5119
B.

6

Coburger
Landes-
Bücherei

Coburger
Landes
Bibliothek

Der Empfindsame.

Maurus Pankrazius Ziprianus Kurt, auch Selmar genannt.

Ein Moderoman.

Zweeter Teil.

Erfurt, 1781.
bey Georg Adam Keyser.

D I 8150

Coburger
Landes-
Bücherei

Erstes Kapitel.

Handelt vom Romanlesen und Satiren-schreiben. Eine Apologie des Autors.

Gott verhüt es, sagte der Herr Diakonus, aber ich fürchte, wir sind den lezten Zeiten nahe.

Das macht das verdamte Romanlesen, versezte der Professor Melhof.

Da haben Sie recht, sagte Herr Kurt, und seufzte tief dazu.

Ja du hast auch wol Ursache, drein zu reden, antwortete sein liebes Weibchen. Man siehet es wol, daß du in deinem Leben nichts

 anders,

anders, als den Hamburgischen Kontoristen und Clausbergs Rechenbuch gelesen hast. Und Sie alle, meine Herren! haben wol auch noch keinen Roman gelesen, sonst würden Sie nicht so wunderlich davon urteilen. Lesen Sie nur erst den Siegwart und Hersord und Klärchen, so werden Sie Ihre Meinung schon ändern.

Das felte mir noch, sezte der Herr Professor hinzu, daß ich meine Zeit mit solchem faden, unsinnigen Gewäsch verderben solte! Und Frau Gevatterin! Frau Gevatterin! Sie hätten Pankrazen nicht solches Zeug in die Hände geben sollen. Sie haben ihn damit verdorben, sein Judizium geschwächt, seine Memorie mit unsinnigem Zeug angefüllt, seine innere Empfindung vernachlässigt, seinem Willen eine falsche Richtung gegeben, und seine Imaginazion auf Unkosten der übrigen Selenkräfte genärt.

Hr. Diakonus. Das mögte sein, aber Sie haben seinem Herzen dadurch die Liebe zur Welt, und zu den sündlichen Weltfreuden eingeprägt, denn es kan nicht anders sein, wer Romane liest, mus ein groser Sünder werden.

Da haben Sie recht, sagte Herr Kurt.

Major. Nu, ein Sünder mögt ich nun eben nicht sagen; aber desto öfter ein Narr.

Und ein Taugenichts! sezte der Herr Professor hinzu, der nichts reelles und gründliches lernt.

Das denk ich auch, sagte Herr Kurt.

Was Sie nicht alles denken! fuhr die Frau Assessorin mit einem verzogenen Mäulchen heraus. Freilich Rechnen und Schulfüchsereien lernt er nicht daraus, aber Welt- und Menschenkentnis, die doch wol zum Fortkommen in der Welt nöthiger ist, als die Kentnis einiger Zalen und lateinischer Wörter. Er lernt daraus die verschiedenen Karakter der Menschen unter allen ihren verschiedenen Masken kennen, damit er nicht wie ein neugebornes Kind in die Welt kömt, das von jedem Schurken nach Belieben gemisbraucht und betrogen wird. Er lernt Lebensart und Sitten der grosen Welt kennen, noch ehe er selbst hineintrit, damit es ihm nicht geht, wie manchem ehrlichen Mann, der von lauter Gelehrsamkeit plazen will, durch seinen Mangel an guten Sitten und Lebensart aber, bei allen Leuten von Stand, Geschmak und fei-

nen Sitten, sich lächerlich und verächtlich macht, und den Zutrit zu allen anständigen Gtsellschaften und guten Häusern sich selbst abschneidet. Sehen Sie, mein hochgelahrter Herr Professor! das wär meine unmasgebliche Meinung von der Sache.

Der Herr Professor war zu sehr Philosoph, als daß Spott ihn aus seiner Gelassenheit hätte bringen können. Er that nichts weiter, als daß er eine Prise Tabak nahm, und ein Gesicht machte, wie — wie ein Gelehrter es bei der Meinung eines Weibes zu machen pflegt.

Der Herr Diakonus hingegen konte sich nicht überwinden, das so hinzunehmen. Er nahm die Pfeife aus dem Munde, räusperte sich, und hub mit vernehmlicher Stimme an: Mulier taceat in ecclesia!

Es war ein Glük für den guten Mann, daß keine von den Damen lateinisch verstund. Wahrscheinlich würde sein kanonischer Ausspruch nicht sehr respektirt worden sein, sondern ihn mancherlei unangenehmen Protestazionen und Widersprüchen ausgesezt haben. So aber, da keins von den Frauenzimmern ihn verstund; da

er noch überdieses so schlau war, nicht die Damen, sondern den Professor dabei anzusehen: so konten auch diese nicht auf den Verdacht kommen, daß die lateinische Broke sie gelten solte. Sie vermuteten vielmehr, daß es ein Verweis für den Professor sei, und unterliesen nicht, ihm zur Dankbarkeit für seine Galanterie einen gefälligen Beifall zuzuniken. Ja die Frau Assessorin, die sich gern zuweilen das Ansehen gab, als ob sie etwas mehr wisse, wie ihre Schwestern, glaubte hier ganz zuverlässig gerathen zu haben, und ihrer Gelehrsamkeit kein kleines Kompliment zu machen, wenn sie mit einer herablassenden Freundlichkeit sagte: O, recht, scharmant, lieber Herr Diakonus!

O scharmant! ganz scharmant! rief der schadenfrohe Major mit einem schallenden Gelächter ihr nach, indem er zugleich in die Hände klatschte. Selbst der eifrige andächtige Herr Diakonus, und der ernste, tiefdenkende Herr Professor konten sich nicht enthalten, mitzulächeln.

Herr Kurt besas weder Galanterie, noch Dummheit genug, um mit über etwas zu la-

chen, was er nicht verstund. Er that daher auch hier, was er bei allen zweifelhaften Fällen, wo er den Sinn noch nicht einsah, zu thun pflegte: er stopfte mit seinem kleinen Finger den Tabak vester in die Pfeife, und sah dabei sehr philosophisch auf seine Schuhspizen.

Madam Tempel hätte gern auch mitgelacht, wenn nicht das boshaft triumfirende Gelächter der Männer die unangenehme Ahndung in ihr erregt hätte, etwas dummes gesagt zu haben. Die erste Empfindung davon trieb ihr Blut plözlich in die feinsten Teilchen ihrer Haut, und sezte sie in einen sehr unbehaglichen Zustand. Ihren eiteln Hochmut fülte sie gedemütigt, sah sich beschämt, beschimpft, verspottet, und erblikte doch keine Möglichkeit, sich herauszuhelfen, oder der Aufmerksamkeit der Gesellschaft eine andere Richtung zu geben. Sie schlug die Augen nieder, sah in den mit Heftigkeit auf- und zurauschenden Fächer, den sie beinahe zerris; und da das Gemälde desselben ihr noch immer kein Rettungsmittel entdeken wolte: so stiegen Tränen des bittersten Jammers in ihr Auge. Sie merkte wol, daß es für eine Dame von ihrem

rem Stand und Lebensart etwas kindisch sei, für Bosheit zu weinen, sie nahm daher geschwind ihre Zuflucht zum Riechfläschchen, um die wider ihren Willen herunterfallende Tränen, der Stärke des Salzgeistes zuschreiben zu können.

Es gehört viel Verstand, Klugheit und Kentnis der Taktik dazu, einen geschlagenen und fliehenden Feind nicht zur Unzeit, oder zu weit zu verfolgen. Der unerwartete Streich, oder das panische Schreken, das ihn umwarf oder in die Flucht trieb, wird ihn gewis weiter verfolgen; ein unzeitiges Nachsezen aber kan ihn zur Verzweiflung treiben, daß er sich wieder sezt, seine lezten Kräfte aufbietet, und dem vermeinten Sieger den wolfeilen Triumf eben so geschwind wieder entreist. Eben so viel Verstand, Klugheit und Menschenkentnis gehört dazu, den Spott nicht zu weit zu treiben, sondern zu rechter Zeit aufzuhören. Das schwere hierbei ist, den rechten Augenblik zu treffen. Ich glaube, es ist der, wenn der Verspottete nachgibt, und beschämt seine Demütigung empfindet. Wird der Spott nun aus Unverstand fortgesezt: so wird das Gefül des Gedemütigten betäubt; er

scheut keine Beschimpfung mehr, wagt alles, und leitet oft Spott und Verachtung auf den Kopf des Spötters zurük.

Dieses wuste der boshafte Major wol, darum sezte er kein Wort weiter hinzu, sondern überlies die herabgebrachte Dame ganz den quälenden Gefülen der Schaam, Verwirrung und Bosheit.

Die gutherzige Madam Kurt betrachtete sie mit Mitleiden, und war im Begrif, sie der äusersten Verlegenheit zu entreisen, als zum Unglük ein böser Geist in eben dem Augenblik alle die Kränkungen in ihr Gedächtnis zurükrief, die sie ehedessen von dem Hochmut dieser herrschsüchtigen Schwester erdultet hatte. Die Rache stellte sich ihr zu süs vor, und sie konte schlechterdings dem Triebe nicht widerstehen, sich einige Augenblike an der Demütigung dieses hoffärtigen Weibes zu erquiken.

Der ehrliche Hofmaler, dessen natürliche Gutherzigkeit durch keine Empfindungen der Rache unterdrükt wurde, hatte lange schon auf Kolen gesessen: aber izt war der Anblik der leidenden Dame seinem empfindsamen Herzen zu

schmerz-

schmerzhaft, als daß er den Jammer länger hätte mit ansehen können. Heldenmütig beschlos er, das Gespräch wieder anzuketten, und der grausamen Szene dadurch ein Ende zu machen, daß er die Aufmerksamkeit der Gesellschaft auf sich leitete.

Was mich anbetrift, sagte er, so kan ich mich, mit Ihrer gütigen Erlaubnis meine Herren! was die Romane betrift, nicht enthalten, von der Meinung der Damen zu sein: aber was die Satiren betrift, da gestehe ich aufrichtig, daß ich sie nicht leiden kan.

Das Mittel half. Schneller als der Anblik des Medusenhauptes, nur wolthätiger wirkte es: es versteinerte nicht, sondern machte lebendig. Satire war die Losung, die im Augenblik die Muskeln der ganzen Gesellschaft in die lebhafteste Thätigkeit sezte, aber bei niemand auffallender, als bei der Frau Assessorin. Wie ein Unglüklicher, dem am Rand eines Abgrundes, das Erdreich unter den Füssen hinweggleitet, im Augenblik, da er hofnungslos zu versinken glaubt, das zu seiner Rettung ihm unerwartet zugeworfene Seil schnel und freudig ergreift,

greift, und an demselben sich herzhaft der Gefahr entwindet: eben so freudig und herzhaft ergrif Madam Tempel den Einfall des ehrlichen Malers, um sich vermittelst desselben der Verlegenheit zu entwinden, und in eine bequemere Lage zu sezen. Aber mehr, als über das alles freute sie sich, an der Satire einen Gegenstand erhalten zu haben, auf den sie ihre lang verschlossene Galle ungehindert ausgiesen, und dem fressenden Feuer Luft machen konte, von dem sie in Gefahr war, verzehrt zu werden, wenn es länger vorschlossen blieb. Aber wehe nun den armen Satirenschreibern, über die all der Gift ausgesprüht werden soll, der den boshaften widersprechenden Männern bereitet war! Wie in einer Opernverwandlung der stürmische Himmel, so heiterte sich ihr Gesicht auf; Freude glänzte doppelt durch die in ihrem Auge noch stehenden Tränen des Grimms, und die verbissene Megärenwut verwandelte sich in das Lächeln einer funfzigjährigen Grazie.

„O da bin ich völlig ihrer Meinung, allerliebster Herr Hofmaler!" rief sie, indem sie vom Siz aufsprang, und es felte nicht viel, daß

sie

sie nicht im Ausbruch ihrer Dankbarkeit und Freude, den ehrlichen Maler umarmt hätte. „Ich weis mir nichts abscheulichers zu denken, als die gottlose Satire.“

Da haben Sie recht, Frau Schwägerin! sagte Herr Kurt; und der Herr Professor stimte, ich weis nicht, aus was für Ursachen, von Herzen mit ein.

Diakonus. Sie ist eine Erfindung des Satans, deren sich der höllische Böswicht da bedient, wo er der guten Sache mit keinen andern Waffen beikommen kan.

Hofmaler. Die Satire ist in meinen Augen das Ideal der Häslichkeit, so wie die Empfindsamkeit das Ideal der Schönheit ist. Ein Satirenschreiber hat gar keine Begriffe von Schönheit und Grazie, sucht überal nur das Häsliche auf, sezt das in das helleste Licht, und verdirbt dadurch die Harmonie und Haltung des Ganzen, indem er zugleich seinen schlechten Geschmak verräth.

Madam Kurt. Ein Empfindsamer wenigstens ist einer solchen Grausamkeit und Bosheit nicht fähig.

Prof. Melhof. Ei was empfindsam! Empfindsam oder nicht empfindsam! Kein ehrlicher Mann ist vor einem solchen Pasquillanten sicher, und ehe er sichs versieht, hat er bei aller seiner Vorsicht eine Mauschalle weg: eo ipso stört er die allgemeine Ruhe: ergo solt er auch als ein solcher behandelt werden. Die Obrigkeit solte ein Einsehen darein haben, und einen solchen öffentlichen Unfug steuern. Ein Satirenschreiber kömt mir gerade so vor, wie ein Strasenräuber, vor dem man auf öffentlicher Strase nicht sicher ist, wenn man seinen Weg auch noch so richtig vor sich hingeht, der jeden ehrlichen Mann da anfällt, ihn rein ausplündert, und noch obendrein den Bukel vollprügelt.

Herr Kurt. Wahrhaftig da haben Sie recht.

Frau Assessorin. Wenn ich etwas zu befelen hätte, an der Pranger lies ich alle solche Pasquillanten stellen, die sich an Leuten vom Stande vergriffen, und ihre Ehre beschmizen.

Madam Kurt. In keiner empfindsamen Gesellschaft solten sie nicht gedultet werden.

Madam Tempel. Und in keiner honetten Gesellschaft.

Pro=

Professor. Des Landes solt er verwiesen werden.

Madam Kurt. In ein Land, wo der heilige keusche Mond nie zu süsen Melankolien einladet, und wo kein Liebesgeist weht, und wo keine Frühlingsgefüle die Sele wonnig durchschauern.

Herr Kurt. Und wo es nichts zu essen und zu trinken gibt.

Madam Tempel. Wo er immer unter dem niedrigsten Pöbel leben müste.

Hofmaler. Und wo er nie von dem Anblik einer schönen lieblichen Form begeistert, sondern von lauter Idealen der Häslichkeit umschwärmt würde.

Professor. In ein Land wo man nichts von Wissenschaften und Philosophie weis: kurz nach Amerika.

Recht, recht! stimte die ganze Gesellschaft mit ein, nach Amerika, nach Amerika!

Madam Kurt. Nun, Scherz oder Ernst, es gehört doch ein grausames Herz dazu, wenn man sich mit den Gebrechen der Menschheit belustigen, und ein Vergnügen daran finden kan,

gute Geschöpfe Gottes in seiner freundlichen Welt lächerlich zu machen.

Major. Pah! Narren macht die Satire lächerlich, aber nicht gute Geschöpfe Gottes. Wer gute Geschöpfe Gottes, oder ehrwürdige Dinge lächerlich macht, der macht eine Satire auf sich selbst. Ein Scharletan nur kan gute Menschen, und ernsthafte Dinge, von denen die Ruhe eines ganzen Volks abhängt, lächerlich machen oder Scharletanerien über sie schreiben; und der verdient nicht die Geisel, sondern die Pritsche, denn er will sich ja nur ein wenig lustig machen. Wer aber schädliche Thorheiten oder Bosheiten, die auser dem Wikungskreis der Geseze liegen, züchtigt, der wird ein Wolthäter des Menschengeschlechts, indem er, wenn er auch den Gek, oder den Schelm nicht bekehrt, ihn doch beschränkt, und andre abhält, es nicht auch zu werden; und niemand wird über ihn schreien, als der Narr, oder der Schelm, den er getroffen hat.

Hier schien es dem Herrn Diakonus Zeit sich portestando gegen diesen Ausspruch zu verwahren, den er nicht gern auf sich angewendet wissen

sen mochte. Es ist erschreklich, sagte er, daß es unter uns, unter Christen, noch Menschen geben kan, die sich zum Advokaten eines solchen Sünders, eines Satirenschreibers aufwerfen können, eines Menschen, der in meinen Augen ärger noch, als ein Jude, ein Ehebrecher, ein Vatermörder, ja gar als ein Sozinianer ist. Ich glaube, daß seine Sünde so gros, wo nicht grösser noch ist, als die Sünde wider den heiligen Geist, denn sie nährt den Unglauben, und gibt der Welt ein schrekliches Aergernis dadurch, daß sie auch der Religion, und welches noch schlimmer ist, der Diener des heiligen Worts nicht schonet, ja ich bin vest überzeugt, daß ein Satirenschreiber weder hier noch dort Vergebung der Sünde erlangen, oder selig werden kan.

Ein allgemeines Gelächter, von dem der ehrliche Mann nicht wuste, ob es Beifall oder Spott sein solte, begleitete seinen Ausspruch. Freilich, Freilich! rief der Major, indem er sich die Tränen aus den Augen wischte, die die Heftigkeit des Gelächters ihm erpresst hatte; es war ja immer ein groses Verbrechen, mit Paulo zu glauben, daß es unter Ihnen auch Sünder ge-

ben könne. Immer bestätigten sie es von ganzem Herzen, wenn irgend ein anderer Stand zum Inbegrif aller Böswichter gemacht wurde, wenn aber irgend ein lustiger Bursch einem von den schwarzen Herrn an den Saum seines Kleides grif, der muste die Religion angetastet haben. Wer vollends so boshaft war, zu bezweifeln, daß es in Ihrem Stande etwas anders als Heilige geben könne, zu glauben, daß es möglich, und in einer unvollkommenen Welt nicht anders, als wahrscheinlich sei, daß dann und wann auch ein Schurke durch irgend eine Hintertür, oder Fensterloch in den Schafstall kommen könne; oder daß er in diesem Fall nicht sogleich verwandelt, und in einen Engel des Lichts umgeschaffen werde, so bald er nur in die heilige Uniform krieche: der hat nicht viel weniger gethan, als Gott gelästert. Aber liebe Herren! mir dünkt, ihr macht der guten Sache kein groses Kompliment, wenn ihr die Sache Gottes und der Religion so gern mit Eurer eignen Wenigkeit und Ehre verbindet. Eines ganzen Standes spotten, er sei in den Augen der Welt ehrwürdig, oder unehrwürdig, verräth Bosheit und Niederträchtigkeit:

aber

aber alle Mitglieder dieses Standes zu Heiligen machen, und ohne Rüksicht auf ihr Verdienst, Ehrerbietung für sie fodern, verräth Hochmut und Dumheit; und im Namen des ganzen Standes verlangen, daß man einen jeden Affen oder Schurken desselben, aller Ueberzeugung ungeachtet, für ein Muster der Weisheit und Heiligkeit halten soll, das ist die gröbste Sottise, die Sie einem ehrlichen und vernünftigen Manne sagen, und die ärgste Satire, die Sie auf denselben Stand machen können. Sehen Sie Herr! das ist mein Glaubensbekentnis über diesen Punkt. Ich rede teutsch, das müssen Sie mir nicht übel nehmen, denn ich kan das verblümte Wesen nicht leiden.

Aber du lieber Gott! sagte die Frau Magisterin, die ihren heiligen Unwillen nicht länger verbergen konte; so mögt ich doch wissen, was der heilige Priesterstand hier zu thun hätte? So ist doch nichts in der Welt mehr zu denken, wo dieser heilige Stand nicht herhalten müste, wo er nicht mit hineingemischt würde, selbst in die gottlosesten Romane und Komödien.

Major. Das kömt daher, liebe Frau Schwägerin! weil so viele dieses heiligen Standes sich

selbst überal anbringen, in alles sich mischen, und das heilige Amt auch da mithinnehmen, wo nur der Mann sein solte. Eben so müssen in den heiligen Geschichtschreibern fast auf allen Blättern die Pharisäer paradiren, weil sie auch so gern sich überal obenanstellten, überal bewundert, und mit ihren grosen Denkzetteln — das sind bei uns die Priesterkragen — als Heilige wolten verehrt sein. Ueberhaupt aber belieben Sie nur nicht den ganzen Stand mit einzelnen Gliedern desselben zu verwechseln. Kein Mensch wird so unedel sein, den ganzen Stand aufzustellen, wenn er ein unwürdiges Mitglied züchtigen will; und je ehrwürdiger der Stand, je heiliger das Amt ist: je ernstlicher verdient jeder Unwürdige gezüchtigt zu werden, der ihn entehrt. Und dann wär es Einfalt oder Bosheit, die Thorheit oder das Verbrechen eines Einzigen, dem Stande zur Last zu legen. Ueberdieses, hat man es noch je einem Schriftsteller zum Verbrechen gemacht, daß er schlechte oder böse Fürsten zur Schau aufstellt, und lächerlich oder abscheulich zu machen sucht? Und ein Fürst ist doch wol nicht weniger ehrwürdig, als ein Herr, der einen schwarzen

Rok anhat. Der Mann, der seinen Weg still und straks vor sich hingeht, ist vor jeder Aufstellung sicher, oder sie wird ihm zur Ehre gereichen. Freilich aber dem Geken, der jeden Augenblik still steht, sich umsieht, ob er auch bemerkt wird, jeden anpakt, um von ihm gegrüsst zu werden, immer von sich selbst spricht, und jeden Redenden fragt: ob er von ihm spricht: nun dem werden freilich die Knaben nachlaufen, und die Vorübergehenden mit Fingern auf ihn deuten. Das war dünkt mir hier der Fall, denn wer hies denn dem Herrn Diakonus, das allgemeine Gespräch von der Satire sogleich auf sich und seinen Stand anzuwenden? Ich werfe einen Prügel zu meinem Fenster hinaus — nun wol, wer getroffen ist, der schreie!

Zweites Kapitel.

Marie an Lotten.

Süses Mädchen!

Du wirst dich wundern, daß du mich gestern und heute nicht gesehen hast, aber da siz ich Arme in meiner einsamen Kammer und weine. Verlassen von allen Menschen, verlassen von meinen Freunden, verlassen von Vater und Mutter, dahingegeben einem endlosen Jammer, seufz ich, und niemand hört mein Seufzen, niemand sieht meine Tränen. Nur der heilige silberne Mond sieht mich, hört mich, lauscht hinter gebrochenen Wolken traurig hervor, und blikt zuweilen melankolisch auf mich Arme herab!

Gott im Himmel! wer hätte das gedacht, daß ich schon so früh bestimt wär, den vollen Kelch der Leiden zu trinken, auszuleeren die Schale des Zorns!! Aber ich will ihn trinken, will sie ausleeren, ohne zu murren, will dulten und leiden, bis ich dahin bin!!!

Gott

Gott im Himmel! wer solte glauben, daß Aeltern so unvernünftig, so barbarisch, so Tirannen sein könten! — Doch ich will nicht über sie murren, denn es ist mein Vater, es ist meine Mutter, die mich peinigen. Ich will dulten und schweigen, und es dem anheimstellen, der meine Seufzer hört, und meine Tränen sieht! —

Las dir erzälen, du Liebe! wie sie sich an mir versündigen. Da hat der elende Alltagsmensch, das eiskalte Pflanzengesicht, der, nicht durchweht vom Säuseln der Liebe, nicht weis, was Herzensdrang, was Selengefül ist, — Du weist schon, wen ich meine, — da hat er den unseligen Einfall gehabt, mich zu lieben! — Daß doch der Elende den heiligen Namen der Liebe durch sein Pflanzengefül so entweiht!! Und mein Vater — du kennst ihn ja, du weist es, daß er auch keinen Sinn hat für all das, was auf Erden noch edel und gut ist — hat den Yorik und Siegwart, und Adolf und die Fragmente nicht einmal gelesen — und will doch urteilen über Liebe, und wissen, was mir gut ist! — Dem ist der Brükmann schon recht,

 weil

weil er auch nichts empfindet, und den Gang des Insektenlebens so schnekenmäsig dahin schleicht, und will mich zwingen, ihn wieder zu lieben!

Da kam der Verworfene vorgestern auf dem Spaziergang und bot mir seinen Arm, und ich erwartete doch den Willisch. Wie hätt ich ihn nun annehmen können, ohne jenen Edeln zu beleidigen, dem ich meinen Arm schon versprochen hatte? Aber das nahm mein Vater übel auf, und fuhr mich hart an, und zwang mich, den Arm ihm zu geben. Gott verzeihe ihm die Härte, aber ich war in meiner Sele betrübt, und ging mit Seufzen neben ihm her. Nun kam der Willisch auch dazu, und wolte mir seinen Arm geben, aber mein Vater verbat es, und sprach: sie ist schon versagt. Wär nur meine gute Mutter dabei gewesen, so hätte sie es gewis nicht zugegeben. Aber sie hatte eben Adolfs Briefe vom Hofmaler Ideal zurükbekommen, und die wolte sie noch einmal lesen, lies uns also lieber allein gehen. Der arme Willisch sah mich an, als wolte er mich fragen, ob es von mir käm: aber mein Blik sagte ihm das Gegenteil. Er sah mich hierauf wehmütig an, sah manchmal

gen

gen Himmel, und ich sah, daß er eine Träne in seinen Augen zerblinzte. Er dauerte mich sehr, aber ich kont ihm nicht helfen. Dann und wann drükt er mir zärtlich die Hand, aber er kont es nur verstolner weise thun, denn mein Vater gab immer auf ihn Achtung. Er fragte, ob wir nicht in die Komödie kommen würden, es würde das herrliche Stük, der Julius von Tarent gespielt, und er würde den Julius machen. Wie mir das auffiel! Warum eben den unglüklichen Julius? Ich wolte eben meinen Vater darum bitten, als der unglükliche Brükmann sagte, er habe keine Lust; der Tag sei zu schön, als daß er drei Stunden im dunstigen Komödienhause schwizen mögte. Da haben Sie recht, sagte mein Vater; und nun wars vorbei. Wir gingen an einem Bächelchen hin, welches silberklar über glatte Kiesel und durch Vergismeinnichtchen sich wegschlängelte. Willisch brach zwei davon ab. Eins stekte er auf seinen Busen, das andere küsst er, und gabs mir. Ich konte mich nicht enthalten, es auch zu küssen. Ich verbarg es darauf unter meinem Halstuch im Busen. Brükmann hatt es gesehen, und lächelte. Was

das für ein boshaftes Lächeln war! Der Mensch mus gar kein Gefül haben für die Schönheiten der Natur auf Gottes herrlicher Welt.

Nun mus ich gehen, sagte Willisch, und drükte mir beim Abschied ein Kommödienbilliet in die Hand. Ich verstund ihn, drükt ihm die Hand, und nikte mit dem Kopf. Mein Vater wolt in Rudolfs Kaffegarten gehen, aber ich stellte mich krank, und ging nach Hause. Mein Vater gieng also allein, aber der lästige Brükmann begleitete mich. Zum Glük fand er auf seiner Stube Gesellschaft, und konte mich nicht weiter verfolgen. Meine Mutter war im Adolf vertieft, und gab nicht auf mich Achtung. Ich sagt ihr, ich wolte Dich besuchen, aber ich ging gerade in die Komödie, denn ich hofte noch vor der Zurükkunft meines Vaters wieder zu Hause zu sein.

Nun stell dir vor, wie das Unglük sein Spiel hat. Mein Vater findet in Rudolfs Garten einen Hamburger Kaufmann, der Geschäfte mit ihm machen, aber zuvor in die Komödie gehen will. Doch, sezt er hinzu, wir können auch da miteinander sprechen. Nun weist du ja, wie ein Kaufmann ist. Um einen Kreuzer zu gewinnen,

nen, wär mein Vater wol in die Hölle, geschweige in die Komödie gegangen. Ich lasse mir davon nichts träumen, und Willisch kömt zwischen den Akten in meine Loge, das macht Aussehen, man sieht nach mir herauf, der Fremde wird es auch gewahr, und fragt meinen Vater wer das sei. Meine Mutter indessen wird von Adolfs Schiksal zu sehr gerührt, als daß sie weiter lesen könte. Sie sucht mich auf, um mir ihre Empfindungen mitzuteilen, und findet mich nirgends. Mein Vater geht aus Unwillen nach Hause, noch ehe das Stük geendigt ist, und erzält alles meiner Mutter. Ich weis noch immer von alledem nichts, erwarte ruhig das Ende, und lasse mich vom Willisch nach Hause begleiten.

Gott im Himmel! wie werde ich Kraft haben, nun zu erzälen, mit was für einer unnenbaren Barbarei mir begegnet wurde? Sende du mir Kraft herab heiliger keuscher Mond! und blik mich tröstend an, damit ich nicht zum zweitenmal unterliege bei der Erzälung meiner Leiden.

Willisch wendete am Hause um, um zu Tische zu gehen, und ich ging getrost hinein. Oben an der Treppe stand meine Mutter. Kömst

du?

du? rief sie mir fürchterlich entgegen, und empfing mich zugleich mit Maulschellen. Ist das, schrie sie fort, ist das die Folge meiner liebevollen Erziehung? In die Komödie hättest du gehen können, da hätte ich nichts einzuwenden gehabt, wär vielleicht selst mitgegangen: aber ohne meine Erlaubnis? Von deinem Vater steht dirs noch bevor. Mit seinem Brükmann ist er ein Narr, aber hier hat er recht, und ich werde ruhig zusehen, wenn er dich an den Haaren herumschleift. Deine arme liebevolle Mutter so zu belügen, zu beschleichen, und allein ihrer Empfindung zu überlassen? Wart Range! will die Liebe nicht helfen, so soll die Strenge helfen.

Mit diesen Worten fiel sie vom neuen über mich her, gab mir so viel Maulschellen, daß das Blut aus meiner Nase lief, zog mich mit den Haaren in meine Kammer, und schlug die Thür hinter mir zu.

Da sas ich nun und weinte laut, aber die Wände hörten mich nicht, und kein Mensch erbarmte sich meiner. Eine Stunde hernach brachte mir eine alte Magd ein wenig Suppe, das solte mein Abendessen sein. Gott in Himmel

dacht ich, kan mütterliche Grausamkeit so weit gehen? Zugleich befal sie mir, nicht eher von meiner Kammer zu gehen, bis man mich rufen würde. Ich wartete lange, aber ich wartete vergeblich, denn ihre Herzen waren verhärtet.

Den andern Morgen brachte mir die alte Magd den Kaffe und das Frühstük wieder auf meine Kammer. Ich lies durch sie meine Mutter mit Tränen bitten, daß sie doch zu mir kommen mögte, aber sie kam nicht. Ich hatte zum Glük die Fragmente zur Geschichte der Zärtlichkeit auf meiner Kammer. Ich nahm sie, und blätterte darin. Ich las von der Verfolgung Elisens. Gott, wie mir das aufs Herz fiel! Ich hatt es schon vielmal gelesen, aber noch nicht so verstanden, noch nicht so gefült. Izt wars alles weit heller und deutlicher vor meine Sele, und ich weinte dem unglüklichen Paar einige Tränen, und segnete den Edeln, der das so schön hingeschrieben hatte. Das ist auch so eine Mutter! dacht ich, aber ich will dulten und harren, wie Elise, vieleicht daß sie sich auch noch bekehrt, wie Elisens Mutter. Der Gedanke gab mir wieder Stärke, und es war auf einmal hell in meiner Sele.

Um elfe kam mein Vater zu mir, und sagte, daß ich nun aus meinem Arrest frei sein solte, wenn ich ihm versprechen wolte, von Willischen zu lassen, und Brükmannen zu lieben. Wie kont ich das? Sag mir Liebe! wie kont ich das? den Edeln, den Herrlichen gegen einen solchen kalten Alltagsmenschen zu vertauschen? Nein Vater! sagt ich, das kan ich nicht versprechen. Ich kan den Brükmann nicht leiden. Er hat kein empfindsames Herz. — „Eben drum sprach er, weil er nicht empfindsam ist, kan ich ihn leiden, und solst du ihm gut sein.“ — Lieber Gott! Lotte! glaubst du wol, eben weil er nicht empfindsam ist, soll ich ihm gut sein? Gott im Himmel! was hast du für Menschen auf deiner schönen Welt! Aber die kanst du nicht geschaffen haben. Nein Vater! antwortet ich, ich kans nicht. — Gut! sprach er, so bleibst du im Arrest, und ging eben so kalt wieder zur Thür hinaus, als er hereingekommen war.

Es ist schon gut dacht ich, so wirst du doch auch gewürdigt, um den Herrlichen zu leiden. Ich fand einige verwelkte Blätterchen von dem Vergismeinnichtchen, das er mir gestern gegeben

hatte.

hatte. Ich küſſte ſie, und eine Träne fiel drauf. Ach dacht ich, das war geſtern die Vorbedeutung. Er weinte ja auch, da er ſie dir gab, und da dacht er wol nicht, daß du heut auch weinen würdeſt. Ich ſuchte ſie zuſammen, wikelte ſie in ein Papierchen, und ſchob ſie an mein Herz. Da, ſagt ich, ſollt ihr liegen, bis ich ihn ſelber wieder habe.

Gegen Abend kam die Jungemagd zu mir. Du weiſt, es iſt ein gutes Mädchen. Sie erzälte mir viel, auch daß mich mein Bruder hätte beſuchen wollen, hätte aber nicht gedürft. Sie meinte, der Major ſei an allem ſchuld, der habe ſich hinter meinen Vater geſtekt, weil er den Williſch nicht leiden könne. Das iſt doch immer das Schikſal der Edeln, daß ſie ihren Weg nicht ungeſtört gehen können, ſondern von allen angefeindet werden. Zulezt ſagte ſie, daß ſie noch etwas habe, welches mir gewis lieber ſein würde, wie ihr ganzer Beſuch, und zugleich gab ſie mir ein Briefchen. Wenn Sie antworten wollen, ſagte ſie, ſo komm ich vor Schlafengehen wieder, da können Sie indeſſen ſchreiben. Hier iſt auch Feder, Dinte, und Papier. Ich weinte

für

für Freuden, und küſſte das liebe Mädchen, das mit seiner Empfindſamkeit alle im Hauſe beſchämte. Ich hatte noch etwas Geld bei mir, das gab ich ihr, und verſprach ihr noch mehr, wenn ſie ſich ferner meiner annehmen wolte. Wie ſie weg war, erbrach ich den Brief. Lies nur, Liebe! wie der Herrliche ſo ſchön, ſo innig, ſo herzlich ſchreibt:

Liebſte! Beſte! Einzige!

Du — ich mus Dich ſo nennen, du Herrliche! denn unſere Selen kennen ſich, und Selen und Engel nennen ſich glaube ich, du. O was habe ich empfunden, Du Engel! da heute dein Bruder, der Liebe, zu mir kam, und mir dein Unglük erzählte. Zehenmal ſchlug ich mich vor den Kopf, daß ich der Elende war, der dir dis Leiden zugezogen hat, und zehenmal wolte ich fortrennen, und dich mit Gewalt befreien. Aber dein Bruder ſagte mir, ich ſolte nur ruhig ſein, und Dich tröſten, er wolle ſchon für Dich arbeiten. Gott! wie iſts möglich, daß Aeltern ihre eigene Kinder ſo peinigen können? Ich mögte alle Menſchen drum haſſen, mögte deinem Vater und deiner Mutter fluchen, wenn es nicht

deine

deine Aeltern wären. Aber ich will für sie und für dich beten. Da size ich, wolte dir so viel sagen, und weis dir nun nichts zu sagen. Alle meine Sinnen sind wirre, und meine Sele bangt, weil du Engel leidest. Ich wolte dich trösten, aber ich bedarf selbst Trost; denn ich mögte verzweifeln, daß du um meinetwillen leidest. Wie bin ichs wert, ich Elender, daß eine Sele wie du, die selig sein sollte, wie die Auserwälten im Himmel — wie bin ichs wert, daß eine solche Sele um meinetwillen dultet? Aber ich will arbeiten und streben, daß ichs noch verdiene; will Gott bitten, daß er mich würdigt, auch um Deinetwillen wieder zu leiden und zu dulten. — Gott im Himmel! wie hast du mich gesegnet, daß ein solcher Engel mir hold ist! — Seit ich dich kenne, du Herrliche! ist mir die Welt so ganz anders. Ich mögte mich immer freuen, und mögte doch auch zugleich weinen. Alles was ich sehe erfreut mich weit lebhafter wie sonst, aber oft betrübt mich auch alles mehr wie sonst. Die ganze Natur ist mir schöner geworden, aber die Menschen werden mir immer mehr zuwider: denn ich vergleiche sie alle mit dir, und finde

doch keinen, der dir ähnlich ist. So denke ich denn immer nur dich allein; du allein lebst in meinem Herzen, bist die Sele meiner Sele, das Leben meines Lebens. — Ich mögte gern noch so viel mit dir reden, denn mein Herz ist noch so voll, daß meine Brust mir zu eng wird: aber dein Bruder treibt mich, denn er will gehen. Nun so habe Gedult liebe Sele! und las dich das Leiden nicht anfechten. Es wird nicht immer dauern, und die Liebe wird dirs lonen. Ewig, ewig, ewig bin ich der

Deine

Willisch.

In einer Nachschrift bat er mich noch, daß ich den Brief sogleich zerreissen und verbrennen mögte, aber ich denke, das war wol sein Ernst nicht. Und wenn er es auch wär, so will ichs doch nicht thun, sondern ihn heilig verwahren, und wenn ich traurig bin, zu meiner Stärkung ihn lesen Vielleicht kommen ihrer mehr dazu, und dann könten es auch Fragmente der Zärtlichkeit, oder ein Beitrag zur Geschichte zweier Liebenden werden. Meinst du nicht Lotte? der Gedanke

danke gefällt mir ungemein; und ich mögte mir beinahe noch einige schwerere Verfolgungen wünschen, damit die Geschichte recht rührend würde. Gott im Himmel! wie die Vorstellung mich entzükt, daß einst zärtliche Selen bei meiner Geschichte mitleidige Tränen vergiesen, und sagen werden: die arme Marie! — Aber was das für ein alberner Name ist, Marie! Er klingt mir so kirchenmäsig, aber in einen Roman schikt er sich nicht. Mein Bruder heist Selmar; ich werde mich Selma nennen. Also die Geschichte, oder die Leiden der Selma! Herrlich, ganz herrlich! Ich kan für Vergnügen nicht weiter schreiben. Ich werde den Einfall noch recht überlegen, und ihn meinem Willisch schreiben. Gute Nacht Liebe! Gute Nacht!! Bete für

Deine

Selma

Kapitel III.

Fortsezung des Briefwechsels.

Selma sezte sich sogleich hin, um den Anfang ihrer rührenden Geschichte aufzuschreiben, und ihn ihrem Willisch mit zu senden. Aber der böse Anfang! Sie zerkaute ihre Feder bis in die Mitte, und konnte doch keinen Anfang finden: denn recht rührend, und recht empfindsam solte er werden. Lotte hatte indessen der Selma Brief gelesen, und ihre Antwort war schon da, noch ehe diese den Brief an Willisch angefangen hatte.

"Marie! bist du toll? Um eines Kerls willen dich einsperren zu lassen? Alle Männer in der ganzen Welt sind nicht so viel wert, daß wir ihnen zu gefallen uns unglüklich machen. Sie mögen ganz gut sein, so lange sie etwas zu unserm Vergnügen beitragen: allein so bald sie eine einzige unserer Stunden verbittern — weg mit dem Ungezieser, das mich in meiner Ruhe stört! Und überhaupt was wilst du mit deinem Willisch? Einen Roman spielen, sagst du. Aber

liebes

liebes Mädchen! ich denke nur, die Romans lassen sich bequemer lesen, als spielen. Und die Romans aus der wirklichen Welt nehmen immer kein so gar gutes Ende, wie die geschriebenen, wo es dem Autor am Ende nur einen Bogen Papier kostet, um alles um sich herum glüklich zu machen. Das soll in der Welt nicht so ganz leicht sein. Glaub mir Mädchen! es ist eine ganz eigene Sache um das Romanspielen: hast du nicht Lottchens Reisen ins Zuchthaus gelesen? Man sieht manchmal, wie es geht. Wir wollen also die Romangrille fahren lassen, und daheim in unsern vier Pfälen in aller Sicherheit und Ruhe striken und nähen und kochen, und dann und wann einmal in die Promenade spazirengehen, als uns auf eine so gefährliche Reise wagen. Und daß du ernstliche Absichten haben soltest, dazu halte ich dich für zu klug. Nicht weil er ein Komödiant ist; denn das kann ein so braver Mann sein, als irgend ein Künstler auf Gottes Erdboden: aber kennst du ihn genug, um zu wissen, ob er auch ein rechtschaffener Mann ist? Bei einem Komödianten gehört etwas mehr zu dieser Kentnis, als bei einer andern ge-

meinen Christensele: denn dessen stetes Geschäft, dessen gröste Kunst besteht darin, immer etwas anders zu scheinen, als was er ist. Er kan ein sehr artiger und liebenswürdiger Mensch sein: aber wer steht mir denn dafür, daß es nicht eine Rolle ist, die er nur zum Zeitvertreib spielt? daß es nicht eine Maske ist, die er sobald es ihm beliebt, ablegt, und in die Garderobe wirft? Ich wenigstens mögte es nicht darauf wagen. Und wenn auch das alles wär, was solls am Ende werden? Eine Theaterprinzessin, die nirgends zu Hause, oft mit verwofenem Gesindel gemeine Sache machen, vor der Eifersucht der Frau Prinzipalin sich schmiegen, mit ewiger Kabale kämpfen, Ränke schmieden, vor einer Hand voll unreifer Knaben im Parterr, die die Stimme des Publikums ausmachen, sich siebenzigmal siebenmal neigen, und um ihren Beifall bulen, liebäugeln und betteln, und am Ende doch erwarten mus, abgedankt zu werden, und arm, unstet und flüchtig im Lande herumzuziehen. Das wär denn das schmeichelhafte Glük das du zu erwarten hättest. Wenn die Schilderung nicht übertrieben: ich berufe mich auf die Erfarung. Hast

du

du die Geschichte der Neuberin gelesen? Sie war die Edelste ihres Geschlechts, der Stolz ihrer Kunst, das Vergnügen ihrer Nazion, und lebte im Jammer, starb im Elend, und wurde auf gemeine Kosten begraben. Ihr Monument mag ihre abgeschiedene Sele darüber trösten. So belont unsere Nazion eine Kunst, die sie unsinnig vergöttert. Also sei vernünftig Marie! folg deinen Aeltern, und vertrag dich lieber mit dem erzkalten Pflanzengesicht Brükmanns, der bei seinen guten Eigenschaften, bei seiner vernünftigen und rechtschaffenen Zärtlichkeit dir ein ruhiges Stükchen Brod, und ein zufriedenes Leben verspricht. Und das denk ich, ist doch immer, wenn unsere überspannte Fantasie uns nicht die Brille vorhält, der vernünftigste und reelleste Endzwek unserer jungfräulichen Bestrebungen. Wenn es nicht schon zu spät ist: so gib den albernen Einfall auf, und antworte dem Willisch nicht. Um des Himmels willen! was mus ein Mann von einem Mädchen denken, die ihm so zuvorkömt, und ihn zu einem Roman einladet? Nichts geringers, als das sie ihrer Tugend und Un-

Unschuld überdrüssig ist. Also noch einmal, wenn es nicht schon zu spät ist, so sei klug und folg

Deiner

Lotte.

Ha! rief Marie voll Unwillen, auch eine von den Schnekenselen, die nur im Staube hinkriecht, und keinen Sinn hat, als für ihr Haus, und ihren Bauch! Aber ich wust es ja, kannte sie ja, warum schrieb ichs ihr auch! — Doch du solst meinem Willisch ein Zeuge sein, was ich für ihn thu und dulte. Sogleich schrieb sie ihm.

Lieber, Einziger!

Billig solte ich mich bedenken, sogleich wieder an dich zu schreiben, damit du dir nicht schlechte Begriffe von meiner Sitsamkeit machtest. Aber du kennst mich ja, weist, daß ich Gott und Tugend über alles liebe. Aber der Gott der Liebe hat uns ja nach seinem Bilde geschaffen, daß wir uns in der Liebe verherrlichen sollen. Den Reinen ist alles rein, also ist auch meine Liebe rein, und meine Sele liebt nur wie Engel lieben.

ben. Was gehen mich die an, die keinen Begrif von der hohen geistigen Liebe, die nur Sinn für das Thierische haben, und mit ihrem unreinen Herzen nicht begreifen können, wie man ohne Sünde lieben könne. Und du, o du Herrlicher! gehörst nicht unter die Unreinen, die überal nur sich selbst sehen, und darum alles für unrein halten. Du bist erleuchtet und hast Sinn für den Geist der Liebe, der höhere Seligkeiten gewährt, und darum liebe ich dich auch, und schäme mich nicht, es dir zu sagen, weil ich weis, daß du mich verstehest, und deutest mich so, wie ich dich deute.

Ach was hast du mir für eine Freude gemacht mit deinem herrlichen Brief, du Lieber! Ich habe ihn hundert und aberhundertmal gelesen, und mich daraus gestärkt in meinen Leiden, und geschöpft unendliche Freude. Bedaure es nicht, du Lieber! daß ich um deinentwillen leide, denn das ist eben mein Trost, und ich will mich freuen, wenn ich gewürdigt werde, um deinetwillen noch mehr zu leiden, denn daran werde ich erkennen, ob ich dein wert bin.

Da sieh nur du Lieber! wie ich von allen Seiten angegriffen werde. Lies diesem Brief

 von

von der, die ich für meine beste Freundin hielt. Las dir aber nur nicht bange sein, denn meine Standhaftigkeit sollen sie gewis nicht überwinden. Sei du nur auch standhaft, und las dich nichts abwendig machen, so werden wir gewis alle Anfechtungen zu schanden machen, und über die Bosheit unserer Feinde siegen. Die treue Liebe belone dich, und

Deine

Selma.

Marie blieb also auch den folgenden Tag noch im Arrest. Brükmann hatte zwar schon den Tag zuvor um ihre Befreiung gebeten, weil er glaubte, daß sie für einen flüchtigen Einfall genug gebüst habe: allein seine Bitte war ein für allemal verworfen worden. Heute brachte Madam Kurt bei Tische selbst ihre Befreiung in Vorschlag, und Brükmann unterstüzte sie vom neuen.

Nein, sagte Herr Kurt, der sich durch des Majors Gegenwart sehr zum Sprechen gestärkt fülte; nein Lieschen! sie bleibt, bis sie zum Kreuz kriecht. Hätte sie ein gutes Wörtchen ge-

geben, so wär sie schon frei: aber sie trozt; und so lange sie trozt: so lange ist sie nicht Willens, sich zu bessern.

Allein eben das, was bei Herrn Kurt Veranlassung zur Verlängerung ihrer Strafe war, war bei seiner Frau Gemalin Bewegungsgrund zu deren Abkürzung. Sie fand in dem, was dieser Troz nennte, so viel Mut und edle Standhaftigkeit, die sie immer in den Romanen bewundert hatte, daß sie sich nicht enthalten konte, sie auch an ihrer Tochter zu bewundern, und sie als eine Heldin zu betrachten, die einer Belonung wert sei. Sie hütete sich zwar sehr, dieses laut zu sagen, und führte ganz andere Gründe zu Mariens Befreiung an: allein die Meinung des Majors entschied für das Gegenteil.

Willisch selbst kam noch zur Verhandlung. Er war so galant, alle Schuld über sich zu nehmen, und Mariens übereilten Schritt einzig seiner unbesonnenen Veranlassung zuzuschreiben. Er bat daher gar sehr, daß aller Unwille nur ihn treffen, und daß man nicht ein junges Mädchen für eine Uebereilung so hart büsen lassen möge, die doch allein auf seiner Rechnung stehe.

Da

Da haben Sie nun wol recht, sagte Herr Kurt, und seine liebe Frau, und Brükmann stimten mit ein.

Gut, sagte der Major, Sie sollen recht haben, ich bin selbst Ihrer Meinung: aber das Mädchen trozt, affektirt Standhaftigkeit, und hat sich so etwas von einem Roman in den Kopf gesezt, und die Romangrille mus man ihr wieder aus dem Kopfe bringen, wenn ihr Gehirnchen nicht zeitig dadurch verrükt werden soll. Ein Blik auf die Madam Kurt gab dieser Antwort eine ihr sehr unangeneme Bedeutung.

Und gerade aus diesem Grunde, sagte Willisch, wünscht ich ihre Befreiung. Zwang ist, glaub ich, nicht das Mittel, diese Romangrille zu vertreiben, sondern zu stärken. Ihre überspante Fantasie wird bis zur Schwärmerei steigen, sie wird sich als eine Märtirin betrachten: und dann mögte die Kur um so viel schwerer sein. Izt können Sie noch mit einer guten Art nachgeben, und ihre kranke Einbildung durch kluge Zärtlichkeit und Vernunft heilen. Krankheiten der Einbildung müssen allemal mit vieler Klugheit behandelt werden, wenn sie nicht unheil-

heilbar gemacht werden sollen. Mit der blosen Beugung des Willens ist hier nicht durchzukommen. Man mus, das lehrt die Erfahrung, solchen Pazienten anfangs etwas nachgeben, um sich nur erst ihr Zutrauen zu erwerben, und dann mus man den Siz der Krankheit angreifen, das ist, die Vernunft berichtigen: so hebt sich das Uebel von selbst.

Da haben Sie wieder recht, sagte Herr Kurt, und seine Frau und Brükmann stimten abermals herzlich bei.

Hm, hm! brumte der Major, und klopft auf seine Dose. Mag ganz gut sein, aber ich fürchte nur, mit der Berichtigung ihrer Vernunft wirds übel aussehen, wenn sie der lieben Frau Schwägerin überlassen ist. Bruder, Bruder! wenn deine Kinder keine Narren werden sollen, schaff sie aus dem Hause.

Zu einer andern Zeit mögte das dem guten Major nicht so ungeandet hingegangen seyn: aber izt lies die Freude über die Befreiung ihrer Tochter der Madam Kurt keine Zeit zur Rüge. Sie sprang auf, und pfeilschnell eilte sie nach der Kammer ihrer Tochter.

Halt, halt! rief der Major und Willisch zugleich, das geht so geschwind nicht! Sie werden alles verderben! — Aber der Nachruf kam zu spät. Madam Kurt führte ihre Tochter im Triumf ein, ehe man sich noch drüber vereiniget hatte, wie sie empfangen werden solte.

Herr Kurt, der sich bei einer Ueberrumpelung nie gut zu fassen wuste, sas da, sah starr auf seine Schuhspizen, und sah völlig so aus, als ob er der arme Sünder sei, der Begnadigung erhalten solte. Der Major nahm für Ungedult drei starke Prisen Tabak, und eröfnete den Termin mit einem gewaltigen Niesen, wovon das ganze Zimmer erschütterte. Brükmann sas in einer Eke und lächelte so, als ob er sich über alle lustig machen wolte. Der einzige Willisch blieb sich gleich. Er ging Marien entgegen. Ihr gütiger Vater, sprach er, hat Ihnen verziehen, nachdem ich ihn überzeugt habe, daß auf Ihrer Seite mehr Uebereilung, und auf meiner die Schuld war. Wir wollen beide ihm danken, und uns bemühen, künftig durch mehr Aufmerksamkeit auf uns selbst, dieser Verzeihung würdig zu werden.

Gut

Gut gesprochen! sagte der Major, und nieste noch einmal.

Herr Kurt, herzlich froh, daß er so wolfeil davon kam, erhob sich von seinem Richterstul, und sprach: da siehst du, ein andermal las mir solche Streiche bleiben.

Dies ist dein Retter! rief Madam Kurt, und führte Marien zum Willisch. Dank ihm für seine Fürsprache.

Der Donner, Frau Schwägerin! rief der Major, und stampfte mit dem Fuse; müssen Sie denn immer den ganzen Kram wieder verderben? Lassen Sie ihm doch auch danken, daß er so gütig war, und ihrer Tochter den Arrest zuzog.

Lieber Onkel! sagte Pankraz, der bisher aus leichtbegreiflichen Ursachen geschwiegen hatte. lassen Sie es gut sein. Der Familienfriede ist wieder hergestellt. Wir wollen ihn zu erhalten suchen, und das vergangene vergessen.

Und neue dumme Streiche machen! brummte der Major.

Kap.

Kapitel IV.

Eine lehrreiche Abhandlung über das Komödienwesen.

Willisch hatte sich durch sein kluges Betragen bei dieser Sache, die Gunst eines jeden Teils erworben: denn Jeder glaubte, daß er ihm recht gegeben, und blos ihm zu gefallen so gerathen habe. Und unter allen mogte das wol niemand mit mehrern Rechte glauben als Marie. Zu ihrer Romansucht, die sie für Liebe hielt — denn einer eigentlichen Liebe war sie wol nicht fähig — kam nun die Dankbarkeit hinzu, und beides fesselte sie immer mehr an ihren Helden, den sie nicht blos mündlich, sondern auch schriftlich zur Standhaftigkeit ermunterte. Sie sprachen sich zwar alle Tage, demungeachtet aber wurde der angefangene Briefwechsel eifrigst fortge-

sezt: denn welcher Roman lässt sich ohne Brief- wechsel denken? Hier war er um so nothwendi- ger, da sie ihn schon lange zuvor, ehe er sich noch anfing, dem Druk bestimt hatte, unter dem Tittel: gesammelte Urkunden der Empfindsam- keit und des Heldenmuts. So oft sie sich spra- chen, so oft stellten sie sich auch ihre Briefe und Antworten zu; und war das erste nicht möglich: so machte Pankraz mit aller Dienstfertigkeit ih- ren Briefträger.

Dafür genos er auch die Wolthat, jeden Abend ein Freibillet in die Komödie zu erhalten Daß er nun wieder zur Dankbarkeit, jedesmal seinen Freund Willisch applaudirte, er mogte nun gut oder schlecht agirt haben, das verstund sich von selbst. Da Pankraz viel Anhänger un- ter den jungen Leuten hatte; da er überdieses all- gemein für einen schönen Geist passirte: so war seine Stimme die Stimme der Parterrs, und die Stimme des Parterr war die Stimme des Publikums. Er durfte nur seine Hände in die Höhe heben: so klatschte das ganze Parterr; oder er durfte nur seinen Stok bewegen: und das ganze Parterr pochte. Daß dis gemeiniglich

allen denen wiederfuhr, die mit Herrn Willisch in Kollision kamen, das war natürlich. Die ganze Stadt erscholl nun vom Ruhm des grosen Aktörs: und es währte nicht lange, so posaunten Dramaturgien, Theaterjournale, Theaterkalender und Theaterzeitungen den Ruhm des zweiten Garriks nach. Fremde eilten herbei, den vergötterten Künstler zu sehen, und — wunderten sich erstaunend, daß sie nichts sahen, was sie nicht in ihren Provinzialstätten schon eben so gut gesehen hatten. Pankraz war nun wol zu klug, diese Nachrichten selbst zu geben: aber da gab es eine Menge unzeitiger Geburten, werdender Schenies, die sich es gar sehr zur Ehre rechneten, unter seiner Anweisung die Berichte abzufassen, die denn nach aller Enden der Welt geschikt von dem heishungrigen Publikum verschlungen, oder als Orakelsprüche des Apollo selbst verehrt wurden.

Willisch war für diesen Eifer nicht undankbar. Er lies Pankrazen an allen seinen Vergnügungen teilnemen, machte ihn zu seinem Vertrauten, und sein Herz schien kein Geheimnis vor ihm zu haben. Nach und nach aber entdekte Pan-

kraz doch, daß sein Freund nicht ganz offenherzig gegen ihn sei: denn er seufzte manchmal tief auf, und in den heitersten Gesellschaften überfiel ihn oft eine stundenlange Schwermut, wo er vertieft in sich selbst, nicht sprach, nicht sahe, nicht hörte, und denn erschroken auffuhr, daß er sich vor der Gesellschaft so sehr vergessen hatte. Pankraz hing viel zu sehr an seinem Freund, als daß er dis nicht bemerkt haben solte. Freund! sagte er, Sie sind noch nicht ganz aufrichtig gegen mich gewesen. Sie haben etwas auf Ihrem Herzen, das Ihnen Leiden macht. Entdeken Sie sich mir. — "Nein Selmar! sagte Willisch, ich kan Ihnen nichts entdeken. Es ist nur unwillkürliche Laune von mir. Ich bin ja glüklich. Ich habe ja Ihre Freundschaft, und Ihrer Schwester Liebe." — Aber das sagte er mit einem Ton, der Pankrazen nur noch mehr überzeugte, daß er wirklich leide, und in seinem Herzen ein trauriges Geheimnis verschliese. Der gute Junge war viel zu teilnemend, als daß ihn diese Zurükhaltung nicht hätte betrüben sollen: aber doch war Willischens übriges Betragen viel zu warm, als daß er um deswillen hätte unwillig auf ihn sein können.

nen. Er schlos blos von der Gröse seiner Verschwiegenheit, auf die Gröse seines Geheimnisses.

Marie bemerkte alles daseben so gut: allein sie war weit davon entfernt, sich deswegen zu beunruhigen. Anfangs tief verschlungene Geheimnisse, die sich nur nach und nach, oder nach langer Zeit plözlich entwikeln, gehörten bei ihr zum Plan des Romans. Die Idee schmeichelte ihrer Fantasie, und sie wär vieleicht eher unzufrieden gewesen, wenn kein solcher Anschein eines Geheimnisses vorhanden gewesen wäre. So konte sie sich nicht enthalten, oft darüber zu seufzen, daß ihre Liebe ihren Gang so alltäglich dahinschlich, und nicht zuweilen durch irgend einen auserordentlichen Fall aufgehalten oder unterbrochen wurde.

Der arme Brükman sah das alles zu seinem grosen Jammer mit an, ohne es ändern zu können: denn aller ihrer Thorheiten ungeachtet, konte er nicht so sehr Herr über sich werden, sie zu vergessen. Sie ist zwar eine Thörin, sagte er oft zu sich selbst, aber doch eine liebenswürdige Thörin. Er glaubte zuverlässig, daß sie durch den Umgang eines vernünftigen Mannes geheilt

werden

werden könne; und in diesem Fall versprach er sich viel vom Willisch, leider nur nicht zu seinem Vorteil! Indessen war seine Liebe nicht stark genug, ihn von seinen Geschäften abzuhalten. Ob er es sich gleich nicht gestehen wolte, so stieg doch zuweilen ein dunkler Gedanke in ihm auf, der ihn durch irgend eine wunderbare Schikung die Möglichkeit hoffen lies, einst noch Mariens Hand zu erhalten. Sie war ja noch jung! Und wo ist der Mann, der auch bei der aufgeklärtesten Vernunft, nicht zuweilen durch Eigenliebe verleitet wird, sich in süse Träume zu wiegen, glänzende Luftschlösser zu bauen, und Unwahrscheinlichkeiten für Wahrscheinlichkeiten zu halten? Er müste mehr oder weniger als Mensch sein. Und ihr philosophische Schwäzer! die ihr gegen diesen wolthätigen Selbstbetrug eifert, ihr kennt das Wesen des Menschen nicht. Nehmt ihm die Hofnung: — und wo ist Hofnung ohne Luftschlösser und Täuschung? — und ihr habt ihm das Leben genommen; habt den aufstrebenden Keim zu allem Grosen und Guten erstikt. Auch der dunkelste Schein der entferntesten Hofnung war Brükmann ein Sporn, rasch

vorwärts zu gehen, um einst auch eines unwahrscheinlichen Glüks wert zu sein. Er verträumte nicht seine Zeit, um nur gegenwärtig in Fantasien zu schwelgen: sondern seine Träume dienten, ihn zur grössern Thätigkeit zu stärken. Er verdoppelte seinen Fleis, um etwas vorzügliches zu lernen; und die Bewunderung und Achtung seiner Lehrer, und aller, die ihn kennten, oder denen er empfolen wurde, belonten ihn schon izt. Er wurde nicht als Student behandelt. Die Häuser der besten Familien stunden ihm offen, er war zu jeder Stunde willkommen, und man beeiferte sich, einen so hofnungsvollen jungen Mann in die angesehensten und vertrautesten Zirkel zu ziehen.

Herr Kurt sah dieses, und freute sich so herzlich darüber, als es der langsame Kreislauf seines Bluts erlaubte. Er betrachtete ihn als das Werk seiner Hände: und welcher Schöpfer liebt nicht sein Geschöpf? Man bot Brükmann aus eigenem Triebe Stipendia an: aber Herr Kurt nahm das als Beleidigung auf. Er hatte die gutartige Eitelkeit, allein für ihn sorgen zu wollen, der einzige Schöpfer seines Glüks zu

sein,

sein, um auch allein seinen künftigen Dank einzuernden. Brükmann muste alle Anerbietungen ausschlagen, und erhielt von seinem Wolthäter mehr, als er brauchte.

Die Madam Kurt war ziemlich unzufrieden damit; nicht aus Geiz, denn Wolthaten erzeugte sie gern, und freute sich, wenn sie von Andern erzeigt wurden: sondern weil sie glaubte, daß sie hier übel angewendet wären. Es ist ja offenbar, sagte sie, daß das Geld weggeworfen ist: denn aus dem kalten Alltagsmenschen wird doch nie etwas werden.

Wollen sehn! sagte Herr Kurt.

Auch Albertis liebten Brükmannen, und liebten ihn als einen von ihrer Familie. Sie sahen es gern, wenn er oft bei ihnen war, und wünschten, daß er der stete Gesellschafter ihres Sohnes sein mögte, um durch seinen vernünftigen Umgang, diesen von seinen Ausschweifungen zurükzuhalten. Das war aber nicht der Geschmak des Herrn Sohnes. Er konte Brükmannen so wenig leiden, wie Pankraz; nur nicht wegen des Mangels an Empfindsamkeit, sondern wegen seines stillen und altklugen Ernstes.

Er hatte immer etwas zu erinnern, und solche Leute sind andern von ihren Jahren meistens lästig, so viel Glük sie auch bei den Alten zu machen pflegen.

Lotte jedoch machte eine Ausnahme davon. So rasch, so feurig sie selbst war, so mogte sie doch den bedächtigen Herrn Hofmeister, wie sie ihn nennte, gern um sich leiden. Nur um der Besonderheit willen, sagte sie, denn es käm ihr gar zu artig vor, einen so altklugen Mann ohne Bart zu sehen. Eigentlich aber war die Ursache, weil er sich durch seine Wissenschaft und durch seinen natürlichen Verstand bei ihr in Ansehen gesezt hatte. Sie war ein stolzes Mädchen, und verachtete jeden Mann, den sie übersehen zu können glaubte. Ich kan die Weiber in Männerkleidern nicht leiden, sagte sie oft. Ich betrachte den Mann als ein Geschöpf, das mehr Verstand haben, mehr wissen mus, wie ich; als ein Orakel, das ich in allen zweifelhaften Fällen um Rath fragen, das durch seine Klugheit und Erfahrung mich führen, und durch seine Wissenschaft mich belehren kan. Weis er nicht durch tiefere Einsichten mir Ehrerbietung

abzunöthigen: so kan ich ihn auch nicht hochachten, und mit einem blos unterhaltenden Männchen weis ich nichts anzufangen, als daß ich ein wenig mit ihm spiele, wie mit meiner Kaze. Diese verlangten Eigenschaften nun fand sie an Brükmannen; und ob sie sich gleich immer über seine Steifheit und Kälte lustig machte: so betrachtete sie ihn doch als ihr Orakel. Seine Aussprüche waren ihr Glaubenslehren, und wenn sie ihren Meinungen den grösten Nachdruk geben wolte, so hies es: Herr Brükmann hat es gesagt, Herr Brükmann ist auch meiner Meinung. Selbst gegen ihren Geliebten entschieden seine Meinungen und Aussprüche.

Das lose Mädchen war oft so schalkhaft, Versuche zu machen, ob sie Pankrazen nicht eifersüchtig machen könte, durch den Vorzug, den sie Brükmannen gab: allein Pankraz war sehr ruhig dabei. Er hielt es für nichts, als für Anwandlungen scherzhafter Launen: denn nach seiner Meinung war es unmöglich, daß ein so kalter Alltagsmensch, ein so steifer trokner Gesellschafter, ein Mensch ohn alle Empfindsamkeit, daß der auf ein junges feuriges Mädchen einigen

Eindruk machen könne. Noch eine Ursache seiner Gleichgültigkeit mogte wol die sein, daß seine Liebe zu Lotten wirklich nicht diejenige Stärke hatte, die der Eifersucht fähig ist. Er war ihr gut, weil es ein schönes reizendes Mädchen war, und nennte dieses Gutsein Liebe, weil er es von Kindheit an dafür gehalten hatte, weil er aus kindlichem Gehorsam, sie als seine künftige Frau betrachtete. Um ihn ganz an sich zu fesseln, hätte sie mit ihm simpatisiren müssen, und das konte sie leider! nicht.

Ihren Aeltern war ihr vertrauter Umgang mit Brükmannen nicht blos unverdächtig, sondern gar angenem. Mit vielem Misvergnügen hatten sie deren Widerwillen gegen ihren Bräutigam bemerkt. Sie waren zwar selbst durchaus nicht mit seiner Aufführung zufrieden: aber demungeachtet war die Partie viel so vortheilhaft, als daß nur ein Gedanke von deren Zerreisung in ihnen hatte entstehen können. Sie wusten, in was für einem Ansehen Brükmann bei ihrer Tochter stund, und wie geneigt sie war, ihm in allen zu folgen. Sie glaubten also daß er nur allein geschikt sei, sie in diesem Stük zur Ausübung

bung des kindlichen Gehorsams zu bewegen; und er that wirklich was er konte, um ihre Erwartung zu befriedigen.

Mariens Umgang mit Willisch wusten sie wol: aber sie waren weit entfernt, etwas nachtheiliges für ihren Sohn daraus zu vermuten. glaubten dem listigen Manne, der ihr ganzes Zutrauen besas, daß er keine andere Absicht habe, als das Mädchen von ihren empfindsamen Krankheiten zu heilen. Der junge Alberti bekümmerte sich noch weniger drum. Er betrachtete die Heirat mit ihr als einen Handel, den seine Aeltern beschlossen hätten, und Mariens groses Vermögen schien ihm schon der Mühe wert, den Handel vollends zur Richtigkeit zu bringen. Er war Kaufmann mit Leib und Sele, und betrachtete die Frau blos als eine nothwendige Zugabe, als ein unvermeidliches Hausübel! da er nach seinen Grundsäzen es für unmöglich hielt, eine Frau, an die man zeitlebens gefesselt sei, zu lieben: so hielt er es für die gröste Glükseligkeit, im Hause blos ruhig mit ihr zu leben, übrigens seines Schadens sich anderweit zu erholen. Zu dieser vortreflichen Lebens-

art

art suchte er seine Braut izt schon vorzubereiten. Er bekümmerte sich nicht um sie, und war sehr zufrieden, wenn sie zur Dankbarkeit sich nicht um ihn bekümmerte.

Auf Herrn Kurt machte alles das wenig Eindruk: denn in Ansehung der Heiraten waren seine Grundsäze so ziemlich die Grundsäze des jungen Alberti, obgleich er selbst bei seiner Wal eine Ausnahme davon gemacht hatte. Albertis Vermögen, aber nicht seine Person war es, was er zum Schwiegersohn haben wolte. Das übrige, dacht er, wird sich wol geben. Freilich wär es ihm lieber gewesen, Brükmann hätte Albertis Vermögen besessen. Das war ganz der Mann nach seinem Herzen, und er kont es durchaus nicht leiden, wenn seine Frau oder Tochter ihm nachlässig begegneten. Aber ein Schwiegersohn ohne Geld war in seinen Gedanken ein Widerspruch. Willischens Vertraulichkeit mit seiner Tochter war zwar nicht so ganz nach seinem Geschmak, aber doch hielt er ihn für einen viel zu guten Menschen, als daß er etwas nachteiliges von ihm hätte vermuten sollen. Von ernstlichen Erwartungen auf irgend einer Seite,

lies

lies er sich auch im Traume nichts einfallen: denn das hielt er für schlechterdings unmöglich, daß ein Komödiant den Gedanken haben könne, nach einer solchen Partie zu streben, oder daß seine Tochter einer so niederträchtigen Liebe nur fähig sei. Er war zwar keiner von den erleuchteten Menschen, deren Gottseligkeit sich zu versündigen fürchtet, wenn sie einen Komödianten unter die Klasse ehrlicher Leute zählen sollen: aber er gehörte doch auch nicht zu denjenigen gottlosen Freigeistern, die ihn für einen Künstler halten, der unserer Achtung so würdig ist, als irgend Einer. Eigentlich hatte er wie die meisten seiner Brüder gar keinen Begrif von der Schauspielkunst, also auch nicht vom Schauspieler. Er betrachtete ihn als einen unglüklichen Menschen, dessen verworfenes Schiksal ihn nöthigt den öffentlichen Spasmacher abzugeben. Willischen hielt er für eine Ausname von der Regel, und hatte ihn gern, weil er ein guter Gesellschafter war, und nach seinem Ausdruk sich so hübsch aufführte.

Nicht so war es mit Pankrazen und seiner Mutter beschaffen. Diese fanden es schmeichelhafter,

ter, in der Vorstellung, sich über das veraltete Vorurteil des geringen und vornehmen Pöbels hinwegzusezen, freuden sich herzlich, daß sie hierdurch einen Beweis ihres aufgeklärtern Kopfes geben konten, und fanden sich durch seine Gesellschaft gar sehr geehrt. Hierzu kam noch, daß es eben an diesem Orte Mode wurde, das Schauspiel für die wichtigste Angelegenheit der Menschheit, für die einzige Schule der Tugend und Bildung, für das kräftigste Mittel zur Bekehrung und Besserung zu halten. Es war ein ausgemachter Beweis nicht blos vom guten Geschmak, sondern auch von Geistesgröse, den Schauspieler als einen Prediger der Wahrheit in Tempel der Tugend, als einen Märtirer der guten Sache, kurz, als nicht viel weniger, denn einen lebendigen Heiligen zu betrachten. Wer wolte sich nun nicht gern den Ruhm eines schönen und grosen Geistes erwerben, wenn der Umgang mit irgend einem Aktör oder Aktrise denselben gewähren konte? Pankraz und seine Mutter würden diesem Reiz nicht widerstanden haben, wenn auch Willischens persönliche Eigenschaften nicht so einnemend, nicht so glänzend gewesen wären. Be-

wegungs-

wegungsgründe genug, sich ganz für ihn zu erklären. Sie sahen zwar selbst noch keine, auch nicht die entfernteste Möglichkeit zu einer Verbindung, aber desto besser! Das Ding sah desto romantischer aus. Für so schöne Geister wär ja der Handel viel zu alltagsmasig gewesen, wenn sie ihn mit dem ersten oder zweten Blik hatten übersehen können, Ein schlimmer Umstand nur war es, daß Willisch selbst sich noch gar nicht über seine Absichten erklärt hatte. Seine Liebe hatte er noch nicht einmal gerade zu erklärt. Das schrieben sie aber blos seiner Bescheidenheit und Delikatesse zu, die nicht so alltagsmenschenmäsig handeln, sondern erst den rechten Zeitpunkt erwarten wolte, wo es mit Sicherheit und Ehre geschehen könne.

Die zwei Schwestern der Madam Kurt waren sehr verschiedener Meinung über die Sache, obgleich die Hauptpersonen zu klug waren, ihnen die wahre Beschaffenheit derselben merken zu lassen. Mit Tränen in den Augen beschwur die Frau Magisterin ihre Schwester bei den vier lezten Dingen, das Heil ihrer Sele wahrzunehmen, dem Komödiantenunfug zu steuern, und

das

das ewige Wol ihrer Kinder nicht durch einen so selenverderblichen Umgang in Gefahr zu sezen. Gott sei uns genädig und barmherzig! sagte sie mit gefalteten Händen, einen Komödianten in der Familie zu dulten! Wir werden gewis unser Christentum bei allen gottseligen Menschen verdächtig machen, und Gottes Zorngericht uns auf den Hals laden.

Ihr Sekundant war der Herr Professor. Seit das Komödiantenwesen in Teutschland eingerissen ist, sprach er, hat die Philosophie einen Stos bekommen. Die Hörsäle stehen leer, und alles rent nach dem Theater. Die herrlichsten philosophischen Schriften vermodern, und nichts als Theatermist wird gelesen. Kein rechtschaffener Gelehrter kan mehr ein gründliches Werk an Mann bringen, wenn ers nicht selbst verlegen will. Die unwissenden Buchhändler vermehren durch ihren Eigennuz den Unfug noch, indem sie nichts vernünftiges und reelles mehr in Verlag nehmen wollen. Bringt man ihnen ein Manuskript; Gott bewahre, wenns was philosophisches ist! Das wird gar nicht angesehen. Aber Romänchen und Komödien: ungese-

gesehen werden die genommen, und baar bezalt. Alle unsere junge Leute verrüken sich mit dem Zeuge den Kopf, beschäftigen sich nur mit solchen Possen, wollen nichts reelles mehr lernen, und Logik und Metaphisik stinkt sie an wie Asa födita. Und unsere Professoren selbst bestärken sie auf die unverantwortlichste Weise in diesem Unsinn. Anstatt über Aristoteles Organon zu lesen, erklären sie den Plautus und Aristophanes. Kurz wir werden es bald erleben, daß aus allen unsern jungen Herren nichts als Komödianten werden.

Zur Gegenpartie schlug sich die Assessorin und der Hofmaler. Sie meinten, daß Komödianten immer noch besser und angenehmer wären, als Pedanten; und behaupteten daß das Theater die einzige Schule der Weltkentnis, Sitten und guten Lebensart sei. Die Streitigkeiten hierüber wurden immer lebhafter, und da jedes, wie gewönlich, bei seiner Meinung blieb: so war die Folge davon, ein gänzlicher Bruch in der Familie.

Nun gut, sagte der Professor, so bin ich auch nichts mehr da nüze, wo nie ein vernünftiger Rath geschäzt und angenommen wird; und

ich werde mich sehr hüten, ein Haus wieder zu betreten, wo Komödianten und Maler und Narren Geheimeräthe sind.

Die Frau Magisterin dachte es recht gut zu machen, wenn sie mit einstimmte. Wahrhaftig in Gott! sagte sie, man müste sich der Sünde fürchten, und ich will mich nicht gleicher Verdammnis teilhaftig machen. Ich scheide davon, um meine Sele zu retten.

In Gottes Namen! antwortete Madam Kurt, in Gottes Namen! Jedes hat seinen freien Willen. Ich habe niemand hergezwungen, und ich will auch niemand halten. Ich werde sehr froh sein, wenn alle diejenigen aus meinem Hause bleiben, die nur immer meine Ruhe stören.

Das war nun freilich eine unerwartete Antwort, die besonders von Seiten der Frau Magisterin mit weitgeöfnetem Mund und Augen empfangen wurde. Wie vom Donner gerührt sas sie da, und starrte ihre Schwester mit staunender Verwirrung an.

Im Ernst Schwester! fur Madam Kurt fort, um den glüklichen Augenblik zu benuzen, und ihr klüglich den Rükweg abzuschneiden; im

Ernst

Ernst Schwester! ich hab es schon lange gewünscht, daß es so kommen mögte. Ich war es schon lange überdrüssig, in meinem eigenen Hause nicht Herr zu sein, und von Leuten mich hofmeistern zu lassen, die ich entbehren kan, und von denen ich blos Dankbarkeit erwartete. Es wird mir also angenehm sein, wenn du Wort hältst.

Nun denn, rief die Frau Magisterin und schlug die Hände zusammen, so sei es doch Gott geklagt, um eines elenden Komödianten willen von einer leiblichen Schwester verstosen zu werden. Ich will gehen, aber ich will es dem anheim stellen, der da recht richtet. Ein Tränenstrom brach hier aus, und verhinderte sie, weiter zu reden. Sie ging, und der Herr Professor begleitete sie, konte sich aber doch aller seiner Philosophie ungeachtet nicht enthalten, dem Andenken so mancher ausgelehrten Burgunderflasche einen traurigen Seufzer zu widmen.

Der schlaue Major hatte stillschweigend der ganzen Unterredung beigewont, ohne sich zu einer Partie zu schlagen, weil ihm eine so sehr zuwider war, wie die andere. Er vermutete schon die Folge des Gefechts und freute sich sei-

nes Ausgangs, es mogte nun aus dem Feld geschlagen werden, welcher Teil da wolte. Beide Weiber waren ihm schon längst fatal gewesen, und hätte es bei ihm gestanden: so wär ihnen das Haus seines Bruders auch schon längst verboten worden. Aber dahin hatte ers bei seiner gutherzigen Schwägerin noch nicht bringen können. Um so grösser war izt sein Vergnügen, daß es ohne sein Zuthun, wenigstens bei Einer geschahe. Ist nur erst Eine fort, dachte er, mit der andern will ich schon fertig werden.

Indessen erwachte die natürliche Gutartigkeit der Madam Kurt, die troz ihrer studirten Empfindsamkeit, doch der Grund ihres Karakters blieb, und nur dann und wann von dieser überschwemmt wurde. Sie überlegte ihr Betragen gegen ihre Schwester, und fand es zwar gerecht, aber doch hart. Es ist doch meine Schwester! Und eine arme Schwester! sagte sie mit einem wehmütigen Gesicht. Sie hat es sicher gut mit mir gemeint, und ich bin ihr grausam begegnet!

Freilich arm! rief die Frau Assessorin, um ihre Reue zu verhindern, und klüglich ein Körnchen Weihrauch zü streuen; Freilich arm, aber

desto

desto schlechter von ihr! Wir beide haben so viel Woltharen von dir genossen, daß es die schwärzeste Undankbarkeit ist, es nur einen Augenblik zu vergessen. Wenn ich weis, daß ich Jemand nicht entbehren kan, sondern von seiner Güte leben mus: so ist es meine verdammte Schuldigkeit, mich auch nach seinen Meinungen zu richten, und wenn es auch Grillen wären. Sie mag nun sehen, wer sich ihrer Gottseligkeit annimt, und sie ernärt. O das wird recht heilsam sein, ihren geistlichen Hochmut ein wenig zu demütigen.

Dismal hatte die weltkluge Frau Magisterin doch felgerathen. Anstatt durch diese Erinnerung ihre Schwester zu erbittern, erweichte sie dieselbe vielmehr. Sie kan mich nicht entbehren, sagst du? Wol! so darf ich sie auch nicht verlassen. Ich mus Mitleiden mit ihr haben, mus Gedult und Nachsicht mit ihr haben, wie eine Mutter mit ihrem hülflosen Kinde. Dank, liebe Schwester! daß du mich daran erinnert hast: ich werde sie bitten, daß sie mir meine Härte verzeihe.

Nun glaubte der Major, daß es Zeit sei, sich auch in die Unterredung zu mischen. Kinder-

spiel und kein Ende! rief er voll Ungedult. Sie sind mir ein wahres Räzel, Frau Schwägerin! Manchmal haben Sie einen so klugen Einfall, daß ich selbst darüber erstaune; damit er aber doch ja Ihr Gepräge behält, so sorgen Sie gleich dafür, daß er wieder durch etwas albernes verhunzt wird. Erst verbieten Sie Ihrer Schwester das Haus, und das von rechtswegen: und gleich darauf wollen Sie sie wieder um Verzeihung bitten! Wollen Sie sich denn mit Gewalt lächerlich machen? begreifen Sie denn nicht, daß Sie Ihre Schwester dadurch in ihrer Unverschämtheit bestärken, daß sie ihr das Recht geben werden, Sie künftig desto getroster zu mishandeln, mit der vesten Zuversicht, daß Sie ihr alles zu gute halten, daß Sie nie den Mut haben werden, sie dafür zu bestrafen?

Aber verlangen Sie denn, fragte Madam Kurt, daß ich eine arme Schwester einer Kleinigkeit wegen noch unglüklicher mache?

Das brauchen Sie nicht, antwortete der Major, das sollen Sie nicht: aber Mores sollen Sie ihr lernen. Und ist denn das eine Kleinigkeit, daß Sie in Ihrem eigenen Hause, in Ihrer

LB Coburg

rer Familie nicht Herr sind? daß Sie sich von einer jeden Närrin müssen vorschreiben lassen, wie Sie Ihre Handlungen einrichten sollen? Sie haben izt nichts gethan, als was sie thun musten, Ihre Rechte zu behaupten, und die Ruhe Ihrer Familie zu erhalten. Sezen Sie sich gleich hin, und schreiben Sie Ihrer Schwester, daß es Ihr Ernst sei; daß Sie vest auf dem Vorsaz beharrten, sie nicht wieder in Ihrem Hause zu sehen; daß Sie aber um deswillen Ihre Hand nicht von ihr abziehen, sondern ihr nach wie vor alle mögliche Unterstüzung leisten würden. Sehen Sie, so ist ihr Haus und Ihr Gewissen beruhigt.

So gehts, rief Madam Kurt voll Vergnügen. Das will ich thun, ich will ihr schreiben.

Und das thun Sie gleich, sagte der Major, ehe Ihnen wieder etwas albernes einfällt.

Sie that es.

Brav! sagte der Major, izt haben Sie sich als Frau im Hause gezeigt. Lange genug, fuhr er fort, und sah der Frau Assessorin dabei scharf in das Auge, lange genug sind Sie das nicht gewesen, sind Sie die gehorsame Magd

übermütiger Schmaruzer gewesen, haben Sie sich von Leuten hudeln und mishandeln lassen, die Ihr Gnadenbrod asen. Es ist Zeit, daß Sie das unanständige Joch von sich abschütteln, und beweisen, daß Sie in Ihrem Haus allein zu befelen haben. Fahren Sie so fort, und zeigen mit Ernst allen denen, die sich das Recht geben, Ihre Hofmeister zu spielen, daß Sie sie entbehren können: so werden Sie und mein Bruder glüklicher sein.

Der Frau Assessorin machte diese Rede nicht viel Vergnügen, doch fand sie es nicht rathsam, etwas dagegen zu erinnern. Indessen wurde ihr Gesicht blutroth, und des Majors bedeutender Blik, den sie ganz gut verstanden zu haben schien, war ihr so unerträglich, daß sie, wie gewöhnlich ihre Zuflucht zum Fächer nahm, um die Bilder desselben zu betrachten.

Weis ich doch keine Familie, fuhr er nach einer Pause fort, wo so immerwährende Zänkereien und Uneinigkeiten herschen, wie in der unsrigen. Aber das kömmt von Ihrer und meines Bruders Schwäche und übertriebener Gutherzigkeit, die Sie zu so einer so unzeitigen Nach-

giebig-

giebigkeit verleitet, die allemal ihren Besizer unfelbar unglüklich machen mus, weil er bei allem Knurren und Widerstreben, doch immer das thut, was er nicht thun wolte. Lange schon hab ich mit Jammer zugesehen, aber ich mus Ihnen sagen, daß ich nicht mehr gesonnen bin, einen müssigen Zuschauer abzugeben. Ich will Einigkeit und Ruhe des Hauses herstellen, es koste auch was es wolle. Ein Teufel ist Gott Lob! nun ausgetrieben, und ich will mein Haupt nicht ruhig niederlegen, bis ich vollends alles Ungeziefer vertrieben habe.

Er sprach das lezte mit einer solchen Heftigkeit, daß die Damen sahen, es war sein Ernst, und klüglich verstummten.

Kapitel V.

Worin dem Leser, wie auch der Kurtischen Familie eine grose Last vom Halse genommen wird.

Der Herr Professor Melhof war so aufgebracht über das Komödienwesen, daß er in sei-

nem Eifer einen philosophischen Schwur that, seinem Pathen gänzlich zu entsagen, das Kurtische Haus nie wieder zu betreten, und mit keinem aus der Familie die mindeste Verbindung weiter zu haben; die Frau Magisterin ausgenommen. Gegen diese hatte er von dem Augenblik an, da sie sich, obwol aus ganz verschiedenen Gründen, mit ihm gegen die Meinung ihrer Schwestern vereinigt hatte, eine unbeschreibliche Hochachtung gefaßt. Er beschlos, sie ganz zu seiner Freundin zu machen, und ihren gottseligen Rath bei der Erziehung seiner Nichte, der Mamsell Sommer zu benuzen.

Dieses gute Mädchen war nun in denjenigen Jahren, wo die Erziehung eines Frauenzimmers vollendet, und nichts als die lezte Ausbildung übrig sein solte: allein leider war mit der ersten eigentlich noch gar nicht der Anfang gemacht. Sie wuste nichts von der Welt, nichts von sich selbst und von ihrer Bestimmung, nichts von allen den Pflichten, die ihr dereinst als Freundin, als Gattin, als Mutter obliegen würden. Sie war so fremd in der Welt, wie ein Bürger aus dem Mond, und so unbekannt mit

sich selbst, wie ein Polip. Von ihrer Kindheit an durch den Herrn Professor erzogen, hatte sie nichts gelernt, als philosophische Kunstwörter, geheftete Bücher aufschneiden, und ihres Onkels Hefte abschreiben. Selbst mit der Küche und dem Waschhaus war sie so unbekant, wie ein Fürst mit der Einrichtung seines Landes, oder ein Magister der Philosophie mit den schönen Künsten. Eine alte eigensinnige Haushälterin war Regentin des Hauswesens, und hatte sie immer sorgfältig davon entfernt, um sich nicht eine Aufseherin an ihr zu erziehen. Der liebe Professor konte das nicht ändern, weil er als ein alter Misogin nichts von den erforderlichen Vollkommenheiten eines Frauenzimmers verstund, und viel zu sehr Gelehrter war, als daß er sich um die Oekonomie seines Hauses hätte bekümmern sollen. Er war froh, daß seine Haushälterin ihm diese Sorge so ganz abnahm, und konte nicht mehr geängstigt werden, als wenn in einer häuslichen Angelegenheit sein Rath, oder seine Endscheidung gefodert wurde.

Izt nun fanden sich eine Menge Umstände ein, die den armen Professor mit seiner Lage

sehr

sehr unzufrieden machten, und oft in die äuserste Verlegenheit sezten. Seine alte Haushälterin war gestorben, und eine neue schien ihn sehr entbehrlich zu sein, da ihm seine Nichte alt genug schien, um das Hauswesen nun selbst führen zu können. Aber der gute Mann fand sich in seiner Rechnung jämmerlich betrogen. Sein Haus befand sich bei dieser Veränderung gerade so schlim wie die Aemter eines gewissen Fürsten, der sie gern mit abgedankten Bedienten besezte. In der grösten Geschwindigkeit war alles in einer vollkommenen Verwirrung, und sehr oft befand er sich einer Malzeit, oder eines reinen Anzugs wegen in der grösten Verlegenheit.

Hierzu kam ein noch schlimmerer Umstand. Mamsel Sommer fing nun allmälig an, sich zu fühlen, und sich nach einer Veränderung ihres einfachen Pflanzenlebens zu sehnen. Die gänzliche Vernachlässigung ihrer Erziehung verursachte nun sehr natürlich, daß sie sich eben nicht der schiklichsten Mittel bediente, diesen Endzwek zu erreichen. Der Ungang mit Albertis und Kurts war ihr ein für allemal untersagt, um sie vor der Verführung zu schüzen; und Umgang war

ihr doch schlechterdings zur Nothwendigkeit geworden. In Ermangelung einer bessern Gelegenheit ergrif sie also die näheste, unglüklicherweise auch die schlechteste. In eben diesem Hause wohnte eine berümte Strumpfwäscherin. Dieses funfzigjährige Mittelding zwischen Weib und Jungfer hatte von Natur ein sehr mitleidiges Herz, und konte nicht gern ein hübsches Mädchen, oder einen jungen Herrn leiden sehen. Ihre weit ausgebreiteten jugendlichen und ältern Erfahrungen machten sie zu einer liebreichen und thätigen Trösterin ganz besonders geschikt. Dieses ihr allgemein anerkantes Talent machte denn ihre Wohnung zu einem Zufluchtsort der Leidenden beiderlei Geschlechts, die sie auch nie ungetröstet und unberuhigt hinweggehen lies. Mit diesem Weibe errichtete Mamsell Sommer eine genaue Bekantschaft, weil ihr deren freundliches und zutrauliches Betragen gefiel. Anfangs unterhielt sie sich nur allein mit ihr, nach und nach aber wurde sie auch bei ihren Versamlungen zugelassen. Das gute Mädchen befand sich hier in einer ganz neuen Welt, und alles was sie sah und hörte, waren ihr Wunderdinge: denn in

ihres Onkels Heften hatte von alle dem nicht ein Wort gestanden, und es liegt ja in der menschlichen Natur, nach Erweiterung unserer Kentnis zu streben, und an neuen Entdekungen Vergnügen zu finden. War es also wol Wunder, daß das unschuldige Mädchen, das noch gar keinen Begrif von bös und gut hatte, ganz entzükt war, und mit starken Zügen aus dem Zauberbecher der Wollust trank?

Glüklicherweise kam der Professor noch zeitig genug darhinter, um dem Uebel vorzubauen, eh es unheilbar wurde. Aber wie das anzufangen sei? das war ihm unauflösliches Räzel, weil weder in seiner Logik noch Ethik ein Kapitel davon handelte. Izt zum erstenmal befand er sich in der traurigen Nothwendigkeit, sich seine Unwissenheit und sein Unvermögen zu gestehen. Er sah ein, daß es ihm schlechterdings unmöglich sei, sein Haus länger allein zu führen, und noch unmöglicher, seine Nichte vor allen ihr drohenden Gefaren zu beschüzen.

Izt zum erstenmal wurde der unphilosophische Gedanke: es ist nicht gut, daß der Mensch allein sei, recht lebhaft in ihm; und je länger

er ihn dachte, jemehr verwandelte er sich in Empfindung, bis er zulezt dringendes Bedürfnis wurde. Aber wo hernehmen? das war eine schwer zu beantwortende Frage. Er dachte sich — wie nur die Natur auch in einem Philosophen oft so unphilosophisch spielen, und ihm so wunderliche Bilder eingeben kan! — Er dachte sich den heiligen Ehestand unter dem Bild einer langen beschwerlichen und gefährlichen Reise, wo es durchaus nicht gleichgültig sei, was für einem Pferde man sich anvertraue. Ein junger feuriger und rascher Gaul schien ihm auf alle Fälle zu verwerfen, weil er sich gewaltig vor dem Zureiten, vor den Seitensprüngen, vor dem Durchgehen und Absezen fürchtete. Eine ganz alte Mähre schien ihm wieder nicht rathsam, weil sie gemeiniglich zu faul, hartmäulig, und unsicher auf den Knochen sind, meistens auch Muken haben, die ihnen nicht mehr abzugewönen. So ein Mittelschlag schien ihm am sichersten und bequemsten zu sein, nicht zu gros, nicht zu klein, nicht zu alt, nicht zu jung; ein gutes geduldiges Thier, das schon zugeritten ist, und seinem Reiter keine Mühe mehr macht, auf dem man vor

dem Durchgehen und Absezen so sicher ist, als vor dem Zusammenstürzen und einschlafen, das seinen guten Schritt sicher und gemächlich dahin geht, und weder der Sporn noch des Kapzaums und Sprungriems benöthigt ist.

Er dachte nun unter allen ihm bekanten Frauenzimmern herum: allein leider war der Zirkel seiner Bekantschaften immer sehr eingeschränkt gewesen, mithin izt leicht zu übersehen. Keine schien seinem Ideal näher zu kommen, als die Frau Magisterin Testorius, die sich dadurch, daß sie seine Partie wider ihre Schwestern genommen, schon seine ganze Hochachtung und Freundschaft erworben hatte. Doch war der Mann so schlau, daß er noch vorher, ehe er den grosen Schritt wagte, sie in eine Unterredung über diese Materie verflechten wollte, um da mit Gewisheit zu erforschen, ob sie auch die erforderlichen Eigenschaften haben mögte.

Ganz voll von Anschlägen zur Ausführung dieses wichtigen Unternehmens, ging er sogleich zu ihr, und glaubte seine Sache gar ausserordentlich klug anzufangen, da er ihr mit einem unruhigen geheimnisvollen Wesen seine Absichten

ten

en entdekte, und sich ihren freundschaftlichen Rath erbat.

Liebe Frau Magisterin! sagte er, je reiflicher ich dem Endzwek unsers Daseins und unserer Bestimmung überdenke: jemehr werde ich von der Wahrheit des Ausspruchs überzeugt, daß es nicht gut sei, daß der Mensch allein sei. Ich lerne immer gründlicher und gewisser einsehen, daß auch ich eine Gehülfin brauche, die in meinem sich allmälig nähernden Alter mich pflegt, der beschwerlichen Sorgen des Hauswesens mich überhebt, und vorzüglich die Aufsicht über meine Nichte von mir nimmt, der ich bei meinen übrigen mühsamen Geschäften in der That nicht mehr gewachsen bin. Dieses beides, und daß sie zum eigentlichen Endzwek des Ehestandes noch tauglich sei, möchten die vorzüglichsten Vollkommenheiten sein, auf die ich bei meiner Wal zu sehen hätte. Aber ich mag diesen wichtigen Schritt von dem meine ganze Glükseligkeit abhängt, nicht übereilt und unbesonnenerweise thun. Ich habe wenig Bekantschaft mit Frauenzimmern, ich bin daher eines treuen, aufrichtigen und klugen Rathgebers benöthiget. Ueberdieses

bin ich von der Wahrheit des Ausspruchs vox amici vox Dei, wie wir Gelehrten zu reden pflegen, vollkommen überzeugt. Da ich nun niemand kenne, der hierzu mehr Fähigkeit und Wahrheitsliebe hat, wie Sie; so wolt ich Sie ganz ergebenst ersucht haben, mich mit Ihrem gütigen und weisen Rathe zu unterstüzen, und mir erstens zu sagen, auf was für Eigenschafften ich vorzüglich zusehen hätte, und zweitens mir einen Gegenstand vorzuschlagen, der diese Eigenschaften besäs.

Die gottselige Frau Magisterin hatte kaum den Anfang der Rede vernommen, so vermutete sie schon das Ende derselben. Sie rükte ihren Stul etwas bequemer, das heist etwas näher nach dem ihr gegen über befindlichen Spiegel, sah von der Seite hinnein, verbesserte etwas an ihrem Kopfpuz, und schob ihr Halstuch in Ordnung. Ihr ganzes Gesicht veränderte sich; die Runzeln verschwanden von ihrer Stirn, ihre Augen glänzten, der gedehnte Mund verkleinerte sich, und über ihre ganze Miene verbreitete sich eine süse, holdselige Freundlichkeit.

Alles mit Gott! lieber Herr Professor! hub sie nach Endigung seiner Rede an. Bitten Sie ihn nur vorerst um Erleuchtung, so wird sich das übrige schon finden. Ich bin schon lange Ihrer Meinung gewesen, daß es besser für Sie sei, wenn Sie eine kluge gefällige Gattin hätten, die Ihnen die Sorgen für Ihr Hauswesen, und die Aufsicht über Ihre Nichte erleichterte, damit Sie desto ungehinderter studiren und der Welt dienen könten Und was den Endzwek des heiligen Ehestandes betrift — hihihi! — (mit einer aufsteigenden Röthe schlug sie schamhaft die Augen nieder, rükte wieder etwas an ihrem Halstuch, und strekte das eine Füschen etwas weiter vorwärts) — Nun da haben Sie freilich unrecht gehabt, daß Sie nicht eher daran gedacht haben. Wie gesagt, ich habe oft daran gedacht, und mir vorgestellt, daß Sie eine Frau recht glüklich machen müsten, und daß Sie in dem Zirkel einer lieben Familie recht vergnügt leben würden. Doch! du lieber Gott! da fällt mir mein lieber seliger Mann ein, wie vergnügt und glüklich wir zusammen lebten. Fikchen! sagte er immer, wenn ich so für sein Vergnügen

und für seine Ruhe besorgt war, Fikchen! du bist auch gar zu gut! du bist ein Engel in dessen Armen ich schon den Vorschmak der Seligkeit empfinde. Ach du lieber Gott! — (und einige Tränen fielen aus ihren Augen) — daß nur die Seligkeit von gar zu kurzer Dauer war! Da suchte ihn der liebe Gott mit Krankheit heim — nun, wer weis aus welchen weisen Absichten ers gethan hat! Man kann ja nicht in die Zukunft sehen, und am Ende mus sich alles gar wunderlich fügen. Aber wie gesagt, eigentlich habe ich kaum vier Wochen einen rechten Mann gehabt, denn von der Zeit an war der liebe Mann immer krank, bis ihn der liebe Gott zu sich nahm. Ach das waren glükliche Tage! Und die könten Sie freilich auch haben. Aber es ist ja noch nichts versäumt, und wer spät kömt, kömt auch. Wer weis, warum es so sein muste! Vieleicht war Ihr rechtes Glük izt erst bestimt. Aber — Hanne! Hanne! holt doch die paar Flaschen Wein herauf, die noch im Keller stehen. — Wir wollen uns nicht übereilen, lieber Herr Professor! Eine so wichtige Sache will wol überlegt sein. Wir wollen erst ein Gläschen trinken; das heitert

tert den Kopf auf, macht das Herz frölich und stärkt den Verstand. Dazu hats ja der liebe Gott geschaffen.

Nachdem sie einige Gläser geleert hatten, fuhr sie fort: Ja sehen Sie, lieber Herr Professor: das erste, worauf Sie sehen müssen, ist daß Sie sich ein recht frommes und christliches Weib aussuchen, die still sanft und gedultig ist, Gedult, Demut des Geistes, und andere christliche Tugenden hat. Ein solches Weib bringt Segen über Ihr Haus. Ja kein so eitles, hoffärtiges, eingebildetes, zanksichtiges Weib, die am Eiteln hängt, und die Welt lieb hat! Diese würde ihr ganzes Leben verbittern. Es mus auch ein kluges und vernünftiges Weib sein, die Sie und Ihre Gelehrsamkeit recht zu schäzen weis. Es gibt unvernünftige Weiber, die alles verachten, weil sie nichts verstehen. Aber lieber Gott! die sind freilich izt schwer zu finden. Die meisten Weiber können ihre Männer nicht leiden, weil sie öfter in ihrer Bibliothek, als auf den Promenaden und an den Spieltischen sind; sind eingebildete hoffärtige eitle Dinger, dir nur immer auf ihren Staat denken, alle

Moden mitmachen, und allen Lustbarkeiten nach- laufen. Und sehen Sie nur, das wär ein gros- ses Unglük für Sie, denn sie würde sich weder um Sie, noch um die Haushaltung bekümmern, sich ihre Galans halten, in dem Komödienhause wonen, und bald genug Sie unter die Erde, oder an dem Bettelstab bringen. Wie gesagt, lieber Herr Professor! nur ein frommes christli- ches Weib! und wenn sie auch nicht einen Hel- ler hätte, sie wird es Ihnen reichlich ersparen und ersezen. Die reichen Weiber sind alle hof- färtig, und eitel erzogen, und der Verschwen- dung ergeben. Täglich werfen sie den armen Männern ihren Reichthum vor, und verthun doch noch zweimal so viel, als sie zu ihnen ge- bracht haben, denn sie verstehen nichts von der Sparsamkeit und einer vernünftigen Einrichtung.

Alles das war so ganz nach dem Geschmak des Herrn Professors, daß er sich kaum halten konte. Er stellte sich schon alle die Gefaren, de- ren sie erwänt hatte, so lebhaft vor, daß er da- für zitterte, und daß es ihm tausendmal auf der Zunge war, sie seinen Engel zu nennen, und um ihre Hand zu bitten. Doch hielt er mit

Mühe

Mühe noch an sich, und sagte: Aber nur über das Alter kan ich noch nicht mit mir einig werden.

Ach alles was Sie thun, lieber Herr Professor! nur kein junges unerfahrnes Ding! Die sind auf einer Seite immer so dum, daß sie nicht wissen, wie sie etwas angreifen, oder sich in etwas schiken sollen, und auf der andern Seite sind sie leichtsinnig, dem Staat, der Eitelkeit, der Verschwendung und dem Komödienwesen ergeben, gaffen nach allen jungen Maulaffen, und verachten ihren ältern und vernünftigen Mann. Um Gottes willen nur keine solche! Sie müssen sich eine aussuchen, die schon über die Kinderjahre weg ist, keinen Gefallen mehr an solchen Possen, sondern vielmehr in der Welt, im Hauswesen, und im Ehestand Erfahrung hat. Die weis schon alles das, was Sie jener erst lernen müssen. Sie mus freilich noch nicht so alt sein, daß sie näher zum Grabe, als zum Brautbette hat; sie mus — (und hier fielen verschiedene Seitenblike nach dem Spiegel) noch in demjenigen Alter sein, wo sie gefallen, wo sie ihren Mann an sich ziehen kan. Beileibe dürfen noch nicht alle Reize verschwunden sein, und, wie Sie

sich vorhin sehr gelehrt ausdrükten, sie mus noch den eigendlichen Endzwek des heiligen Ehestan- erfüllen können, damit Sie auch noch Freude an Ihren Kindern erleben. Lieber Gott! mir war die Freude nicht beschert! Mich suchte der liebe Gott mit einem schwachen und beständig kranken Manne heim: Das haben Sie nicht zu besorgen lieber Herr Professor. Nun trinken Sie doch!

Ja aber nun der Hauptpunkt, wo ein solches Weib herzunehmen? — (Hier rükte sie ihm mit ihrem Stul näher auf den Leib. Ihr Auge erhielt mehr Feuer, über ihre Meine verbreitete sich einnehmende Zärtlichkeit, und in einer vertrauten Anwandlung fasste sie seine Hand mit einem sanften Druk) Ja lieber Herr Professor! die Frage ist schwerer zu beantworten. Wenn Ihre eigene Klugheit und Scharfsinnigkeit Ihnen nicht zu rathen weis, so weis ichs noch weniger. Ich wüste wahrhaftig in Gott! unter meinen Bekanten keine. Hier müssen Sie dem lieben Gott um Erleuchtung des Verstandes und der Augen bitten, und nur selbst zusehen. Aber weis es der liebe Gott! wie mirs zu Herzen gehen solte, wenn Sie

keine

keine finden, oder aber betrogen werden solten, denn Sie glauben es nicht, lieber Herr Professor! was für einen herzlichen Anteil ich an Ihrem Glük nehme. Täglich will ich aber für Sie beten, daß Sie bald einen solchen Schaz finden mögen.

Länger konte der Herr Professor nicht widerstehen, Ich hab ihn gefunden, rief er sehr lebhaft, ich hab ihn gefunden, und zwar an Ihnen, liebe Frau Magisterin! Ich seh es augenscheinlich, daß die Vorsehung mit im Werk ist: denn Sie hatten gerade die Gedanken von der Sache, die ich davon hatte. Und nun wenn es Ihnen gefällig ist: so nehmen Sie ohne Umstände meine Hand an, und lassen Sie uns vereint an dem grosen Endzwek unserer Bestimmung arbeiten.

Die Frau Magisterin hatte zwar gleich vom Anfang einen Anschlag auf die Philosophie des Herrn Professors gemacht: aber das hätte sie sich doch bei aller Unverschämtheit nicht einfallen lassen, daß das Ding so leicht, und sogar geschwind von statten gehen würde. Sie wurde durch den kurzen und bündigen Antrag so überrascht, daß

sie in der Aufwallung ihres Entzükens beinah auch von ihrer Gottseligkeit wär verlassen worden. Sie sprang auf, küsste dem Herrn Professor feurig die Hand, und rief mit aufgehabenen Händen, und Freudentränen im Auge: Nun du lieber Gott! wer hätte das gedacht! Aber die Wege Gottes sind unerforschlich, und was sein soll schikt sich wol. Nun wenn Sie nach Ihrer Klugheit so meinen, lieber Herr Professor! so mus ichs als einen götlichen Ruf betrachten, und da würd ich mich versündigen, wenn ich dem nicht folgen wolte. Nun so wollen wir denn in Gottes Namen!

Und so wurde in aller Geschwindigkeit Trauung und Hochzeit vollzogen, ohne daß man dem Kurtischen Hause nur einige Nachricht davon gegeben hätte. Sie erfuhren es nur durch den Ruf.

In Gottes Namen! sagte Herr Kurt, da er es hörte, blies den Dampf etwas diker aus seiner Pfeife, und dachte nicht wieder daran. Seine Frau war nicht so gleichgültig dabei. Es war ihr zwar etwas schmerzhaft; daß man sie so ganz dabei vernachlässigt hatte; aber sie freute sich doch herzlich, daß ihre Schwester eine so gute Versor-

gung

gung erhalten hatte. Vielleicht hatte der Gedanke, nun ganz von ihrer gottseligen Bürde befreit zu sein, auch einigen Anteil daran.

Aber die Frau Assessorin fand sich empfindlich beleidigt. Sie lies ihrer Schwester, und ihrem neuen Herrn Schwager die beleitigendsten Grobheiten sagen. Zum Vorwand gab sie die Unhöflichkeit und Undankbarkeit an, einen solchen Schritt ohne Vorwissen der Familie zu thun: eigentlich aber waren es ganz andere Ursachen, die sie so sehr erbitterten, und die auch im Grunde weit wichtiger, obgleich nicht so sagbar waren. Sie hatte sich nämlich gar sehr an der Vorstellung geweidet, ihre Schwester, die sie wegen ihrer affektirten Frömmigkeit, und wegen ihres geistlichen Hochmuts schon lange gehasst hatte, nun so ganz gedemütigt, verlassen, verstosen zu sehen. Es war ihr eine schmeichelhafte süse Rache, wenn sie sich vorstellte, wie die arme Verstosene, nun vom Elend gedrungen, kommen, zu ihren Füssen kriechen, und in Demut um Verzeihung und Barmherzigkeit bitten würde. Das war doch nicht zu verzeihen, daß ihre Erwartung auf einmal so vernichtet, und ihr der kleine

ne schwesterliche Triumf so entrissen, und auf eine solche Art entrissen wurde, die sie weit glüklicher und unabhängiger machte, als sie selbst war. Diese Beleidigung war gros genug, um ihr Rache, ewige, unauslöschliche Feindschaft zu schwören.

Das waren aber nicht die Gesinnungen der guten Madam Kurt. Sie dachte ein wenig nach, sezte sich hin und schrieb ihr.

Liebe Schwester!

Ich wundere mich nicht, daß du mein leztes Betragen hart empfunden, und in den ersten Anwandlungen deiner Empfindlichkeit, mich bei deiner Verbindung für eine überflüssige Person gehalten hast. Ich wünsche dir aufrichtig Glük dazu, daß du mich nun entbehren kanst. Auch ohne diesen glüklichen Zufall, würde ich nicht aufgehört haben, deine treue Schwester zu sein. Nun bedarfst du meiner Hülfe nicht mehr, und ich freue mich herzlich darüber. Nim es nicht für Beleidigung auf, liebe Schwester! wenn ich dir hier ein Hochzeitgeschenk überschike. Es ist die Summe, die ich dir vor der Hand zu deiner Unterstüzung bestimt hatte. Nim sie izt unter

ter einem andern Namen von mir an, und glaube mir, daß, wenn gleich die Umstände unsern persönlichen Umgang verbieten, ich doch bleiben werde

Deine

treue Schwester
Elisabette Kurt.

Der Major lachte recht herzlich über den drolligten Streich, wie er es nennte, und versprach, den ehrlichen Professor mit in sein Vaterunser zu schliesen: denn, sagte er, viererlei Dinge sind im Stande den vernünftigsten Mann um seinem Verstand zu bringen, und den Glüklichsten zum elendesten Geschöpf auf Gottes Erdboden zu machen; und die heisen: eine empfindsame Frau, ein gelehrtes Weib, eine Dame vom grosen Ton, und eine Betschwester.

Die Frau Magisterin freute sich ganz unendlich, zum erstenmal in ihrem Leben in einen Zustande zu sein, wo ihre Haushaltung ganz unabhängig von den Einflüssen anderer war, und wo sie jede Art von Wohlthat entbehren konte. Sie konte sich daher unmöglich das Vergnügen ver-

versagen, das Geschenk ihrer guten Schwester zurükzusenden, um die niegeschmekte Wonne zu empfinden, eine Wolthat ausgeschlagen zu haben.

Auch gut! sagte Madam Kurt, die sich durch einen solchen Uebermut beleidiget fand, ich wünsche, daß sie es nie brauchen mag. Aber auf allen Fall will ich es ihr aufheben, wenn etwa die Zeit der Demütigung kommen solte.

Die Frau Assessorin war äuserst unzufrieden mit diesem albernen Einfall; und sie war es doppelt, da sie der Madam Kurt eine kleine Berechnug, wie sie an ihrer Schwester Stelle dieses Geschenk anwenden würde, ohne den mindesten Erfolg machte.

Kapitel V.

Gottselige Uebungen.

Das erste, was das neue Pärchen nach einer langen Beratschlagung einstimmig beschlos, war der nachdrükliche Befel an ihre Nichte, alle Komödiengedanken zu verbannen, ihre Augen bei dem Anblik des Sündentempels des gottlosen Ko-

mödienhauses zu verschliesen, jeden Aktör, als einen Gott sei bei uns! zu fliehen, und damit sie für der Gefahr des Rükfalls gänzlich gesichert sei, allem Umgang mit dem Kurtischen Hause von nun an feierlich zu entsagen.

Mamsel Sommer, die bis izt weder für eins, noch für das andere leidenschaftlich eingenommen war, verstund sich sehr gern dazu: nur die zugleich aufgehobene Gemeinschaft mit der Frau Hibsch, (so hies die Strumpfwäscherin im Hause) that ihr weh. Sie machte zwar einige Versuche, ihrer strengen Tante zuweilen zu entschleichen, um den reizenden Versamlungen beizuwonen, allein sie war in den schönen Künsten des Betrugs und der Verstellung noch zu ungeübt, als daß sie sich nicht hätte sollen erwischen lassen: und dann gute Nacht du noch übriges Restchen Freiheit! Sie wurde nun strenger bewacht, als die weiland verwandelte Jo. Die Frau Professorin wuste kein kräftigeres Mittel, alle fleischliche und gottlose Gedanken in ihr auszurotten, als die beständigen Uebungen der Gottseligkeit. So nennte sie das ewige Beten und Singen. Ihr Lebenslauf war so ziemlich die tägli-

tägliche Geschichte der frommen Frau Richardtin. Die Betstunden wurden mit Singstunden abgewechselt, und die Gesang- und Gebetbücher durch erbauliche Postillen verdrängt. Zwischenunter that die Frau Professorin noch eine heilsame Betrachtung aus ihrem eigenen Vorrath hinzu, die von der Verleugnung des Irdischen, und von der Verachtung aller sündlichen Weltfreuden handelte. Nur der heilige Priesterstand kam izt etwas bei ihr im Verfall, und wurde nicht mehr erwänt, als dann, wenn sie dem Herrn Professor das Beispiel ihres lieben seligen Mannes zur Nachahmung aufstellen wolte. Zu desto mehrerer Sicherheit wurden mitunter noch einige Kreuzigungen des Fleisches hinzugethan, die in Wachen und Fasten bestunden. Mamsel Sommer bekam nämlich die Woche wenigstens dreimal kalte Küche, oder höchstens die gewärmten Ueberbleibsel von dem Tisch ihrer Tante, Abends nie etwas anders, als ein wenig dünne Suppe, und zum Trank reines klares Wasser. Wein und Bier war ihr gänzlich genommen: denn die Frau Professorin war vest davon überzeugt, daß Nüchternheit das beste Präservativ wider die Wollust sei.

Sie

Sie selbst war natürlich von diesem Gesez ausgenommen, da sie in der Widergeburt schon gegründet, und keinen Versuchungen des Fleisches mehr unterworfen war. Um sie zum Gebet und Wachen munter zu erhalten, muste sie jeden Abend einige Stunden länger offenbleiben, als ihre Tante, die sich ihrer schwächlichen Gesundheit wegen, sehr früh zu Bette legte; und damit ihr da keine sündliche Gedanken einfallen mögten, erhielt sie jeden Abend ein bestimtes Stük Arbeit, welches den andern Morgen fertig sein muste, wenn sie nicht die Mittagsmalzeit entbehren, und es die kommende Nacht doppelt einbringen wolte.

Das arme Jetchen schikte sich, so gut sie konte, in die neue Lebensordnung, konte sich aber alles guten Willens ungeachtet, nicht enthalten, oft über deren Strenge zu seufzen, ihr trauriges Schiksal zu beklagen, und eine baldige Erlösung zu wünschen. Vorher war ihr noch nie ein solcher Gedanke eingefallen: aber izt wurde der Wunsch immer feuriger; und natürlich stieg mit der Vorstellung der Befreiung, auch daß Bild eines Befreiers in ihrer Sele

auf. Die Fortdauer und Vergrösserung ihrer heiligen Sklaverei verstärkte jeden Zug dieses Bildes; und ob es gleich nur noch Ideal war: so hielt doch ihre Fantasie es immer vester, und strebte nach dessen Realisirung. Sie fing an, sich mit der Vorstellung gewisser Dinge zu beschäftigen, die ihr vorher nie eingefallen waren. Sie fand einen grosen Trost im Genus dieser geistigen Wollust; und um sich ihre Sklaverei zu erleichtern, erhizte sie ihre Einbildung zu einer beständigen Fortdauer dieser Vorstellungen. So närte das arme Mädchen den Samen des Lasters in sich, vor dem ihre von Natur träge Gemütsart, bei einer vernünftigern Behandlung, sie wahrscheinlich auf immer bewahrt haben würde.

Nichts felte nun, als eine Gelegenheit, um diesen Samen zum Keimen zu bringen. Und was findet man nicht so bald es ernstlich gesucht wird? die geringste Kleinigkeit die das Mädchen auserdem nicht bemerkt haben würde, wird alsdenn, wenn der Zwang ihre Ideen auf einen Punkt figirt hat, plözliche Veranlassung zum Ausbruch des lange schon heimlich genärten

Lasters;

Lasters; und das arme Schlachtopfer trinkt in der Verzweiflung mit vollen gierigen Zügen das Gift, vor dessen Anblik es sonst gezittert haben würde.

Eben um diese Zeit starb der Protonotarius Thorner, Vater der Mamsell Thorner, die mit unsern jungen Leutchen auf gewachsen war, und wie wir im vorigen Teil gehört haben, ein so ungemeines Talent zur Schauspilerin hatte. Ihr Vater hinterlies ihr ein artiges Vermögen, und übergab es der Aufsicht des Professors, den er im Testament zum Vormund seiner Tochter bestellte.

Der Herr Professor wuste nichts bessers zu thun, als daß er seine Mündel zu sich ins Haus nahm, und der Aufsicht seiner frommen Ehehälfte übergab. Anfänglich war sie übel damit zufrieden, und nur die Hofnung des ansehnlichen Kostgeldes und Mietzinses konte sie beruhigen.

Mamsell Thorner brachte ein artiges kleines Bibliothekchen mit, das aber zum Unglük weder aus Gebetbüchern, noch aus Postillen, sondern aus Komödien und Romanen bestund Die Frau Professorin examinirte sie sogleich, schlug die Hän-

de über dem Kopf zusammen, und brach im heiligen Eifer, bei jedem neuen Tittel in neue Verwünschung seines gottlosen Verfassers aus. Ohne Barmherzigkeit wurden sie konfiszirt und zum Feuer verdammt. Weg mit diesen schändlichen Verführern der Unschuld! schrie sie; es wär ihnen besser, daß sie mit einem Mülstein am Hals im tiefsten Meer ersäuft worden wären, ehe sie der Jugend das Aergernis gegeben hätten! „Gern hätte sie alle ihre Verfasser dem Scheiterhaufen überliefert; da aber das nicht in ihrer Gewalt stand: so wollte sie wenigstens an ihren gottlosen Bastarten Gerechtigkeit üben. Keine Vorbitten der Mädchen halfen: Richardson und Gellert, Wieland und Hermes, Wezel und Miller wurden unter vielen christlichen Wünschen der ewigen Verdammnis übergeben, und die Exekuzion einstweilen in Effigie an ihren Schriften vollzogen, die, Gott zum angenehmen Geruch, der verzehrenden Flamme aufgeopfert wurden.

Beide Kinder waren untröstlich: aber ihr Weinen und Klagen half ihnen nichts, als daß es ihnen eine desto strengere Busübung zuzog. Bei der Mamsell Thorner fiel nun freilich das

Fasten weg, weil sie sich sehr ernstlich auf ihr ansehnliches Kostgeld berief: aber dafür erhielt sie auch des Abends ein doppeltes Pensum zu striken, spinnen oder nähen. Alle ihre Protestazionen dagegen, daß sie dieser Arbeit nicht gewont, daß sie nicht dazu erzogen sei, halfen ihr nichts, weil sie der Frau Professorin nur Veranlassung gaben, desto stärker darauf zu dringen, um sie zu einer künftig brauchbaren Hausfrau zu machen.

Der einzige Trost, den die armen Kinder hatten, bestund darin, daß sie sich des Abends wenn ihre Zuchtmeisterin zu Bette gegangen war, ungestört ihre Leiden klagen, und über die Mittel, ihren Zustand zu erleichtern, sich berathschlagen konten.

Lange blieben ihre Beratschlagungen fruchtlos, bis ihnen der Zufall eine glükliche Entdekung machen half. Sie hatten sich immer gewundert, daß die Frau Professorin sie noch nie bei ihren nächtlichen Arbeiten überfallen hatte, um zu sehen, wie sie ihre Zeit zubrächten. Das hatten sie wol gemerkt, daß sie allemal nach geendigter Betstunde, die gleich nach der Abendmal-

zeit gehalten wurde, sich in ihr Kabinet verschlos, um, wie sie sagte, da den übrigen Teil des Abends, ganz ungestört ihre Selbstprüfung anzustellen, und noch eine stille Andacht zu halten. Eines Abends ging Mamsel Thorner vorbei, und sahe, daß sie den Schlüssel abzuziehen vergessen hatte. Die Neugierde trieb sie ganz unwiderstehlich diese günstige Gelegenheit zu benuzen, und zu untersuchen, worin doch die tägliche, ihr längst verdächtige Selbstprüfung bestehen mögte. Sie sann in der Geschwindigkeit auf eine Anfrage zum Vorwand, öfnete die Thür, und trat getrost hinein.

Aber lieber Himmel! wie war ihr, als sie ihre treue fromme Pflegemutter empfindungslos zwischen Bett und Tisch an der Erde liegen sahe! Sie röchelte, ihre Augen waren halb gebrochen, ihr Gesicht feuerroth und aufgetrieben, und ihr Blut in einer unnatürlichen Wallung. Im ersten Schreken wollte sie um Hülfe rufen: aber es fiel ihr zu rechter Zeit ein, daß sie ihren Vormund nur in der Ruhe stören, und das ganze Haus in Aufruhr bringen würde. Sie überlegte zugleich, daß die Frau Professorin keinen

nen sanftern und seligern Tod haben könne, als wenn sie in ihrer frommen Selbstprüfung abgerufen würde. Sie beschlos daher geschwind, das brennende Nachtlicht zu verlöschen, in der Stille wegzugehen, und die Thür hinter sich zu verschliesen, damit nicht ein liebloserer Mensch dazukommen, und durch seine Unbesonnenheit ihren fliehenden Geist von seiner nahen Seligkeit zurükrufen möge. Allein indem sie zum Tisch trat, um das Licht auszulöschen, entdekte sie etwas, das ihre Aufmerksamkeit näher auf sich zog. Es war eine Maasflasche starker Brandwein, über die Hälfte ausgeleert, und ein noch halbvolles Gläschen daneben. Sie that aus bloser Neugierde einen Schluk davon, und fand, daß ihre Augen hell und waker wurden. Nun sahe sie auf einmal worin die frommen Selbstprüfungen der Frau Professorin bestanden hatten, und wie es zugegangen war, daß sie nie von ihr waren überfallen worden.

Sie lief geschwind zu Jettchen, und rief sie voller Freude zum Zeugen des schönen Schauspiels. Sieh nur Jettchen! sprach sie, die alte böse Heuchlerin! das ist die Frömmigkeit, die

Selbstverleugnung und Nüchternheit, die sie uns predigt. Sie glaubt also selbst nichts von dem, was sie sagt, und thut alles nur, um uns zu peinigen, und ihre Sünde zu verbergen. Sie machte der Anmerkungen mehr, und beredete Jettchen, auch etwas von der Selbstprüfung ihrer Tante zu versuchen. Sie kosteten Beide noch einmal, löschten das Licht aus, und schlichen sich davon.

Das ungewonte Gift flos schnell durch ihre Adern, das Blut wallte fiebermäsig, und jede ihrer Nerven war in einer zukenden Bewegung. Sie waren kaum auf ihrem Zimmer, so umarmten sie sich, schlugen ein schallendes Gelächter auf, und waren ausgelassen für Freude über den Zufall, der ihnen einen so sichern Weg zeigte, ihre Tirannin zu hintergehen, und sich vergnügtere Stunden zu machen.

Sieh Jettchen! sprach die Thorner, nun können wir uns ungestört freuen, jeden Abend uns für die Leiden des Tages schadlos halten, und auch mit andern Menschen die Freuden des Lebens geniesen. Wir können nun jedesmal, wenn das böse Weib in ihr Kabinet geht, zur

Frau Hübsch gehen, denn wir sind sicher, daß wir nicht überfallen werden. Wir können jedesmal unsere Arbeit mit hinauf nehmen, und da unter Lust und Frölichkeit sie fertig machen. Du siehst ja, daß es mit aller ihrer Frömmigkeit nur Heuchelei ist, und doch wird sie für eine lebendige Heilige gehalten: sollen wir denn nicht eben das Recht haben, da wir noch jung sind, und unsere schönsten Jahre geniesen können? Frisch Jettchen! wir wollen die Betrügerin wieder betrügen, und Heuchelei mit Heuchelei vergelten.

Jettchen fand den Vorschlag nach Geschmak, das mutige Beispiel ermunterte sie, sie nahm ihr Strikzeug, und schlich mit ihrer Verführerin zum Zimmer hinaus.

Armes Mädchen! Weh über dich, denn deine Unschuld ist nun auf immer verloren! Aber Fluch dem Teufel, der die erste Veranlassung gab, nie gefülte Wünsche in dir zu erregen, und ein unreines Feuer in deiner Sele zu entzünden, das nicht eher verlöschen wird, bis es deine Tugend, deine Ruhe, deine Glükseligkeit auf immer verzehrt hat!

Jettchen war ein gutes unschuldiges Mäd-

chen, das weder Tugend noch Laster kennte, die bei einer andern Behandlung eben so gut eine treue Verehrerin der ersten werden konte, als sie izt mit starken Schritten auf dem Wege des lezten forteilte. Glük und Verderben, Tugend und Laster sind nicht so weit voneinander entfernt, als unsere Sicherheit glaubt. Sie sind nahe zusammengepart, und das lezte schleicht immer neben den Füssen des ersten. Ein einziger Schritt ist entscheidend, und zum Heiligen oder zum Böswicht gehört weit weniger, als man denkt. Keine glänzende Tugend gehört zum ersten, und keines entschiedenen Verbrechens bedarf es, um das lezte zu werden. Ein einziger Augenblik, eine einzige Handlung disseits oder jenseits: und eine Handlung entwikelt die andere; in der grosen Maschine der Moralität greift nach dem ersten entscheidenden Druk ein Zahn in den andern, ein Rad in das andere, bis wir unvermerkt auf die Höhe des einen, oder in den Abgrund des andern gestellt sind.

Du, liebe schuldlose Sele! die du noch unbefangen vor dich hinwandelst, und dieses liesest, ohne zu errröthen, dich segnet jeder Teil

der ganzen Natur: denn du bist ihre Zierde. Aber bei dem ewigen Schiksal, das deiner erwartet: sei nicht stolz auf deine Tugend! Sei nicht sicher in deiner Unschuld! Wach sorgfältig über deinen Fus. Mit einem Trit erschreitest du das Verderben, das d· so weit dünkt. Geh ruhig den dir vorgeschriebenen Weg fort: aber hüte dich nur, einen Schritt rechts oder links zu thun, so unschuldig er dir auch scheinen mag. Die erste Handlung, den ersten Gedanken, über den du erröthen müstest, versag dir: denn der erste Kampf ist leicht. Aber der erste Schritt über die gezogene Grenzlinie, so klein er sein mag, zieht dich, je unmerklicher, desto unaufhaltsamer mit sich fort; du gleitest von Stufe zu Stufe; mit jeder wird die Rükkehr dir unmöglicher; du siehst es: und ohne dich retten zu können, sinkst du zum Abgrund hinab.

Schilt mich keinen milzsüchtigen Moralisten, lieber Leser! der Müken zu Kameelen macht, und Feuer schreit, wenn ein Lichtfunken zur Erde fällt. Greif in deinen Busen, und befrag dich aufmerksam über die Geschichte deiner Meinungen von dem, was recht und unrecht, gut und bös, erlaubt

laubt und unerlaubt sei; geh einige Schritte von deiner Hütte hinweg, und sieh in die Welt; stu⸗dir die Verwandlungen auf dem grosen Schau⸗plaz; lies in den Jahrbüchern der Zeit: und wenn du alsdenn das nicht so findest: so thu, was dich gelüstet. Wenn du aber nur Ausnah⸗men findest: so denk, es hat Tode gegeben, die wieder lebendig geworden sind.

Kapitel VI.

Lobrede auf die heilsame Wachsamkeit ei⸗ner frommen Polizei.

Frau Hübsch war gar sehr erfreut, ihren klei⸗nen Zirkel mit zwei so hübschen Kindern ver⸗mehrt zu sehen, die noch dazu so begierig nach dem Genus der ihnen verbotenen unschuldigen Freu⸗den waren. Sie dankte ihnen für ihr Zutrauen, und ihre mitleidige Liebe zu ihnen ging so weit, daß sie sich erbot, ihre aufgegebene Arbeit jeden Abend

selbst

selbst zu verrichten, und im Fall der Noth noch eine ihrer Mädchen dazu zu nehmen, damit sie desto ungestörter sich freuen könten. Eigentlich war das Opfer eben so gros nicht, als es den guten Kindern schien: denn einige junge Herren aus der Gesellschaft bezalten ihr mit Vergnügen und reichlich die kleine Mühe, weil sie gern in angenehmer Gesellschaft waren.

Anfangs waren die Unterredungen ernsthaft oder gleichgültig, nach und nach wurden sie munter, und da sie nach einiger Zeit besser mit der Gesellschaft bekant wurden, wurden die Unterhaltungen scherzhaft, und endigten sich gemeiniglich mit einem Karten- Pfand- oder andern lustigen Spiel. Die Herren besorgten allzeit eine kleine Kollazion von Bakwerk und Wein, oder Punsch, und bedienten die Frauenzimmer damit. Zuweilen verloren sich auch einige aus der Gesellschaft, und stellten sich wieder ein. Kurz, man lebte nach dem Begrif unserer Frauenzimmer ganz allerliebst, lustig und unschenirt. Anfangs fiel ihnen zwar in den Gesprächen so etwas auf, das sie zuweilen nicht verstunden, zuweilen aber mit einer Schaamröthe bezahlen musten. Sie äuserten ihr Misvergnügen darüber: allein das

allgemei-

allgemeine, teils mitleidige, teils spöttische Gelächter, womit ihre Aeuserung allzeit beantwortet wurde, überzeugte sie bald, daß ihre Schaam unverständig und kindisch wär. Sie thaten sich Gewalt an, ihre Verlegenheit zu verbergen; nach und nach wurd es ihnen gleichgültig, und zulezt fanden sie gar Vergnügen daran.

Eines Abends kündigte Frau Hübsch der Gesellschaft den Eintrit eines neuen Mitglieds an, mit dessen Lobe sie nicht fertig werden konte. Ein allerliebster, schöner, lustiger, reicher, und freigebiger Herr solte es sein. Man erwartete ihn mit allgemeinem Verlangen: und siehe da, es war Herr Alberti. Sein Erstaunen, die Demoisells Thorner und Sommer da zu finden, war nicht geringer, als das ihrige, ihn hier zu sehen.

Sie starrten einander einige Zeit voll Verwirrung an, dann nahm Alberti die Mädchen auf die Seite. Mamsells! sprach er, ich merke, daß wir beiderseits einander hier weder gesucht, noch erwartet haben. Indessen freut michs, daß ich so gute Bekante hier finde. Lassen Sie uns klug sein, und den Zufall benuzen, ohne

durch

durch Unbesonnenheit uns zu verrathen. Uns allen mus daran gelegen sein, daß keins von unsern Anverwandten etwas davon erfährt.

Aber Ihre Braut? Herr Alberti? fragte Jettchen in aller Einfalt.

Meine Braut, antwortete er, ist eine empfindsame Närrin, die mich mit ihren Grimassen und Romangeschwäz von sich scheucht. Ich kann das Wimmern nicht leiden. Indessen ist es meine Braut, und ich wünschte einer solchen Kleinigkeit wegen nicht mit ihr zu brechen. Ich erlaube ihr zu empfindeln: aber sie mus mir auch verstatten, mich lustig zu machen. Ich will meine jungen Jahre weder verträumen, noch verweinen, sondern geniesen.

Mamsell Thorner billigte seine Aufführung gar sehr, und versicherte, daß die Kurt eine unausstehliche Närrin sei: Mamsell Sommer hingegen meinte doch, es sei nicht hübsch von ihm; und wenn sie so glüklich wär, einen Bräutigam zu haben: so würde sie sich auch nach seinen Schwachheiten bequemen.

Alberti lachte, und schwur, daß er sich einmal ein so gutartiges Thier von einer Hausfrau

frau wünsche: er für sein Teil empfinde keinen Beruf zu einer solchen Sklaverei.

Recht, Herr Alberti! sagte die Thorner. Sie sind mein Mann. Gott beschere mir einen solchen Liebhaber. Freiheit geht über alles, und Gott bewahre mich vor der Liebe, die meine Freiheit beschränkt.

Die Uebereinstimmug dieser Gesinnung mit der seinigen zog Albertin in dem Augenblik zur Thorner hin, und da sie sich keine Mühe gab, ihn zurükzuweisen, so wurde ihre Vereinigung immer ernstlicher und inniger.

Menschenkenner haben zwar beobachtet, daß die Liebe keineswegs Gleichheit der Gesinnungen sucht; daß sie öfter das Gegenteil thut, und an ihrem Gegenstand gerade das liebt, was ihr selbst abgeht: allein diese Beobachtung gilt nur von der wahren seltnern Liebe, von der eigentlichen Göttin dieses Namens, nicht von den Bastarten ihrer Halbschwestern, die ihren Namen entheiligen, und denen der Pöbel im Lieben so willig opfert. Zu diesen Bastarten gehörte die Liebe Albertis. Sie war, wie die Liebe der Thorner, nichts, als eine leichtsinnige Begierde, sich mit

dem

dem andern Geschlecht ohne Absicht, und ohne Umstände die Zeit zu vertreiben. Hier und in änlichen Fällen ist es freilich am bequemsten und zuträglichsten, einen Gegenstand zu suchen, der dem Suchenden änlich ist. Sie kennen sich gleich, verstehen sich von fern, und weil sie gleiche Absichten haben: so nähern sie sich einander mit einer erstaunenden Geschwindigkeit.

Freilich wol mogte bei der Mamsell Thorner noch eine kleine Nebenabsicht hinzu kommen. Sie hatte von Natur gar keine Abneigung vor dem Ehestand; und ob sie gleich noch nicht in den Jahren ihrer teuern Pflegemama war, wo diese Neigung am stärksten sein soll: so dachte sie doch, es sei sicherer, das Ziel je eher je lieber zu erreichen, weil man nicht wissen könne, was in der Folge sich für Hindernisse in den Weg legen mögten. Ein so hübscher, wolgemachter, starker junger Mann, noch dazu Erbe eines so grosen Vermögens, schien ihr daher keine unbedeutende Eroberung zu sein; und sie hielt es für keinen kleinen Triumf, den Armen ihrer Nebenbulerin einen solchen Liebhaber zu entreisen. Aus diesem Grunde war sie nichts weniger, als

spröde, sondern ihrem Liebhaber selbst schien es, als ob sie oft sehr zuverkommend wär, welches er sich indessen gar gern gefallen lies, indem es mit seinen Absichten ganz wol übereinstimte.

Sie war einige Zeit ganz zufrieden mit dieser Art ihres Umgangs: allein in der Folge wurde es ihr unausstehlich, ihn nur verstolen, nur einige Stunden der Nacht zu geniesen. Sie wünschte einen öffentlichen und freiern Genus. Sie sann lange nach über die Mittel diesen Endzwek zu erreichen, und fand kein anders möglich, als ihre Pflegemutter durch Schmeicheln und Heuchelei sicher zu machen, und dahin zu bewegen, daß ihr der Umgang mit Albertis verstattet wurde.

Sie machte den Anfang damit, daß sie die Betstunden freiwillig verlängerte, lauter sang, während der Andacht sehr heilige Geberden machte, und Sonntags eine Predigt mehr las. Die Frau Professorin war auser sich für Vergnügen, und fragte mehr als einmal voll Bewunderung, was diese selige Veränderung in ihr hervorgebracht habe? Nichts anders, antwortete sie, als Ihre heilsame Vermanungen, und Ihr

from-

frommes Beispiel. Ewig werd ichs Ihnen verdanken, daß Sie das gesegnete Werkzeug waren, mich aus meinem Sündenschlaf zu erweken, und dem kleinen Häuflein der Auserwälten zuzuführen. In der Seligkeit, die ich gewis nur Ihnen zu danken habe, werd ich Sie noch dafür segnen.

Ganz entzükt von der Vorstellung, eine Bekehrerin zu sein, und ihren Vermanungen und heiligem Wandel eine solche Wunderkraft beigelegt zu sehen, umarmte sie dieselbe, nennte sie tausendmal ihre geistliche wiedergeborne Tochter, und schwur bei ihrer eignen Seligkeit, daß von nun an ihrem Herzen nichts so teuer sein solte als sie. Kurz, ihre Liebkosungen hatten kein Ende.

Das schlaue Mädchen fuhr stufenweise fort, ihre Rolle ganz vortreflich zu spielen. Sie seufzte täglich über das Verderben der Welt, bejammerte ihre in Sünden verlornen Schwestern und Brüder, und pries sich selig, daß die Vorsehung sie durch ihre Wolthäterin wie einen Brand aus dem Feuer gerettet hätte. Zugleich unterlies sie bey dieser Gelegenheit niemals, ihr de-

müthig die Hand zu küssen. Zuweilen lies sie so gar ein Wörtchen von Bewunderung fallen, wie nur in einer Person so viel körperliche und geistliche Vollkommenheiten vereinigt sein könten; wie es möglich wär, bei so viel Reizen schon eine Heilige zu sein.

Da hätte die Frau Professorin kein funfzigjähriges Weib sein müssen, der geistlicher Hochmut, Eitelkeit und Liebe schon so manchen schlimmen Streich gespielt hatte, wenn sie dieser Versuchung nicht hätte unterliegen sollen. Ihr Herz war gewonnen, und ihre liebe geistliche Tochter konte nun von ihr verlangen, was sie wolte, mit der vesten Zuversicht, keine Felbitte zu thun.

Allein das Mädchen war zu klug, um sich zu früh blos zu geben, und durch eine Uebereilung vielleicht alles wieder zu verderben. So viel Mühe und Selbstverleugnung wolte sie nicht vergeblich aufgewendet haben, sondern ihren Plan mit Sicherheit ausführen. Nun hielt sie für rathsam, daß Jettchen ihre Rolle nachspiele; daß sie sich stelle, als ob sie endlich alles Widerstrebens ungeachtet, doch endlich von der Kraft der Gnade ergriffen, und durch zwei so herrli-

che Beispiele zur Bekehrung erwekt worden sei.

Jettchen war eigentlich zu einer solchen Verstellung von Natur unfähig, aber der stete Umgang mit einer so geschikten Komödiantin, ihre Lehren und ihr Beispiel hätten wol eine Statüe zur Heuchlerin machen können. Unter dieser herrlichen Anführung spielte sie ihre Rolle so gut, daß sie eben den Beifall, eben die Belonung erhielt.

Den lezten Aufschlus gaben sie dem Herzen der Frau Professorin damit, daß sie gelegentlich bey Tische, oder sonstwo, einige Worte zum Lobe des Brandweins fallen liesen, und die Meinung äuserten, daß dieser Lebenstrank das köstlichste Geschenk Gottes und der Natur sei; daß er besonders bei ältlichen Personen den Magen, die Nerven, und Lebensgeister stärke, früh vor böser Luft bewahre, nach dem Essen die Verdauung befördere, und Abends einen ruhigen Schlaf mache. Von Liebe gegen ihre Wolthäterin gedrungen, konten sie sich nicht enthalten, recht ernstlich in sie zu dringen, daß sie sich doch zur Erhaltung ihrer teuren Gesundheit, und zur Stär-

kung ihres schwachen Magens, diese Universalmedizin zulegen sollte.

Das war mehr, als die gute Frau erwarten, als sie wünschen konte. Lange schon war es ihr peinlich gewesen, ihren Lieblingstrank nur verstolnerweise zu geniesen, und sie hatte doch gleichwohl kein Mittel gesehen, wie sie es mit einer guten Art dahin bringen könne, ihn ungescheut vor ihren Mädchen zu sich zu nehmen. Nunmehr glaubte sie sich hinlänglich berechtigt, es öffentlich zu thun. Sie that, als ob sie nur den Bitten ihrer Pflegekinder nachgebe. Welche Wollust für sie, daß sie nun ihr liebes Fläschchen umarmen konte, so oft es ihr einfiel; und das fiel ihr freilich meist alle Stunden ein. Dafür war aber auch ihre Dankbarkeit unbegrenzt. Sie umarmte ihre Kinder, das war izt ihr gewönlicher Name, in jeder Stunde zehenmal, und gab ihnen einen geistlichen Segen.

Izt glaubten sie, daß es Zeit sei, einen Schritt näher zum Ziel zu thun. Sie bejammerten den Zustand so vieler junger Leute, die noch nicht gnz im Bösen verhärtet wären, deren Selen also wol noch gerettet werden könten,

wenn

wenn sich jemand, der in der Heiligung schon vest sei, die Mühe nehmen wolte, an ihrer Bekehrung zu arbeiten.

Das wär freilig zu wünschen! sagte die Frau Professorin, und nahm sogleich ein Schlükchen auf die Bekehrung aller Sünder.

Zum Exempel die Alberti, fuhr Mamsell Thorner fort. Sie ist gewis von Natur ein so gutes Mädchen, als ein in Sünden empfangen und gebornes Geschöpf nur immer sein kan Nur der schlimme Umgang mit Kurts verdirbt sie. Wär ich ihre Freundin: so glaub ich gewis, es solte mir gelingen, sie von dem Verderben zurükzuziehen, nach welchem sie zueilt.

"Wol möglich, meine Tochter!"

Und gewis liebe Mutter! so müsten wir uns ein Gewissen draus machen, wenn wir eine Sele retten könten, und es doch nicht thäten. Ich dächte, wir machten einen Versuch.

Ja liebe Mutter! sezte Jettchen hinzu, wir wollen einen Versuch machen. Es müst Ihnen doch eine grose Freude sein, wenn Sie das erste heilsame Werkzeug zur Bekehrung vieler wären, und wenn wir uns gleichsam als Ihre Apo-

stel betrachten könten. Wir wollen ihr das Komödienwesen recht abscheulich schildern.

"Nun, wenn ihr meint, Kinder! ich geb euch meine Erlaubnis, und meinen Segen darzu."

Noch an eben dem Tage machten sie Albertis ihren Besuch. Lottchen kam ihnen mit offenen Armen entgegen gehüpft. "Aber geschwind Kinder! sagt mir, wie geht das zu? Ist die alte Betschwester wieder mit mir ausgesönt?"

Nein, antwortete Rikchen, (so hies die Thorner,) aber wir sollen dich bekehren. Und nun erzälten sie ihre ganze Geschichte, ausgenommen ihre Versamlungen bei der Frau Hübsch, die sie weislich verschwiegen.

Pfui sagte Lottchen, Ihr seyd ja abscheuliche Heuchlerinnen; euch trau ich nun nicht mehr. Nur die Vorstellung, daß sie ihr liebes Jettchen auf keine andere Weise wieder gesehen und gesprochen haben würde, konte sie dieses Betrugs wegen beruhigen.

Rikchen erklärte ihr nun, wie sie bei der Professorin die Rolle der bussfertigen Sünderin zu spielen habe, um sich ihrer Gewogenheit

wieder

wieder zu versichern: allein dazu war sie auf keine Weise zu bewegen. Nimmermehr sagte sie, werd ich mich zu einem solchen Betrug verstehn. Sagt mir was ihr wollt: es ist Betrug, böser schändlicher Betrug.

"Aber wir erreichen doch einen sehr guten Endzwek damit?"

Meine Schulden zu bezahlen, meiner Familie gutes zu thun, einem Armen zu helfen, wär auch ein sehr guter Endzwek. Wenns gleichgültig ist, was für Mittel ich zu dessen Erreichung brauche: so könte mirs einfallen, falsches Geld zu münzen, oder einen Reichen zu bestelen. Glaub mir Rikchen! wer sich kein Gewissen daraus macht, kleine Betrügereien zu begehen, sie mögen so unbedeutend, so unschuldig aussehen, wie sie wollen, der wird sich auch kein Gewissen daraus machen, die grösten Schandthaten auszuüben, so bald die Noth ihm eine Entschuldigung dazu an Hand gibt Wem es ein Ernst ist, sich vor grosen Verbrechen zu sichern, der erlaubt sich auch nicht die kleinste Falschheit; denn das ist das einzige Mittel. Noch einmal Rikchen! wer nicht unter allen Umstän-

den den herzlichsten Abscheu für jeden Betrug, für jede Falschheit fült: der ist zuverlässig auf dem Wege, bei der ersten Gelegenheit ein Bös= wicht zu werden.

Rikchen lachte recht herzlich über die from= me Einfalt, und konte nicht aufhören, über die altkluge Moralistin zu spotten.

Ich will lieber, sagte Lottchen, daß du über mich spottest, als daß ich mich vor mir selbst schäme, und bei jeder Gelegenheit, wenn von der Schönheit der Aufrichtigkeit, oder von der Schändlichkeit der Falschheit und Heuchelei die Rede ist, roth werden mus, wie ein Dieb, der bei jeder Erinnerung an die Gerechtigkeit zittern mus. Mit einem Wort: ich sehe gern jedem Geschöpf Gottes gerad in die Augen; und das könt ich denn nicht mehr, oder meine Frechheit müste durch wiederholte Sünden schon abgehär= tet sein.

Dem guten Jettchen kam es allerdings so vor, als wenn Lottchen recht hätte: aber sie war schon zu tief in die Betrügerei verwikelt, als daß sie sich so leicht hätte zurükziehen können; und die ersten Früchte des Lasters waren ihr zu süs,

deren

deren Gift hatte ihre Güte schon zu sehr geschwächt, als daß sie noch Kraft genug gehabt hätte, sich den Genus derselben zu versagen. Sie schwieg und erröthete. Aber es war nicht jene heilige Röthe, jenes unverkennbare Gepräge der Unschuld und Tugend, jener Purpur, der ein Mädchenantliz schöner als Morgensonne röthet, es zum Engelantliz umschaft: es war das mattere Roth, das die Wangen der verlornen Unschuld brandmarkt, und das demütigende Bewustsein der Schuld über ihr Antliz ausgiest. Sie fülte sich; Tränen der Reue, des Jammers und Unmuts stiegen in ihr Auge; sie ging hinaus und weinte. Petrus Tränen waren dem Blik der Engel nicht schöner, als die Tränen des gefallenen Mädchens, das verlorne Unschuld beweinte, ihr nasses, glänzendes Auge gen Himmel hob, und in einem namenlosen Seufzer, das vollkommenste Gebet um Barmherzigkeit, Rettung und Kraft betete.

Tröste dich, liebes weinendes Mädchen! Keine deiner Tränen ist umsonst verweint; jede derselben wird gezält; jede ist Aussaat zur kommenden Ernde, die früh oder spät dir reifen

wird,

wird, vieleicht dann, wenn du sie am wenig- sten erwartest.

Lottchen bemerkte das, und schlich ihr nach. Sie drükte sie sanft an ihren Busen, und wisch- te freundlich die Tränen aus ihrem Auge. Ar- mes, armes Mädchen! sprach sie dann, du bist unglüklich, daß du keine Freundin um dir hast. Du bist in üble Hände gefallen. Aber noch ists Zeit, dich zu retten; deine Tränen sagen mir, daß es noch nicht zu spät ist. Schütte dein Herz aus in das meinige: und ich will dir Freundin, will dir Mutter sein.

Jettchen weinte heftiger; ihr Herz war auf- geschlossen. Allein Rikchen schlich ihr nach, und der Anblik ihrer Mitschuldigen, ihrer Verderbe- rin, verschlos es wieder; sie wischte sich schnell die Tränen aus den Augen, um dem Spott des leichtsinnigen Mädchens zu entgehen, das keine Gelegenheit vorbeilies, ihre fromme Einfalt lä- cherlich zu machen.

Um zu Hause keinen Verdacht zu erweken, gingen sie dasmal bald, verabredeten aber in der Kürze wieder zusammenzukommen, und alsdenn Marien auch dazu bitten zu lassen. Der Frau

Professorin versicherte Jettchen, daß sie allem Anschein nach ein schweres Werk unternommen hätten, und daß es gewis ein Triumf für alle Engel und Auserwälten sein würde, eine so verhärtete Sünderin wieder zu gewinnen. Sie fürchtete, es mögte viel Zeit kosten. Die Frau Professorin war ihrer Meinung, versprach aber sie mit ihrem Gebete zu unterstüzen.

Abends gingen sie wieder in ihre gewönliche Versamlung, und in Jettchens Herzen wurde von Lottchens heilsamen Eindrüken auch das lezte Andenken verlöscht. Die Stimme des Lasters aus dem Munde ihrer Verführer und ihres eigenen Herzens überredete sie, daß es Genus einen unschuldigen Vergnügens; daß die zärtliche Besorgnis ihrer Freundin übertriebnes Mistrauen, Mangel an Kentnis der Welt, affektirte Frömmigkeit sei. Sie sah so viel artige, vernünftige, teils angesehene Leute, die sich ohne Zwang und Gewissensbisse der Freude so ganz überliesen, daß sie anfing die Tugend für Heuchelei oder Fantom zu halten.

Herr Wahl, ein junger Kaufmannsdiener, war eins der artigsten Mitglieder dieser Versamlung.

lung. Seine gute Bildung, und sein groser Aufwand machten ihn zu einem begehrungswürdigen Gegenstande eines jeden hier befindlichen Frauenzimmers: aber er hatte noch keiner das Schnupftuch zugeworfen, und sein Betragen blieb immer zurükhaltend. Es war eine Mischung von sanftem Ernst, Freundlichkeit und stiller Güte. Immer einnehmend, immer gefällig, schlos er von keiner Freude sich aus, ohne sich jemals ihr ganz zu überlassen. Wenn Ausgelassenheit, Rausch und wilde Schwärmerei sich ihrer bemächtigte, und in Bachanten, Faunen und Bachantinnen sie umschuf, blieb er allein sich gleich, und ging so heiter fort, als er kam.

Dieser junge Mann fing izt an, Jettchen mit vorzüglicher Aufmerksamkeit und Teilnehmung zu behandeln. Es schmeichelte teils ihrer Eitelkeit, teils ihrer natürlich sanften Empfindung, daß gerade der artigste, der beste Mann aus der Gesellschaft sie zu seiner Moitie wälte; und sie konte sich es nicht versagen, ihm ihren Dank für diesen auszeichnenden Vorzug mit vieler Zärtlichkeit zu erkennen zu geben. Sie rükten in kurzer Zeit so vertraulich zusammen, daß die übrige Gesellschaft tod für si' war.

Dem Herrn Alberti und Rikchen war dieser Vorfall ganz angenehm: denn er befreite sie von einer lästigen Zeugin, der sie längst schon eine solche Versorgung gewünscht hatten. Sie konten sich nun freier und vertrauter unterreden, und jedem ihrer Einfälle ungestört überlassen.

Alle erstaunten nicht wenig, als eines Abends Herr Willisch ganz unerwartet, und unangemeldet in die Gesellschaft trat. Jeder andere wär vieleicht zurükgewiesen worden: allein die Herren von der Truppe hatten hier einen besondern Vorzug, überal ungebeten und ungemeldet willkommen zu sein. Was an einem jeden andern ehrlichen Mann Ungezogenheit und Frechheit gewesen sein würde, war an ihnen nur Ungezwungenheit und Lebensart: denn durch das Theater waren sie ja geheiligt, und von den Musen zu Mustern der Sitten geweihet. Vieleicht auch, daß sie als Vertraute der Musen und Grazien, ihre Halbschwestern die Nimfen besser zu behandeln wusten, als andere Erdensöhne. Wenigstens wolten einige behaupten, daß sie alle Evenstöchter mit mehr Grosmut zu behandeln verstünden, als ihre Speisewirte, Schneider und andere Adamssöhne.

Kurz,

Kurz, Herr Willisch war auch hier allen Nimpfen und Grazien willkommen, die in der Geschwindigkeit einen Kreis um ihn schlossen. Jede derselben wünschte, gleich jenen drei Göttinnen, den Apfel von diesem Paris zu erhalten: aber ihre Erwartung betrog sie. Die am wenigsten darnach gestrebt hatte, die ihnen die unwürdigste schien, erhielt ihn: und das war Jettchen. Er sonderte sich mit ihr von der Gesellschaft ab, sezte sich in einen Winkel, und unterhielt sie lange von gleichgültigen Dingen. Dann schwieg er einige Zeit, rükte ihr näher, drükte vertraulich und zärtlich ihre Hand, und sah ihr mit einem forschenden Blik ins Auge.

Liebes, liebes Kind: sprach er, Sie haben mich wol nicht hier erwartet!

Sie schwieg und erröthete.

Und doch, fuhr er fort, sind Sie, und Sie nur allein die Ursache meines Daseins. Lange schon habe ich diese Versamlung gekennt: aber sie interessirte mich nicht, da keiner meiner Freunde Mitglied davon war. Allein izt wurde sie mir wichtig, da ich erfuhr, daß Sie oft hier wären. Sie wundern sich? — Liebes Kind! wissen

sen Sie auch, wo Sie sind? An einem Orte, wo Religion eine Narrheit, und Tugend ein Unding ist; wo Ihre Unschuld in Gefar ist, ein Opfer des Leichtsinns zu werden. Sie kennen vieleicht die Gefar nicht, in der Sie sich befinden: aber die Sorge für Ihren guten Namen war mir wichtiger, als jede Bedenklichkeit von meiner Seite. Um deswillen bin ich zu Ihnen geeilt, um Sie der Gefar zu entreisen, wenigstens Sie aufmerksamer zu machen, damit Sie über sich selbst wachen, damit Ihr gütiges Herz nicht überrascht wird. Sie erstaunen? — Ueber die Entdekung? — Oder staunen Sie, Lehren der Tugend aus dem Mund eines Menschen zu hören, der nach Ihrer Tante Meinung, zu den Verworfenen des Menschengeschlechts gehört? Ich wundere mich nicht darüber. Sie haben noch zu wenig Kentnis der Welt, um zu wissen, wie grausam, wie ungerecht ein Vorurteil wider einen ganzen Stand ist: allein ich werde mich bestreben, Sie von der Wahrheit zu überzeugen, daß es in jedem Stande gute Menschen gibt.

Nein, Herr Willisch! sagte das gute Mädchen, ich habe Sie nie für bös gehalten, ob michs

gleich meine Tante immer bereden wolte. Allein meine Verwunderung darf Sie nicht befremden: denn gewis, von niemand hätt ichs weniger erwartet, daß er sich zum Prediger der Tugend, und zum Beschüzer der Unschuld aufwerfen solte, wie von Ihnen. Indessen das thut nichts. Ob ich gleich die Gefar nicht einsehe, von der Sie hier reden: so ist mirs doch angenehm, Sie hier zu sehen, und ich bin Ihnen doppelt so gut, weil Sie sich so viel Mühe meinetwegen geben.

Alberti, dem Willischens Ankunft unerwartet, und verschiedener Ursachen wegen, sehr unangenehm war, hatte sie beschlichen, und die ganze Uuterredung mit angehört. Bezaubert von der naiven liebenswürdigen Offenherzigkeit Jettchens, und aufgebracht über die Warnungen Willischens, die ihm verdächtig waren, trat er trozig hervor, und sprach mit Spott in Ton und Mine: Mamsell Sommer ist Ihnen viel Verbindlichkeit schuldig, daß Sie ihr zu Gefallen hier den Apostel der Tugend machen. Von Ihrer Kunst, sich in der Geschwindigkeit in den Geist einer jeden Rolle einzustudiren, bin ich schon lange überzeugt gewesen: daß aber die Gröse Ihrer Kunst

Sie zu einem Stükchen verleiten solte, das einem Don Quixotte Ehre machen würde; an einem solchen Ort die Rolle des Buspredigers zu spielen, das hätt ich doch nicht von Ihnen erwartet.

Und warum, wenn ich bitten darf, fragte Willisch, kömmt Ihnen das so wunderbar vor?

"Weil es mir lächerlich vorkömt, Sittenlehren an einem Orte zu hören, der blos der Freude gewidmet ist, und den ein Mann, der sich das Recht zu moralisiren erwerben will, gewis nicht besuchen mus: denn das werden Sie doch wol keinem von uns bereden wollen, daß sie hiehergekommen sind, blos den Sittenlehrer zu machen?"

Zeit, Ort und Umstände, erwiederte Willisch, erlauben mir nicht, Ihnen eine genugthuende Antwort meiner Absicht wegen zu geben; aber ich bitte Sie, Herr Alberti! sein Sie ruhig. Ich bin nicht gekommen, Sie in Ihrem Vergnügen zu stören, oder mich zwischen Ihnen und Ihrer Moitie einzudringen: allein sein Sie billig, und überlassen Sie mir die Meinige, ohne weiter um meine Absicht besorgt zu sein.

 Herr!

Herr! sprach Alberti trozig, ich traue Ihnen zu viel Verstand zu, als daß Sie mich solten misverstanden haben. Sie können sich an jedes andere Frauenzimmer hier anketten, meine Thorner nicht ausgenommen; und es wird mich nicht beunruhigen: denn ich denke, Sie werden nicht viel zu verschlimmern finden, und ich würde mich zu erholen wissen. Allein seit dieser Unterredung ist mir die unschuldige Offenherzigkeit der Mamsell Sommer so heilig geworden, daß ich selbst, um alles in der Welt willen, mich nicht zu ihrem Gesellschafter machen mögte. Und das versichere ich Herr! ich werde nicht leiden, daß ein Anderer das geniest, was ich mir selbst versage.

Sie sind hastig, sprach Willisch lächelnd, aber ich verehre Ihren Eifer. Ich bin überzeugt, Sie werden mir am Ende Gerechtigkeit wiederfahren lassen, und einsehen, daß ich mit Ihnen völlig einerlei Absichten hatte.

Alberti ging murrend weg, vergas aber in den Armen seiner Thorner sehr bald seinen Eifer, die Sommer, und die ganze Welt.

Ich bedaure den guten jungen Mann, sagte

te Willisch, indem er ihm nachsahe, der bei den herrlichsten natürlichen Anlagen seine Würde so sehr vergisst, durch Ausschweifungen seinen Körper entnervt, seine Sele brandmarkt, und in den Armen der niedrigsten Bulerinnen, das Glük und die Ruhe seines Lebens aufopfert, und noch mehr bedaure ich die ihm bestimte Gattin, Sie erhält die Hand eines siechenden, entkräfteten Wollüstlings, dessen Gefül für jedes Gute, für Tugend und Schönheit völlig gestümpft ist, der, untüchtig zu den Freuden des Ehestandes, nur ihr mistrauischer Tirann sein kan. Nur um ihrentwillen wünscht ich einen Eingang zu seinem Herzen zu finden, ob ich ihn vieleicht noch aufmerksam auf sich und sein Glük machen, und ihn auf den Weg der Tugend zurükführen könte.

Reden Sie denn von Marien? fragte Jettchen voll Verwunderung?

Willisch fülte den Sinn der Frage. Von wem sonst? antwortete er. Leider veranlasst sie aber selbst einen Teil seiner Ausschweifungen; indem sie sich allzuwenig nach ihm bequemt. Lange schon arbeit ich unermüdet, um ihr Herz zu gewinnen, und sie in denjenigen Ton zu stim-

men, von dem ihr Glük abhängt. Ihre Schwäche ist Affektazion, Empfindelei, und Romangrille. Um sie davon zu heilen, must ich ihr Vertrauen haben; und dadurch, daß ich mich ihr gleich stellte, hab ich mir den Weg zu ihrem Herzen eröfnet. Ich werde so lang auf diesem Wege fortgehen, bis ich sehe, daß es Zeit ist, einzulenken; und dann wird mirs ein leichtes sein, ihr beugsames Herz, das ich in meiner Gewalt habe, zum besten ihres bekehrten Bräutigams zu lenken.

Aber Herr Willisch! fragte das gute Mädchen in aller Unschuld, ists denn zu diesem Endzwek nothwendig, daß Sie ihr Herz so ganz an sich ziehen? Mariens verdorbenes, empfindelndes liebekrankes Herz hat in sich selbst nicht Kraft genug, sich zu halten. Es mus einen Gegenstand haben, an dem sichs vest anhalten kan. Zu diesem Endzwek hab ich mich hingestellt; denn hab ich dieses schwache Herz einmal ganz in meiner Gewalt: so kan ichs aufbewahren, und wenn es Zeit ist, seinem rechten Eigentümer wieder zustellen. Bin ichs aber nicht: so ists ein Anderer; und nicht jeder mögte so rechtschaffen sein,

die

die gemachte Eroberung wieder abzutreten. Bei Marien hoff ich meine Absicht leicht zu erreichen; bei Albertin fürcht ich, mögte mirs schwerer werden. Vor allen Dingen mus ich das verschmizte Mädchen, die Thorner, von ihm loszureissen suchen, die ihn in ihren Schlingen so vest hält, und wahrscheinlich alle meine Bemühungen fruchtlos machen wird. Sehen Sie, liebes Kind! dis ist mein Plan. Kein Mensch darf ihn wissen, wenn er nicht vereitelt werden soll. Selbst Sie würden ihn nicht erfahren haben, wenn mir nicht zu viel an Ihrer guten Meinung gelegen wär, als daß ich mich nicht ganz gegen Sie rechtfertigen solte. Ich erwarte von Ihrer Klugheit und Rechtschaffenheit, daß Sie ihn nicht nur nicht verhindern, sondern auch durch Verschwiegenheit, und gelegentlich durch thätige Bemühungen befördern werden.

Jettchen wuste zwar nichts dagegen einzuwenden: aber doch kam ihr der Plan zu weit angelegt, und zu künstlich vor, als daß sie ihn ganz hätte übersehen, oder sich viel gutes davon versprechen sollen. Indessen hofte sie das beste, und versprach ihrer Seits alle Unterstüzung zu einem so gutgemeinten Unternehmen.

Alles, was wir vor der Hand zu thun haben, fuhr er fort, ist daß wir vorsichtig verfahren. Niemand, am allerwenigsten die Thorner, deren List ich am meisten fürchte, mus etwas von unserer Absicht vermuten. Wir dürfen uns daher nicht übereilen, sondern müssen äuserst behutsam zu Werke gehen.

Er gab ihr im Ton des Vertrauens und der zärtlichen Freundschaft noch einige gute Lehren, und verlies die Gesellschaft.

Jettchen fragte Albertin, warum er jenem so unfreundlich begegnet wär?

Alb. "Ich habe den Kerl nie ausstehen können."

Jettch. Ja das merk ich wol: aber darum mögt ich wissen, warum nur? da es doch ein so artiger, so gefälliger Mann ist.

A. Eben weil er das ist, drum kan ich den Kerl nicht leiden.

J. I, das ist doch eine besondere Ursache! Ich hab immer gedacht, daß das eine Tugend wär.

A. Zum Teufel mit der heuchlerischen Tugend! Sie haben zwar noch zu wenig Erfarung, um

um all die Komödiantenstreiche der heuchlerischen Hunde zu kennen. Aber das merken Sie: wenn Sie einen so artigen, so allerliebst gefälligen, immer sich gleichen, in alle Formen passenden Menschen sehen: so fliehen Sie ihn, und denken Sie, daß er ein reizendes Ungeheuer ist, das Ihnen schmeichelt, um Sie desto sicherer zu verderben.

J. Das versteh ich doch in der That nicht.

A. Das glaub ich. Sie werden noch mancherlei einsehen lernen, was Ihnen izt Räthsel oder Mährchen scheint. Izt glauben Sie mir nur auf mein Wort, daß ein Mann von Kopf und Empfindung, der so ganz zu Ihren Diensten ist, jede Gestalt annimt, um Ihnen gefällig zu sein, nie eine Schwäche zeigt, nie eine Blöse gibt; glauben Sie mir, daß der die Absicht hat, Sie zu betrügen, und fliehen Sie ihn: denn Sie können sich nicht vor ihm schüzen. Der klügste Mann ist nicht klug genug, gegen eine solche reizende Schlange auf seiner Hut zu sein. Er ist sich immer so gleich, ist so glatt wie ein Aal, den man nirgends vest halten kan, der allemal durch die Finger gleitet.

J. Solte denn aber nicht ein Rechtschaffener eben diese Vollkommenheit besizen?

A. Nein! denn es ist eine Vollkommenheit, die auser den Grenzen der menschlichen Natur liegt. Der vollkommenste Mann hat seine schwache Seiten, seine schwache Stunden. Der, welcher sie so künstlich zu verbergen weis, geht mit dem Vorsaz um, zu blenden: und umsonst thut er seiner Natur nicht diese Gewalt an. Der Rechtschaffene wenigstens gibt sich keine Mühe, anders zu scheinen, als er ist. Es ist unter seiner Würde, seine kleinen Schwächen mühsam zu versteken. Er ist seiner Rechtschaffenheit sich bewust, verachtet alle kleine Künste der Schmeichelei und Verstellung, gibt sich ganz, wie er ist, und wer ihn nicht so nehmen will, der lasse es.

Das ist eine sonderbare Moral, sagte Jettchen, die ich noch von niemand gehört habe.

"Und die mich, antwortete er, eine sehr kurze Erfarung gelehrt hat. Der immer artige, immer gefällige, immer sich selbst gleiche Mann, der etwas mehr als Alltagskopf ist, hat gewis die Absicht, mich zu betrügen: denn umsonst gibt

gibt er sich gewiß so viel Mühe nicht. Ich fliehe ihn, wie ein reizendes Ungeheuer, das mir schmeichelt, um mich zu blenden, und alsdenn desto sicherer zu verderben. Hüten Sie sich Mamsell, daß Ihre unerfarne Gutherzigkeit Sie nicht dieser Gefar aussezt. Willisch schmeichelt uns allen: und ich will meinen Kopf verlieren, wo er nicht am Ende uns alle betrügt. Der Kerl schwäzt mir zu viel von Moral und Tugend, und die Tugend des Schwäzers sizt nirgends als in seinem Mund. Der rechtschaffene Mann thut sie, ohne davon zu reden. Er machts wie der glükliche Liebhaber, der bei dem schönen Geschlecht angenehm ist: er redet nie von seinen Liebeshändeln, wartet sie sorgfältig ab, aber verbirgt sie. Der Gek hingegen, der viel von seinen Abenteuern erzält, und Liebesbriefe von den Mädchen aufweist, ist gewis ein Windbeutel.

Die Thorner war völlig seiner Meinung, aber Jettchen sagte: Bewahre mich Gott, daß ich jemals der Gefälligkeit und guten Aufführung eines artigen Menschen, eine so undankbare Deutung geben solte!

Des

Des Herrn Albertis Aeuserung, hör ich hier die fromme Madam A. sagen, ist lieblos, und macht seinem Herzen weit weniger Ehre, wie seinem Verstand.

Mein Gott! sezt die Frau Gevatterin B. hinzu, wie können Sie denn von einem Menschen, der seine bestimte Braut vernachlässigt, und verdächtige Häuser besucht, ein gutes Herz erwarten? Dieses allein sezt seinen Karakter auser allen Zweifel, wenn er auch nicht lieblos urteilte.

Nun, antwortet Madam A., Jettchens Anmerkung verräth doch ein sehr gutes Herz.

Es wär unbescheiden, meine fromme Damen! wenn ich Ihnen widersprechen wolte: nur erlauben Sie mir, daß ich Sie bitten darf, einige Augenblike darüber nachzudenken, ob Sie auch die Bedeutung des Worts, das Sie so entscheidend zu brauchen pflegen, des Ausdruks gutes Herz, recht inne haben? des Worts, das so selten verstanden, so oft gemisbraucht wird, und gemeiniglich das Unglük hat, mit Dummheit und Mangel an Erfarung, mit Verstandes- und Nervenschwäche verwechselt zu werden?

Mich

Mich dünkt, es geht dem guten Herzen, wie der Religion, die meistens von denen im Munde geführt wird, die selbst keine haben, die wenigstens nicht wissen, was sie eigentlich ist. Keine Entscheidung hört man von den Richterstülen der Geschwäzigkeit häufiger, als die: Er hat kein gutes Herz! oder: Er hat ein sehr gutes Herz! Und nach einer richtigen Uebersezung heist das meistens eigentlich so viel: Er hat zu viel Verstand für mich! oder: Er ist etwas einfältig! Dies ist wenigstens die Erklärung, die ich in dem aus einer Aukzion erstandenen kritischen Realwörterbuch fand. Zum Unterricht meiner Leser, die in dem gesellschaftlichen Ton nicht so bewandert sind, will ich noch einige Artikel daraus anführen, die gleiches Schiksal mit dem guten Herzen haben.

Ein artiger galanter Mann. Ein Mensch, der sich gut kleidet, mit Leichtigkeit und Anstand geht, steht, isst und trinkt, der sich dreimal auf einem Beine herumdreht, von Nichts eine halbe Stunde spricht, nie ernsthaft ist, immer lacht; der mit einem allerliebsten Leichtsinn und Frechheit einer jeden Person etwas abgeschmaktes, oder

eine Grobheit unter dem Titel Flatterie sagt, mit einem Wort: ein Mensch, den unsere ungesittete Väter einen Geken oder Narren nennten.

Grose Lebensart und feine Welt. Das ist die Kunst, nie das zu sein, was man scheint, für jeden Augenblik eine andere Maske bereit zu haben, von allem etwas, und im Ganzen nichts zu wissen, Sitsamkeit, Tugend und Religion lächerlich zu machen; über Ehrlichkeit, Treue und Glauben, und alles das zu spotten, was dem Pöbel heilig ist.

Ehrlicher Mann. Ein Einfaltspinsel.

Er hat viel Religion. Das ist: Er glaubt an Pfaffengeschwäz, geht fleisig in die Kirche, und zur Beichte, singt und betet, wenns donnert, und liest seinen Morgen- und Abendsegen laut.

Ein Mensch ohne Religion. Das heist ein Mensch, der vor Gott und Menschen rechtschaffen wandelt, seine Brüder liebt, und ihnen dient, wo er kan, der sich aber die Freiheit erlaubt, seiner Vernunft zu folgen; der sich nicht überwinden kan, Menschengeschwäz für Gotteswort zu halten und dem Baal zu opfern.

Freunds-

Freundschaft ist die Gabe, eigentlich für niemand etwas zu empfinden, viel, schön und feurig zu deklamiren, und nichts dabei zu denken, nichts zu thun; Jedem etwas schönes zu sagen, auf sein Glük und seine Ruhe zu lauern, ihn zärtlich zu umarmen, und wenn er unter der meuchelmörderischen Umarmung erliegt, ihn mit Füsen zu treten, und lachend auszurufen: Der Dummkopf!

Doch, meine schöne Damen! ich mus Ihnen Zeit lassen, über das aufgegebene Pensum nachzudenken. Ich will indessen zu meiner Geschichte zurükkehren.

Unsere Leutchen fuhren fort, ihre freudenreiche Versamlung zu besuchen, und mit jedem Abend dem grosen Endzwek, verbotene Freuden in Sicherheit zu geniesen, und mit ruhigem Herzen lasterhaft zu sein, einen Schritt näher zu kommen.

Fast täglich verloren sich einige Mitglieder, die aber immer wieder durch neue Ankömlinge ersezt wurden. Junge Kaufleute, die vieleicht sonst den Gedanken des Diebstals verabscheueten, plünderten getrost die Kassen ihrer Prinzipale,

um

um in diesem Tempel der Wollust opfern, und deren raubgierige Priesterin mit ihren Nimfen, durch tägliche Geschenke sich geneigt machen zu können. Junge Krieger entnervten hier ihren dem Vaterland bestimten Arm in den Armen der Wollust, verschwendeten die Kraft ihrer Jugend, und tauschten auf den kommenden Feldzug für ungeschwächten Männermut, Weichlichkeit und weibische Zaghaftigkeit ein. Söhne, auserseßen, der Stab entkräfteter Aeltern zu sein, verschwelg-ten im Taumel des Lasters die Kraft und das Vermögen, das zur Unterstüzung einer hülflosen Familie bestimt war, deren Väter sie sein solten, deren Mörder sie wurden. Hofnungsvolle Jünglinge, die Freude erwartender Aeltern, gesandt, Wissenschaften einzusammeln, zu wachsen an Erkentnis und Tugend, berauschten sich im Zauberbecher der Wollust, opferten in dieser Schule des Lasters Gesundheit und Unschuld, verschwelgten die Summen, die betrogene Aeltern an ihrer Nothdurft sich ersparten, erschöpften die Kräfte ihrer blühenden Jugend, und kehrten mit zerstörter Gesundheit, geschwächter Sele, und gebrandmarktem Gewissen zurük, um jeden

Tag

Tag ihres traurigen Lebens, ihren Verführern zu fluchen.

Der Staat wuste das, und dultete es! — denn es war noch kein öffentliches Gesez wider heimliche Versamlungen vorhanden.

Häuser, wo erklärte Dienerinnen des Lasters manchem Vater, manchem Gatten die Unschuld, Tugend und Ehre seiner Gattin, seiner Tochter sicherten, die jeder Jüngling als öffentliche Tempel der Schande kennte, vor denen jedes Mädchen mit Abschen zurükbebte; wo keine Unschuld zerstört, keine Tugend verführt werden konte, diese wurden mit auffallender Strenge vertilgt, um der Gerechtigkeit ein pralendes Opfer zu bringen: und diese heimliche Pflanzschulen des Lasters, vor deren kein Schild warnte, kein entehrender Name zurükschrekte, aus welchen die Pest in die Familien und besten Häuser sich einschlich; die so viel jammernde Väter, so viel weinende Mütter machten, die wurden geduldet, an einem Orte geduldet, der eine Pflanzschule der Tugend sein solte, wo täglich von einem halben Duzent Kanzeln Tugend gepredigt, von einer Menge Kathedern Moral gelehrt wurde,

wo hundert Pressen von lauter Moral und Tugend erschwizten; wurden — Schande der Menschheit, und dem moralisirenden Jahrhundert, daß dies strenge Wahrheit ist! — wurden für die Gebür, gegen die Klagen der Redlichen geschüzt. — Und doch gabs keinen Ort, wo eine bessere Polizei war!

Kapitel VII.

Enthält eine ganz wunderbare Entdekung.

"Aber warum der Autor so lange von Brükmann schweigt?" Lieber Leser! was ist viel von einem Altagsmenschen zu sagen, der weder ein Narr, noch ein Schenie, noch ein Reformator, noch ein Empfindsamer, noch ein Romanheld ist! (Wiewol man sagt, daß alle diese Prädikate meist in einem Subjekt vereinigt wären.) Er stand täglich mit der Sonne auf, betete seinen Morgensegen, trank ein Glas kaltes Wasser, ging in die Kollegia, repetirte sie, und

beschlos seinen Tag, wie er ihn angefangen hatte. Und alle diese Dinge sind doch gewis dem nach wunderbaren Begebenheiten heishungrigen Leser sehr unwichtig: denn er hatte nicht einmal etwas besonders in diesen Beschäftigungen, sondern that sie ganz so, wie ein anderer Mensch.

Zuweilen besuchte er Albertis, welches die einzigen Menschen waren, mit denen er umging. Hier unterhielt er sich mit Lottchen und ihrer Mutter meistens von ökonomischen Angelegenheiten, und erfragte von ihnen die praktischen Kunstgriffe, eine Haushaltung sparsam, und doch bequem einzurichten, damit ihn nicht einst das Schiksal der meisten Gelehrten und Künstler treffen mögte, die in allen Künsten und Wissenschaften bewandert sind, nur in der nöthigsten nicht: in der Kunst hauszuhalten, und mit wenigem auszukommen. Zur Dankbarkeit erweiterte er im Gegenteil ihre Kentnisse, erklärte ihnen den Ursprung und die Merkwürdigkeiten derjenigen Dinge, mit denen sie umgingen, ohne sie genauer zu kennen; machte sie mit dem gestirnten Himmel und dem Nuzen

verschiedner Kräuter bekant, oder er erzälte ih- nen von auswärtigen Thieren, von entfernten Ländern und von den verschiedenen Sitten frem- der Völker. Zuweilen las er ihnen auch etwas vor, meist aber aus Reisebeschreibungen und wirklichen Geschichten; denn gegen Gedichte und Romane hatte er einen ganz besonderen Wi- derwillen gefasst, weil er bemerkt zu haben glaubte, daß die meisten unglüklichen jungen Leute sich durch ihr Vers- und Romanlesen verdorben, ihrem Verstand eine schädliche Richtung, ihren Ideen einen unnatürlichen Gang, ihrer Fanta- sie einen falschen Schwung, und ihrem Herzen eine gefärliche Stimmung gegeben hätten.

Lottchen und ihre Mutter fanden so viel Geschmak an dieser Unterhaltung, daß ihnen Brükman ein wichtiger Mann, daß er zu ihrer Ruhe und zu ihrem Vergnügen ganz unentber- lich wurde. Ohne zu wissen wie? brachte er es in kurzem so weit, daß er das Recht der Kind- schaft im Hause erhielt. Und doch hatte er nie geschmeichelt, nie Lieblingsmeinungen begünstigt, nie Feler gelobt, nie Vorurteile bestätigt. Er hatte sich es von jeher zur Pflicht gemacht, wo

er auch sein mogte, nie seine Empfindungen zu verhehlen, nie zu heucheln, allemal Wahrheit zu reden, Wahrheit zu verteidigen, und so weit seine Kräfte reichten, sie zu befördern und auszubreiten. Von einer jeden Sache sagte er seine Meinung jederzeit offenherzig und laut; und das höchste, was seine Klugheit von ihm erlangen konte, war, daß er sie verschwieg, nie aber das Gegenteil äuserte. Jedes Vorurteil bestritt er; keiner Lieblingssünde schonte er, sondern suchte sie lächerlich zu machen, oder ihre übeln Folgen ins Licht zu sezen. Jeden Feler rügte er, auf die Erfüllung einer jeden Pflicht drang er mit Lebhaftigkeit und anhaltendem Eifer. Und doch war er angenehm, wurde er geschäzt und geliebt.

"Aber wie ist das möglich, bei einem Menschen von so weniger Lebensart? Niemals zu schmeicheln? immer die Wahrheit zu reden? und keiner Lieblingsfeler zu schonen? das war ja so impertinent, als einem Künstler zu sagen, daß er keinen Geschmak habe, einem Gelehrten, daß er nicht weise, einem Hofmann, daß er nicht listig, einem Mädchen, daß es nicht schön sei!"

Ja freilich, lieber Leser! drum machte er auch sein Glük nicht bei Menschen von groser Lebensart, nicht bei Hofleuten und Künstlern, nicht bei Gelehrten, die nicht weise, und bei Mädchen die nicht schön waren, sondern bei einer Frau, die blos vernünftig, und bei einem Mädchen, das schön aber auch natürlich war, an denen Lebensart, grose Welt und Kunst noch nichts von dem ächten Gepräge der Natur, nichts von unverdorbner Vernunft und Empfindung, verwischt und verfeinert hatten. Anfangs fiel freilich auch ihnen eine so seltne Geradheit und Offenheit der Gesinnungen und Empfindungen auf: aber sie gewönten sich nach und nach an die Sonderbarkeit, und er war ihnen alsdenn um so schäzbarer, da seine Stimme allemal die Stimme der Vernunft und Wahrheit war. Sie gewönten sich so sehr an seine Gesellschaft, daß ihnen jeder Tag, an welchem er sie nicht besuchte, lang und unangenehm war. In einer jeden Angelegenheit fragten sie ihn um Rath, und sein Ausspruch war immer entscheidend für sie; ja sie hatten einen so hohen Begrif von seinen Meinungen, daß sie sie zum Maasstab machten, nach

wel-

welchem sie die Einsichten Anderer, und ihren Wert beurteilten.

Pankraz spielte nun freilich keine gute Rolle daneben, ob er gleich eine schönere Mannsperson war, ungleich mehr Wiz, weit mehr feine Empfindung, Lebhaftigkeit und Lebensart besas, welches ihm, wenn er keinen Anfall von Empfindsamkeit hatte, zu einem sehr angenehmen Gesellschafter machte. Demungeachtet wurde der unwizige, kalte, steife Brükmann bei einer jeden Gelegenheit vorzüglicher behandelt, und der arme Pankraz kam selten eher in Betrachtung, als bis die Rechte eines Bräutigams zu seinem Vorteil eintraten.

Oft konte sich Lottchen des Wunsches nicht enthalten, daß ihr Bräutigam Brükmannen änlicher sein mögte, und ihre Mutter that verschiedenemal sogar die unbesonnene laute Aeuserung, daß es ihr nicht unangenehm sein würde, diesen zum Schwiegersohn zu haben. Beide machten auch gegen Pankrazen gar kein Geheimnis aus ihrer Gesinnung, sondern stellten ihm unaufhörlich den Altagsmenschen zum Muster vor, und ermunterten ihn, demselben nachzustreben.

So schmeichelhaft nun auch immer Brükmannen dieser Vorzug sein solte: so schien er ihn doch nicht stark zu fülen. Lottchen war ihm ein reizendes liebenswürdiges Mädchen, die er von Herzen glüklich wünschte; aber weiter war sie ihm auch nichts. Er betrachtete sie als die Braut seines Freundes, und dieses Verhältnis war ihm zu heilig, als daß er sich nur den entferntesten Wunsch hätte erlauben sollen: denn er war viel zu wenig Schenie, um sich über solche Kleinigkeiten hinwegzusezen.

Bei Marien hingegen war ihm nicht ganz so zu Mute. Hier spielte der kleine boshafte Bube, der so gern mit der Ruhe der Philosophen seinen Spott treibt, auch ihm einen verzweifelten Streich, und lies ihn dieses Mädchen troz aller ihrer Verhältnisse, mit allen ihren Torheiten, sehr liebens- und begehrenswürdig finden. Seine Philosophie wurde zur Sophistin. Sie beredete ihn, daß hier ein ganz anderes Verhältnis sei; daß Marie bei der Vollziehung ihrer Verbindung so unglüklich sein würde, wie Alberti; daß es daher nicht blos erlaubt, sondern Pflicht sei, die Zerreisung eines so unglüklichen Bandes zu wünschen; das er allein der Mann sei,

der

der Kraft und Klugheit genug besize, sie von ihren Thorheiten zu heilen und glüklich zu machen. Aber das Wie? das war ihm unauflösliches Räzel. Zwei Mittel fielen ihm zwar ein, die höchst wahrscheinlich den glüklichsten Erfolg für ihn haben musten: Anklage Albertis mit Aufdekung seiner Ausschweifungen und einigen Zusäzen, und Einschmeichlung seiner selbst, durch Nachamung des Kurtischen Lieblingstons. Allein er wär eben so leicht zur Begehung eines Strasenraubes, als zur Anwendung dieser Kunstgriffe zu bewegen gewesen: denn in seiner ganzen Natur war nichts, was eine solche Herabniedrigung seiner selbst möglich machen konte.

Oft zwar lispelte ihm eine heimliche Stimme zu: aber solte denn eine kleine Falschheit nicht zu verzeihen sein, wenn sie zur Erreichung eines so guten Endzweks angewendet wird? Der Widerspruch der Moralisten ist lügenhaftes Geschwäz, das durch die Handlungsart der Vorsehung und der Natur widerlegt wird. Bedienen sich diese nicht zur Erreichung ihrer herrlichsten Endzweke oft solcher Mittel, die uns sehr schlim vorkommen? Lassen sie nicht oft das Böse zu, um am Ende et-

was Gutes daraus zu erzielen? Richtig! Es kömt nur auf dem Gesichtspunkt an, aus welchem man die Sache betrachtet. Hier hängt nichts geringeres, als das Glük dreier Menschen davon ab, die auserdem gewis unglüklich sein werden. Richtig! so ist es, und in diesem Fall kan es nicht blos erlaubt, mus es gar Pflicht für dich sein, so und nicht anders zu handeln.

Brükmann hielt diese Stimme für seine Vernunft; der Herr Diakonus würde ihm bewiesen haben, daß es die Stimme des Satans sei: ich aber glaube, daß es die Liebe war. Demungeachtet war sie nicht stark genug, ihn zum Endschlus zu bewegen, sondern er schauderte vor dem Gedanken der Falschheit immer wieder mit Abscheu zurük.

Und doch hatte er nicht Kraft genug, ihr Bild aus seinem Herzen zu reissen. Mit Schmerzen sah er die Stärke seiner Leidenschaft, und die Schwäche seines Herzens, versuchte jedes Mittel, sich von der Tirannei der Liebe loszumachen, und fand jedes fruchtlos. Allein dazu war er doch auch zu vernünftig, einer Leidenschaft nachzuhängen, zu deren Befriedigung

er keine Möglichkeit sahe; sich unthätig einem hofnungslosen Leiden dahinzugeben. Seine Vernunft sagte ihm, daß Vermeidung des Gegenstandes, Zerstreuung, und Arbeit die sichersten Mittel sein würden, seiner Flamme die Narung zu nehmen. Um deswillen strengte er alle seine Kräfte an, verdoppelte seinen Fleis, und studirte mit einem unermüdeten Anhalten. Selbst seine gewonten einsamen Sparziergänge in seine Lieblingsgegenden versagte er sich, um den romanhaften Schwung seiner Fantasie zu vermeiden: denn auch dahin begleitete ihn Mariens Bild. Um aber nicht durch eine zu anhaltende Anstrengung seine Gesundheit zu zerstören, suchte er bei Albertis Zerstreuung, suchte er durch Lottchens Unterhaltung das Andenken an Mariens Reize zu schwächen.

Freilich gab es da mitunter einige komische Szenen, die durch seine Zerstreuung, durch die Abwesenheit seiner Sele, seine verworrenen Antworten, und andere kleine Streiche, die die Liebe ihm spielte, verursacht wurden. Bald nennte er Lotten seine Marie, bald drükte er ihr zärtlich die Hand, und bald fuhr er schrekhaft zu-

sam-

sammen, wenn er den tiefen Seufzer hörte, der ihm entschlich. Die muntere Lotte unterlies bei solchen Gelegenheiten nicht, sich herzlich lustig über ihn zu machen. Bald lachte sie laut, bald seufzte sie ihm schalkhaft nach, bald hielt sie ihm unvermutet den Spiegel vor, um ihm das Klägliche seines Gesichts sehen zu lassen, und bald erwiederte sie den zärtlichen Druk seiner Hand, mit einer angenommenen Entzükung in Mariens Namen. Oft nennte sie ihn auch ihren Ritter von der traurigem Gestalt, und ermunterte ihn, für seine bezauberte Dulzinee auf Abenteuer auszuziehen. Grausame Lotte! sagte er dann in einem kläglichen Ton; und mit einer noch kläglichern Stimme antwortete sie: armer Schäfer!

Pankraz war denn bei solchen Gelegenheiten immer übel situirt, und er fülte auch das Unbehagliche seiner Lage gar sehr. Wider Lottens häufigen Umgang mit Brükmannen hätte er eigentlich nichts gehabt: denn um eifersüchtig zu sein, dazu liebte er teils nicht heftig genug, teils hatte er eine zu gute Meinung von Lottens und Brükmanns Karakter: aber daß er diesem

so augenscheinliche Vorzüge eingeräumt, sich so ganz vernachlässigt sehen muste, das that ihm weh.

Einst hatte er lange ihr scherzhaft vertrauliches Spiel mit angesehen, verschiedene Versuche gemacht, sich mit Anstand in die Unterhaltung zu mischen: aber alles umsonst. Er konte sich nicht mehr halten. Tränen traten ihm in die Augen, und er lief fort. Brükmannen selbst that das weh. Er verwies Lotten ihre Grausamkeit, wolte ihm nachgehen, sich entschuldigen, und ihn wieder zurükführen: aber sie lachte nur dazu. Bleiben Sie, bleiben Sie, sprach sie. Da er mein gebietender Herr werden soll, so mus ich ihn nach meiner Hand ziehen. Er mus sich izt schon in sein künstiges Schiksal schiken lernen, und so etwas sich gefallen lassen, ohne zu murren: denn ich sage Ihnen, ich will durchaus keinen eifersüchtigen, oder gebieterischen, oder eigensinnigen Ehemann haben. Wenn er sich bekehrt, dann versprech ich auch, ihn zu lieben: aber die romanhaften Hasereien kan ich schlechterdings nicht leiden.

Pankraz war nach Hause gegangen, hatte da sein trauriges Schiksal beseufzt, und seinen Schmerz in einer Ode an seinen einzigen vertrauten Freund, an den lieben Mond ausgeweint.

Mond! du trauter Hörer meiner Klagen!
sieh auf meinem Schmerz herab! —
Neig dich freundlich zu den Klagen
deines Leidenden herab! —!

Weh mir! Ach! nicht Menschen darf ichs klagen,
wie mich Menschenhärte hönt! —
Du nur hörst es gern mein Zagen
das durch stille Lüfte tönt.

Menschenhärte spottet nur den Tränen
die mein jammernd Auge weint,
Hohngelächter hör ich tönen
aber ach! nicht Trost vom Freund!

Nur in meinen Jammer eingehüllet
blutet mein verwundet Herz; —
keine Menschensele fület
simpatetisch meinem Schmerz! —!

Ach du lächelst — und in deinen Stralen
seh ich deines Mitleids Schmerz
sich im sanftem Bilde malen,
süs und wonnig für mein Herz! —

Stärk, ach stärk in dieser schwarzen Stunde
süs und mächtig meinen Geist! —
Träufle Balsam in die Wunde,
die verschmähte Liebe reist! ! !

Es fiel ihm zwar einigemal ein, seinen Aeltern sein Leiden zu klagen: aber er verwarf den Einfall sogleich wieder, da er bedachte, daß seine Aeltern dadurch könten bewogen werden, Brükmanen ihre Woltaten zu entziehen; und wie hätte der gutherzige Pankraz, der keine Müke töden, und keine Maus konte leiden sehen, wie hätte der einen Menschen unglüklich machen können, wenn er auch sein Feind gewesen wär! Er war überdieses zu billig, um Brükmannen etwas anzurechnen, wozu er keine wissentliche Veranlassung war: denn er wuste wol, daß dessen Herz mehr an seiner Schwester hing. Einmal stieg ihm gar der Gedanke auf, einen Beweis seiner Grosmut zu geben, und Lotten zu entsagen.

Allein

Allein er gab diesen Gedanken bald wieder auf, da er bedachte, daß er sich dadurch nur den äusersten Unwillen seiner Aeltern zuziehen würde, die ein seit so vielen Jahren genärtes Lieblingsproschekt gewis so leicht nicht aufgeben würden. Er entschlos sich also sein Leiden in der Stille zu tragen. Er schrieb sein Liedchen an den lieben Mond ab, und übersendete es Lotten mit folgenden Brife:

Wie nenn ich Dich izt?

O Du, die meine Sele so innig liebte! die Du mir alles warst! und nun — nichts mehr bist? — — Ach daß Du mir nichts mehr wärst: so wär doch meine Sele ruhig, und ich seufzte nicht unter unnenbaren Qualen. O du — Engel! — Peinigerin! — Lotte, Lotte! was hast Du gemacht? Was wilst du noch aus mir machen? — Ich hab so lange nach deiner Liebe gestrebt, hab gerungen, gekämpft, und gebetet, um Dir Gefül für das all zu erbeten: aber Dein Herz bleibt hart. All mein Blut, weis es Gott! und ach! mein ganzes Wesen wolt ich für Dich dahingeben: und wie lonst Du meine treue Liebe?

Du

Du spottest mein, und behonlächelst mich mit dem kalten Brükmann, weil ich nicht auch so sein kan, wie Ihr; weil ich in dem Karrn des Alltagslebens nicht auch meinen Ochsenschritt so hingehe, ohne das Joch von mir zu schütteln; weil ich Dich nicht mit der ekelhaften Alltagsliebe lieben mag, weil ich Drang füle, Dich nicht mit Menschen- sondern mit Engelliebe zu lieben, hinzuschmelzen mit Dir, in huldigen unaussprechbaren Wonnegefülen, und wieder aufzufliegen in der Kraft der Begeisterung, und mich unter die Sfären zu mischen, und zu hören und mitzusingen der Engel Minnesang. Deswegen hassest Du mich, und verachtest mich. Ach Lotte! hör auf! ich vermags nicht länger. — Sieh, wie der Mond so blas und abgehärmt hinter düstern Wolken traurig hervorsieht — das ist mein Bild! Sieh wie der Abendstern über dem dunkeln Thal hängt, wie der Nordwiud die Aeste schüttelt, wie das Gras welkt und die Blätter gelb werden — das ist mein Bild! — der Früling meiner Tage entflieht, und keine Blumen blühen auf meinem einsamen Pfade. Dunkle Wolken hängen über mir, und der Nordwind schüttelt

mich, und ach! die Kraft meines Lebens verwelkt. Warlich Lotte! Lange vermag ichs nicht mehr. Las ab, las ab von mir, und sei wieder gut, sei wieder mein freundlicher liebevoller Engel. Sieh, Hand in Hand wollen wir traulich durch das Leben wallen, alle Schönheiten der herrlichen Gotteswelt um uns her miteinander geniesen, jedes Blümchen an unserm Wege pflüken, auf jedem grünen Pläzchen uns niedersezen, freundlich und dankbar zum lieben schönen Mond aufsehen, der uns zur Liebe begeistert, und uns dann die Hand drüken. Im Purpur des Morgen- und Abendhimmels wollen wir unsere Liebe sehen; im Vogelsang, im Murmeln des Bachs, im Säuseln des Zefirs wollen wir unsere Liebe hören; im Blumengeruch und Blütenduft wollen wir unsere Liebe riechen. Aber du hast kein Gefül für diese Engelwonne, spottest meiner Liebe, und honlächelst meiner Begeisterung.

Aber ich will dir keine Vorwürfe mehr machen, will dich nicht anklagen, will deine Ruhe nicht durch meinen Jammer stören. Einsam will ich gehn, und weinen, und vor jedem Menschengesicht meine Tränen verbergen: denn es

fasst

fasst mich niemand. Auch will ich dich in deiner Freude nicht stören; denn ich will nicht, daß du über mich seufzest. Keine meiner Tränen solst Du sehen, keinen meiner Seufzer solst Du hören, nie soll eine meiner Klagen deine Tage verbittern, und deine Ruhe rauben. Wenn Du glüklich bist, und mit liebenswürdigem Leichtsinn über die Freuden und Leiden des Lebens daherhüpfest, will ich mich freuen, und Dich segnen, — will ich aber auch weinen, daß ich allein vom Genus Deiner Freuden ausgeschlossen bin.

Leb wol Lotte! unempfindliches und doch liebenswürdiges Mädchen! — Peinigerin und Braut! Leb wol! Verzeih meine Tränen, und meine Klagen. Es sollen die lezten sein. Ich will Dich seltner sehen, bis Du von selbst glüklicher machen wilst

Deinen

treuen aber unglüklichen

Selmar.

Guter Narr! sagte Lotte, da sie den Brief lachend gelesen hatte, und wischte sich eine Träne aus den Augen. Sie las ihn noch einmal, und bald lachte sie laut auf, bald zerblinzte sie wieder eine Träne. Guter Narr! sagte sie noch einmal; indem sie den Brief zusammenlegte. Ich wolt, ich könte dich lieben! Aber bedauern kan ich dich doch. Du solst nicht um mich weinen. Ich will dich trösten, armer Schwärmer! Sie sezte sich, und schrieb:

Lieber Pankraz.

Ueber deinen wunderlichen Brief habe ich gelacht, und geweint. Gelacht habe ich über deine Thorheit, über dein Liedchen an den lieben Mond, über deinen Ochsenschrit, über das Riechen unserer Liebe, und eine Menge solcher Sächelchen, die gerade so aussehen, als wenn sie aus dem lieben Mond geschrieben wären. Sag mir in aller Welt, wie Du als ein vernünftiger Mann so tolles Zeug schreiben kanst? Aber geweint habe ich über die Aeuserungen Deiner Liebe, die Du mit so viel Gutherzigkeit thust. Wirklich, lieber Pankraz! es thut mir

manchmal wehe, daß ich Dir Leiden verursache: aber bist Du nicht selber Schuld daran? Du weist, ich kan die Ueberspannung, das weinerliche Geschwäz, das Spielwerk mit Empfindelei, und all die Hasereien nicht leiden, und doch quälst Du mich immer damit! Du weist, ich liebe das Ernsthafte und Männliche; und ob ich gleich mitunter gern lachen mag: so ist mir es doch sehr ärgerlich, wenn ich über den lachen mus, der einst mein Herr sein soll. Der Mann, den ich lieben soll, der mus mir nicht jeden Augenblik etwas lächerliches zeigen: ich mus ihn zugleich verehren können. Ich kan ein für allemal nicht lieben, wenn meine Liebe sich nicht auf Hochachtung gründet. Such Dir diese zu erwerben: so hast Du auch meine Liebe.

Du klagst mich der Unempfindlichkeit an? Glaub es nicht Lieber! wär ich so unempfindlich, als du denkst: so würden mir deine Thorheiten und wunderlichen Romangrillen weit gleichgültiger sein. Höchstens würde ich mich zuweilen ein wenig damit belustigen. Ich werde gewis von jeder Sache so sehr gerührt, wie Du; ich kan nur nicht so süs davon schwazen, kan keine

so weinerliche Brühe daran machen, und das bischen gute Empfindung in einem Strom von Ausrufungen und leeren Worten ersäufen.

Brükmannen thust du Unrecht, wenn Du ihm schuld gibst', daß er über Dich spottet. Er liebt und bedauert Dich, und nimt oft Deine Partie, wenn ich ungedultig über Dich bin; und wenn ich mich mehr mit ihm abgebe, wie mit Dir: so ist er gewis ganz unschuldig daran. Daß ich aber seine Geselschaft der Deinigen vorziehe: daß darf Dich nicht wundern. Mit ihm kan ich doch sprechen, wie mit einem Mann. Sein Umgang ist Unterricht für mich, und jeden Tag lern ich etwas neues von ihm. Und was thust Du, wenn Du bei mir bist? Du seufzest, Du weinst, klagst über Hartherzigkeit der Menschen, spielst mit Blümchen, und redest mit dem lieben Mond. Um des heiligen keuschen Mondes willen! sag selbst, was für Unterhaltung kan das für mich sein?

Ich bitte Dich herzens Pankraz! las diese Possen, sei ernsthaft und männlich, wie Brükmann: und ich versichre Dich, daß ich so gern in Deiner Gesellschaft sein will, als in der seinigen.

Ich

Ich möchte Dich ja gern lieben, möchte Dich allen Männern unter Gottes lieben Mond vorziehen, wenn Du dir doch nur die kleinste Mühe gäbst, meine Achtung und Liebe zu verdienen. Um deines guten Herzens willen, liebe ich dich wirklich, nur das leere, das spielende, das affektirte Wesen, und ewige Einerlei deiner Unterhaltung kan ich nicht leiden. Versuch es nur einmal, gib Dir nur einige Mühe, und Du solst sehen, wie dankbar ich dafür sein werde. Kom, aber las nur den lieben Mond, die Seufzer und die Alltagsmenschen weg: und Du wirst willkommen sein.

Deiner

Lotte.

Pankraz wuste nicht, ob er sich über diesen Brief freuen, oder betrüben solte: denn er verstand nicht, ihn zu deuten. Auf einer Seite schien er Liebe zuzusagen, und auf der andern schien er sie zurükzuweisen. Lottens Verteidigung gefiel ihm: aber die Zumutung sich zu verändern, war ihm empfindlich und beleidigend. Seine natürliche Gutherzigkeit hätte ihn wol noch bewogen, Lotten bei aller ihrer Unempfindsamkeit zu lieben, wenn sie nur nicht jeden Augenblik sei-

nem Stekenpferd in dem Zügel gefallen wär, und es einmal herumgedreht hätte. Er wuste nicht, ob er ihre Einladung annehmen, und kommen solte, da er ihre gemachte Bedingung durchaus nicht eingehen wolte. Er ging zu seinem lieben mit ihm simpatisirenden Hofmaler, um sich da Raths zu erholen. Er fand ihn eben mit der Ausarbeitung eines Dianenbades beschäftigt.

Lieber Freund! sagte er, Sie müssen mir mit Ihrem Rathe beistehen.

Hofmaler. (Ohne sich umzusehen) Herzlich gern. Wollen Sies kopiren!

Pankraz. Nicht doch, ganz etwas anders!

Hofmaler. Aha! eine neue Invenzion, die in der Komposizion und Ordinanz Schwierigkeiten hat?

Pankraz. Was?

Hofmaler. Und ich soll Ihnen die Zeichnung dazu machen? Nichtwahr? Aber wie gefällt Ihnen dies Stük? Nicht wahr, die Idee ist recht gut ausgeführt?

Pankraz. Recht gut, izt rathen Sie mir nur ! ! !

Hof-

Hofmaler. Ja ja, recht gern! wollen Sies in Oel oder Pastell machen? Ich rath Ihnen lieber in Oel; es ist dauerhafter. Wo Sie nicht fortkönnen, will ich schon nachhelfen. Sehen Sie nur das Helldunkel, in welchem ich das Stük gehalten habe; thuts nicht rechten guten Effekt!

Pankraz. Recht guten, nur gegenwärtig auf mich nicht.

Hofmaler. Nicht? Ja Sie stehen auch im falschen Lichte. Treten Sie nur hierher: so wird sichs ganz anders ausnehmen. Ich stehe dafür, denn es ist ein einziges Ganzes mit zwei Hauptmassen. Hier die Gruppe : : :

Pankraz. Alles schön, recht schön! Aber izt bin ich mit meiner eigenen Idee zu sehr beschäftigt, als das ich alle Schönheiten recht empfinden könte.

Hofmaler. Ja das ist was anders. Wirds ein historisches Stük, oder ists blos Fantasie?

Pankraz. Ach mit ihrer Fantasie! Es ist nichts von alle dem: Es betrift Lotten.

Hofmaler. Aha die wollen Sie gemalt ha-

 ben!

ben! Ja da müssen Sie aber Gedult haben, bis dieses Stük erst geendigt ist, denn ich darf mein Feuer nicht verrauchen lassen.

Pankraz. Ach zum Henker mit Ihrem Feuer, und mit Ihrem Stük! da ist gar nichts zu malen. Sie sollen mir einen Rath geben, wie ich mich gegen Lotten zu betragen habe.

Das war mehr, als der gute Maler ertragen konte. Zornig sprang er von seinem Stul auf, und warf Pinsel und Palette zu Pankrazens Füssen. Was Herr! rief er, ich mit meinem Feuer, und mit meinem Stük zum Henker? Ei zum Teufel, Herr! mein Stük ist mehr wert, als Sie mit allen Ihren Huren. Wenn Sie weiter nichts hatten: so konten Sie mich in Ruhe lassen, und brauchten mich nicht in meiner Begeisterung und Arbeit zu stören.

Pankrazen wurde sonst, wider die Art des empfindsamen Völkleins, leicht warm vor der Stirn, und es felte nicht viel, daß er nicht durch den Ehrentittel seiner Braut eben so auser sich gesezt wurde, als sein teurer Herr Pathe. Allein zum Glük hatte der Zorn des ehrlichen Malers so viel possirliches, daß bei Pankrazen zugleich eine

gewal-

gewaltige Neigung zum Lachen entstand, die die Ergiesung seiner Galle verhinderte.

Noch possirlicher wurde die Szene, da der Herr Hofmaler einen Blik an die Erde that, da seine Farben und Pinsel in gänzlicher Unordnung untereinander, und sich dadurch auser Stand gesezt sahe, weiter zu arbeiten. Traurig genug war es, da mit seiner Palette den Stof zu Helden und Schäfern, zu Bauerweibern und Göttinnen, zu Krautköpfen und Fürstenporträts, zum Paradies und zu einem ganzen Olimp, im Staube liegen zu sehen. In einer stummen Betäubung stand er einige Zeit da, dann brach sein Jammer in ein lautes Klagelied aus.

Verdamt sei doch, rief er aus, und gestikulirte sehr nachdrüklich mit den Händen dazu; verdamt sei doch meine Hize, die meine Schöpferkraft vernichtet, mich auf Wochen lang unthätig macht, und die Erschaffung so vieler Meisterstüke in ihrem Keime vereitelt! Und dreimal verdamt sei der unglükliche Schwäzer, der mich dazu verleitete! Da steh nun, arme Diane, halberschaffen in deinem Bade, und vollende dich selbst! Weint ihr Nimfen! um durch eure

Tränen

Tränen eurer Göttin Wasser in ihr Beken zu schaffen; denn ich vermags nun nicht. Und du, armer Aktäon! verzeih mir, wenn ich dich wegen deiner Verwandlung, nun so lange zwischen Furcht und Hofnung quälen lasse.

Länger konte Pankraz den allgewaltigen Trieb nicht zurükhalten, ohne sich einen erstikenden Brustkrampf zuzuziehen. Er brach in ein so heftiges Gelächter aus, daß er sich dazu sezen, und seinen Leib mit beiden Händen halten muste. Hierdurch wurde des Malers Wut vom neuen erregt und verdoppelt. Er verdrehte die Augen, knirschte mit den Zähnen, stampfte mit den Füssen, und that einen fürchterlichen Schwur, daß es sein Unglük sein solle, wo er nicht den Augenblik schweige.

Natürlich machte Pankraz ein Dakapo, das noch volltöniger war. Der Maler ballte die Fäuste, und ging mit tödenden Bliken auf ihn zu. Jener, durch sein unmäsiges Lachen ganz auser Stand gesezt, sich zu verteidigen, fand nicht für rathsam, den Angrif zu erwarten, sondern lief lachend davon. Durch diese Flucht

noch mehr zum Grimme gereizt, lief der Sieger mit dem Stok in der Hand, hinter ihn her.

An der Treppe blieb Pankraz stehen, und wendete sich schnell um, teils um sich ein wenig zu erholen, teils um zu sehen, warum ihn sein Feind so weit verfolge. Der Maler hatte die plözliche Wendung gar nicht erwartet, blieb daher eben so plözlich stehen, um die Absicht seines Feindes in seinem Gesicht zu lesen. Ein allerliebstes Vis a vis, das ich von Chodowieckis Zaubergriffel zu sehen wünschte! — Sein Malerschenie half ihm indessen geschwind aus der Verlegenheit. Er warf eilig den Stok weg, und rief voll Begeisterung aus: Ach das ist eine herrliche Idee, die mir izt beifällt! Ich habe noch niemand so unmäsig, und doch so malerisch schön lachen sehen. Kommen Sie einen Augenblik wieder herein, damit ich Sie in der Geschwindigkeit abzeichnen kan. Es mus ein gar herrlicher Kopf werden.

Pankraz glaubte ihm die kleine Genugthuung nicht versagen zu können, und fand überdies viel Belustigendes in dem Einfall. Lachend ging er mit zurük, und in wenigen Minuten

war

war er gezeichnet. Ein herrliches Blat! rief der Maler voll Entzükung. Seit Apelles Zeiten mus kein Lacher so ausdrukvoll, so stark, so wahr gezeichnet worden sein. Allerliebster Freund! wie dank ich Ihnen für die Veranlassung, die Sie mir dazu gegeben haben. Das soll das erste Stük sein, das ich ausführen will, sobald mein Farbenapparat wieder in Ordnung ist, und ich denk, es soll ein Meisterstük werden. Verzeihen Sie mir, wenn ich Sie in der Hize beleidiget habe, ich will Ihnen auch den Schaden verzeihen, den Sie mir verursacht haben.

Pankraz verzieh ihm gern, und ging zu Willischen, um da den Trost zu finden, den er bei seinem Herrn Pathen vergeblich gesucht hatte. Er fand seinen Freund so vertieft, daß er weder anklopfen noch eintreten bemerkte, sondern seinen Kopf in die Hand gestüzt, und über einen offenen Brief hingesenkt, nachdenkend sizen blieb. Nur bei Pankrazens Anrede ermunterte er sich, stieg schnell auf, stekte sein Papier ein, und suchte sein Gesicht zu erheitern. Aber dasmal wolte es ihm nicht ganz gelingen. Spuren von Kummer blieben in seiner Mine; vorüber-

gehende Anwandlungen von Tiefsinn kehrten in seine Züge zurük; eine gewisse Verlegenheit gab seinem so freien Anstand einen ihm ganz unnatürlichen Zwang, und öftere Zerstreuungen machten alles das noch auffallender.

Pankraz trug ihm sein Anliegen vor, und sein Rath war: Gedult mit Lotten zu haben, und etwas nachgebender gegen ihre Denkungs- und Empfindungsart zu sein. Sie ist einmal Ihre Braut, sprach er, und gewis eine liebenswürdige Braut. Mustern Sie die Mädchen der ganzen Stadt, und sehen Sie, ob Sie noch eine finden, die so viel Vollkommenheiten in sich vereinigt. Sie ist schön, sie ist jung, sie ist belebt und wizig. Sie ist nicht eitel und hat keinen Hang zu Lustbarkeiten und Ausschweifungen, sondern alles an ist liebenswürdige Sitsamkeit; und ihr gröstes Vergnügen findet sie in ihrem Hause, in weiblichen Geschäften, und in der Anordnung ihres Hauswesens. Gewis Freund! ein selner Fall bei unsern jungen Damen! Sie ist noch überdies reich. Reichtum an sich gibt zwar keine Glükseligkeit; wenn er aber zu jenen Vollkommenheiten noch hinzukömt: dann ist er doch ge

wis

wis eine sehr schäzbare Zugabe, die uns tausend Glükseligkeiten dieses Lebens mehr geniesen, tausend Tugenden, und einzelne schöne Handlungen mehr üben lässt. Was fodern Sie mehr von ihr? Mehr Empfindsamkeit? — Freund! es ist im menschlichen Alltagsleben eine ganz andere Sache mit der Empfindsamkeit, wie im Roman, und wie wir in unsern fantasiereichen Köpfen uns das Ding so fein romanhaft denken. Glauben Sie mir, eine Frau mit einer so weinerlichen Empfindsamkeit, wie die Ihrige, würde Sie unglüklicher machen, als Sie denken. Aber das bei Seite gesezt. Es sei ein Feler! So ist es der einzige Feler, den Sie Ihrer Lotte bei so vielen Vorzügen und Vollkommenheiten aufzälen können. Verlangen Sie einen Engel ohne alle Unvollkommenheit? Sie lacht gern. Lassen Sie sich das lieb sein. Diese Neigung zum Lachen, zum Scherz, und zum gutgemeinten Spott, die Ihnen izt so unangenehm ist, wird einst das Glük Ihres Lebens sein. Sie wird manche Sorge, manchen Kummer, manchen Schmerz und mauche Träne weglachen, die sonst Ihre Tage verbittern würde. Das Schiksal ge-

be

be mir, wenn es mich segnen will, einst ein lachendes Weib! Ihre Mitgabe sei nichts, als eine heitere Sele: und sie soll mir gewis willkommener sein, als ein Weib mit Tausenden, deren ernste Schwermut, deren Seufzer und Tränen, die Freude von meiner Stirn und von meinem Tische scheucht, und die Tage meines Lebens verbittert. Lachen ist eine grose Wolthat des Schöpfers, deren Wert wir undankbar verkennen, die auf alles, was uns beschäftigt und umgiebt, ihren segnenden Einflus hat. Es eröfnet unser Herz dem Vergnügen, scheucht so manches Leiden, stärkt uns zur Ertragung gröserer Lasten, und zur freudigen Erfüllung aller unserer Pflichten, indem es zugleich unsere Gesundheit erhält. Sehen Sie, lieber Freund! was Sie Ihrer Lotte zum Feler rechnen, wird Woltat für Sie.

Pankraz hörte ihm aufmerksam zu, dachte einige Zeit nach, und sprach alsdenn: Ich glaube, daß Sie recht haben, und daß eine empfindsame Frau nicht immer so angenehm sein mag, wie ein empfindsames Mädchen. Aber wenn ich denn ja aus blosem Gehorsam ge-

gen die Wünsche meiner Aeltern, alle meine süssen schmeichelhaften Träume vereitelt sehen, alle meine Erwartungen aufgeben, meinen liebsten Wünschen entsagen, nnd mich an ein lachendes Mädchen gewönen soll: so dächt ich, wär ein Opfer, das mich so viel kostet, genug, und man verlangte nicht auch noch, daß ich meine ganze Natur verändern, das Beste meines Wesens verleugnen, und all die namenlose Seligkeit und Wonne, die ich in mir selbst, in den Empfindungen meines Herzens geniesé, die mich zu allem, was gut ist, ermuntert, und wider alle Leiden dieses Lebens stärkt, daß ich die aufgeben, und gegen die Menschheit schändenden Pflannzensinn, gegen all das Herz einengende Winterkälte vertauschen soll? Eher wolt ich meinem Dasein, als diesem Adel der Menschheit entsagen! Selen, die das Wehen der innigsten Liebe für ihre Freunde und Brüder gefült haben, werden mich verstehen, und sich leicht all das Wehen und Weben von Besorgnis und Drang enträzeln, das izt in mir ist. Edle Selen! nur euch kan ichs klagen, daß mich Menschengestalten zur Schande der Menschheit aushönen,

mich

mich hämisch einen Empfindler schelten. Aber wenn solcher Entusiasmus sich weiter ausbreitete unter Adams Samen, könt er unsere Erde zu einen Wonplaz von Engeln umschaffen, wo alles im Geist der Liebe lebte und webte, und wo wir mehr Glük finden würden, als die Buben die mich so hönen. Ach ich sag Ihnen, all das engt mir das Herz so ein, daß ich mich über eine Trommel spannen lassen mögte, um neue Ausdehnung zu kriegen. Mag gar nichts mehr hören von dem Hundsgeschlecht.

Ihr Eifer, sagte Willisch, ist gerecht, aber er ist übertrieben. Nicht jeder ist ein Pflanzengesicht, ein Alltagsmensch, der den hohen Grad Ihres Entusiasmus nicht fassen, oder gleichen Schritt mit Ihnen halten kan; und nicht jeder spottet Ihrer, der über die heftigen Ausbrüche Ihrer Empfindsamkeit lächelt. Sie wissen, daß ich der wärmste Verehrer der Empfindsamkeit bin: aber das gesteh ich Ihnen aufrichtig, daß ich selten im Stande bin, dem Schwung Ihrer Fantasie zu folgen, und daß ich mich oft nicht enthalten kan, über die feurigen Ausbrüche Ihrer Gutherzigkeit zu lächeln. Demungeachtet

sind Sie mein lieber Empfindsamer, den ich seines Kopfs und Herzens wegen verehre und liebe. Ich glaube gewis, daß das auch bei Lotten der Fall ist. Sie ist sicher eine Verehrerin der wahren Empfindsamkeit: denn sonst könte sie nicht so gut sein. Aber sie kan Ihren Schwung nicht erreichen, nicht fassen, und das nennt sie Empfindelei. Solt es nicht, auch ohne Rüksicht, daß es Ihre Braut ist, solt es nicht blos um deswillen schon Pflicht für Sie sein, sich zu der Schwäche, zu dem alltäglichern Ideengang dieses guten Mädchens herabzulassen, und sich aller entusiastischen Aeuserungen zu enthalten, um nur erst ihr Vertrauen und ihre Liebe zu gewinnen? Ich bin vest überzeugt, daß es Ihnen alsdenn leicht werden wird, aus ihr zu machen, was Sie wollen. Versuchen Sie es, lieber Pankraz! Verleugnen Sie sich einige Zeit, um Ihren Feind zu überlisten, und dann doppelte Zufriedenheit zu ernden. Merken Sie sich überhaupt bei dieser Gelegenheit die allgemeine Regel: wenn man Menschen von einer ganz entgegengesezten Art gewinnen will: so mus man sich ihrer Art zu denken und zu empfinden, nähern,

damit ihnen der Uebergang zu uns nur ein unbedeutender Schritt scheint. Dazu werden sie sich leicht endschliesen, und so können wir allmälich immer weiter rüken. Sobald wir aber auf einem unbesonnenen sehr übel verstandenen Eifer, selbst auch scheinbar nichts nachgeben, sondern sogleich den ganzen Abstand, der zwischen uns und ihnen ist, zeigen, und ihnen doch zumuten wollen, zu uns herüber zu kommen, so werden sie abgeschrekt und aufgebracht; und alle unsere Bemühungen sind alsdenn sicher so fruchtlos, wie die Bemühungen aller Reformatoren, die mit einem mal das ganze Haus einwerfen wolten.

Pankraz, der nie ein Feind der Vernunft war, sobald sie nicht sein Stekenpferd gerade zu angrif, fand nach einigem Nachdenken, seines Freundes Meinung wahrscheinlich, seinen Rath gut, und versprach; ihm zu folgen.

Sie sprachen noch von verschiedenen Dingen: aber die Unterhaltung war matt und langweilig, denn Willischens Verlegenheit und Verwirrung, die Pankrazen anfangs schon so auffallend war, nahm in der Folge sichtbar zu. Er ging tiefsinnig herum, hörte oft nicht, was sein

Freund sprach, und noch öfter antwortete er ihm verkehrt.

Freund! sprach Pankraz, ich habe schon lange den heimlichen Kummer bemerkt, der Sie niederdrükt, und Sie gebeten, ihn mir zu entdeken: allein Sie sind meinen Fragen immer durch die Versicherung des Gegenteils ausgewichen. Können Sie das noch? Wollen Sie mich bei einer so sichtbaren Verlegenheit noch überreden, daß Sie vergnügt sind?

Willisch. Nein lieber Pankraz! das will ich nicht. Ich gestehe Ihnen aufrichtig, daß ich nicht vergnügt, das ich mismütig bin: aber folgt denn hieraus, daß ich einen heimlichen Kummer haben müsse?

Pankraz. O Sie sind nicht blos mismütig. Sie sind verändert, sind nicht mehr das, was Sie waren.

Willisch. Das dünkt Sie, weil Sie mich sonst immer bei guter Laune sahen. Allein sind wir allzeit Herren unserer Laune? Können wir zu unserm Blute sagen: du solst leichter fliesen, und zu unserm Herzen: du solst frölich sein?

Pankraz. Das können wir freilich nicht.

Allein

Allein nennen Sie Ihren Zustand nicht üble Laune. Launen sind vorübergehend, haben keinen Einflus auf unser Betragen im Ganzen, sondern nur auf einzelne Stunden. Das ist der Fall nicht bei Ihnen. Ich habe Sie schon seit langer Zeit beobachtet, und die Veränderung, die mit Ihnen vorgegangen ist, von Stufe zu Stufe bemerkt. Die Frölichkeit Ihres Herzens ist verschwunden, von Ihrem Wiz, von Ihrer Lebhaftigkeit, von der Heiterkeit Ihrer Sele ist keine Spur mehr vorhanden. Sie, der so ganz für die Gesellschaft geborne Mann, fliehen Menschen, und suchen Einsamkeit. Selbst Ihre Selma ist Ihnen nicht mehr das, was sie war. Sie besuchen sie seltner und sind kälter gegen sie. Und führt Zufall oder Nothwendigkeit Sie in Gesellschaft: was für eine wunderliche Rolle spielen Sie da! Sie sind ernst, tiefsinnig und zerstreut, sprechen nicht, hören nichts, antworten verkehrt, und verrathen, daß Sie noch leben, oft nur durch einen lauten Seufzer. Wollen Sie das Laune nennen?

Willisch. Ihre Freundschaft übertreibt es; aber nennen Sie es wie Sie wollen. Es ist ein un-

unwillkürlicher Zustand meines Leibes, oder meiner Sele, von dem ich die Ursach nicht weis, und über den ich nicht Herr bin.

Pankraz. Sie, dem alle Selen und Leibeskräfte, sobald Sie nur wollen, jeden Augenblik, und auf den Wink zu Gebote stehen? Und wenn es ist: so mus das ein grausames Gift sein, daß Ihre Kraft schon so sehr untergraben hat.

Willisch. Wahrscheinlich ist es ein körperliches. Es kan Hipochondrie sein.

Pankraz. Ach mit Ihrer Hipochondrie! Ich habe noch nie einen glüklichen vernünftigen und ordentlichen Mann in Ihren Umständen hipochondrisch gesehen. Die Quelle der Hipochondrie ist allzeit übertriebene sizende Arbeitsamkeit, oder anhaltender Kummer, oder ehemalige Ausschweifungen, oder Narrheit. Lieber Willisch! Ihre Ausflüchte sind lahm. Haben Sie Zutrauen, und entdeken Sie sich einem Freunde, der bei Ihren heimlichen Leiden mitleidet, und der nur auf eine Gelegenheit wartet, Ihnen seine Freundschaft durch Thaten zu versichern.

Willisch. Lieber Freund! Sie sind gütig sehr gütig. Ich habe Ihre Freundschaft schon

er-

erprobt, und bewährt gefunden; und nicht Mistrauen in Ihre Güte, sondern die Ueberzeugung von der Unveränderlichkeit meines Schiksals schliest mir den Mund. Es sind Leiden, durch deren Entdekung ich Ihren Kummer vermehren würde, ohne daß Sie im Stande wären, den meinigen zu mindern. Also darf ich bitten, so dringen Sie nicht weiter in mich. Sobald ich glaube, daß mir Trost oder Hülfe werden kan, will ich sie bei niemand, als bei Ihnen suchen. Und nun genug davon. Lassen Sie uns spazieren gehen!

Pankraz that, was er nur konte, seinen Freund umzustimmen: aber alles, was er vermogte, war, daß seine Zerstreuung sich in eine gewisse feierliche rührende Wehmut verwandelte. Allein das war gerade der Hauptton, in welchen Pankrazens Sele gestimt war. Man durfte ihn nur berühren: so räsonnirte sie schon; und wurde er vollständig gegriffen: so zerflos er in simpatetischen Harmonien. So ging es ihm izt. Seine ganze Sele wurde Wehmut, wurde aufgelöst in Empfindungen. Sein Herz wurde beklemt, Tränen traten in sein Auge, er umarmte seinen

Freund schweigend, und drükte ihn herzlicher als jemals an seinen Busen.

Teils um sich und ihn zu zerstreuen, teils um unter seiner Anführung und Aufsicht den Anfang zur Ausführung seines neuen Plans bei Lotten zu machen, schlug er auf den Nachmittag eine Partie de Pläsi über Land vor. Willisch schlug es ab. Pankraz erstaunte, da er wuste, wie gern sein Freund sonst bei dergleichen Lustbarkeiten war. Er fragte nach der Veranlassung dieser Sonderbarkeit, nahm keine Ausflucht an, und drang so ernstlich auf die Entdekung der wahren Ursache, daß Willisch nicht mehr ausweichen konte.

Gut, sprach er, wenn ich es sagen mus: Ich scheue den Aufwand.

Pankraz. Sie? den Aufwand einer so kleinen Summe?

Willisch. Wenn ich aber auch über die kleine Summe nicht Herr bin?

Pankraz. Das ist unmöglich. Bei Ihrer ansehnlichen Gasche, und bei Ihrer eingeschränkten Lebensart, müssen Sie sammeln.

Willisch. Könt ich sammeln, wenn ich nicht alte Schulden zu tilgen hätte.

Pankraz. Ists das alles? — O Willisch, Willisch! Sie sind nie mein Freund gewesen. Warum entdekten Sie sich mir nicht?

Willisch. Weil die Folgen einer solchen Entdekung immer sehr mislich sind; weil man gemeiniglich seinen Endzwek verfelt. Und wozu solte sie auch? Mir Anspruch auf Ihr Mitleiden verschaffen? Das ist immer ein elender Trost; und das war doch das höchste, was sie mir nuzen konte. Wahrscheinlicher wär sie das Mittel gewesen, mir Ihre Achtung und Freundschaft zu entziehen. Nein, Freund! Ihre Achtung und Freundschaft war mir zu teuer, als daß ich sie durch eine so unbesonnene Entdekung hätt in Gefar sezen sollen.

Pankraz. Willisch! ich verkenne Sie ganz. Solche Begriffe machten Sie sich von mir? Eine ärgere Beleidigung konten Sie mir nicht sagen. Also halten Sie mich doch für einen von denjenigen Elenden, die, ohne Rüksicht auf ihre Brüder, nur sich selbst leben? Die kein Gefül von Freundschaft, moralischer Güte, Selenadel und all den Tugenden haben, die uns der Menschheit würdig machen? Die nur das Geld

zum Maasstab ihrer Gesinnungen, Empfindungen und Urteile machen? Die den Wert des Menschen nach dem Gewichte seines Goldes abwägen? Denen Freundschaft, Empfindsamkeit und alle Tugenden nur auf der Zunge sizen; die wie Engel reden, und wie Teufel handeln? — Warlich ich erschreke vor dem Bild eines solchen Ungeheuers: und dafür hielten Sie mich?

Willisch. Lieber, lieber Freund! Schonen Sie Ihren Eifer. Ich kenne den Ton schon. Es sind Deklamazionen, die sich in den Stunden der Begeisterung recht leicht, und recht schön hersagen lassen: schade nur, daß unsere Begeisterung nicht immer dauert; daß unser Entusiasmus für Freundschaft und Freund so leicht geschwächt werden kan. Recht gern glaub ich, daß Ihnen alles das Ernst ist, was Sie izt gesagt haben: aber können Sie sich gut dafür sein, daß Sie die Sache immer von dieser Seite ansehen werden? Lieber Pankraz! wir existiren eigentlich nur in der Empfindung: und glauben Sie etwa, daß diese von äusern Einwirkungen unabhängig ist? Wie sehr wird sie durch unwillkürliche, oft unmerkliche Kleinigkeiten verändert!

Und

Und dann bilden wir uns mit vieler Zuversicht auf unsere Untrüglichkeit ein, daß unsere veränderte Empfindungen auf unumstösliche Grundsäze gebaute Schlüsse unserer Vernunft wären. Aber noch einmal gesagt; gesezt auch, sie dachten immer wie izt: wozu solte mir eine solche Entdekung?

Pankraz. Auf eine so beleidigende Frage weis ich Ihnen nicht zu antworten. Aber — wenn ich fragen darf, und wenn Sie nicht vom neuen die Besorgnis haben, mich als einen schlechten Kerl kennen zu lernen — wie hoch beläuft sich denn die fürchterliche Summe, die Sie so sehr in Verlegenheit sezt, und zu einem so unfreundlichen Mistrauen gegen Ihre Freunde verleitet?

Willisch. Das will ich Ihnen sagen: meine Schulden belaufen sich auf 3000 Thaler, und der gröste Teil derselben ist dringend.

Pankraz. Das ist in der That viel!

Willisch. Urteilen Sie nun, ob ich Ursache haben, verlegen zu sein; und urteilen Sie aus dem Erstaunen, das Sie in diesem Augenblik

blik über meine Entdekung bezeigen, ob ich nicht Ursache hatte, behutsam zu sein!

Pankraz schwieg, und ging einige Zeit tiefdenkend neben ihm her. Dann sprach er: Von Ihren Schulden sprechen wir zu einer gelegnern Zeit weiter. Izt lassen Sie uns wieder auf unsere Spazierfart kommen. Sie ist Ihnen so nöthig, wie mir. Ihre Ausflucht, wenn Sie anders die Wahrheit gesagt haben, fällt weg, wenn ich Sie bitte, daß Sie sich als meinen Gast betrachten. Willisch! wenn Sie noch eine Empfindung von Freundschaft für mich haben: so schlagen Sie mir diese Bitte nicht ab.

Gut, sagte Willisch, wenn Sies so nehmen: so will ich dabei sein.

Und nun noch eine Bitte, fuhr Pankraz fort, durch deren Gewährung Sie mir ein unendliches Vergnügen machen werden. Ich kenne den peinlichen Zustand, seine Börse leer zu wissen. Jeder Zufall sezt uns in Verlegenheit, alle unsere Freuden werden verbittert durch die Furcht, sich blos zu stellen. Können Sie sich überwinden — und wollen Sie wol so freundschaftlich sein, einige Luidor von mir anzunehmen,

men, bis wir die Einrichtung Ihrer Umstände weiter überlegt haben?

Edler junger Mann! erwiederte Willisch, Ihre zuvorkommende Güte beschämt mich. Meine Verlegenheit ist wirklich so gros noch nicht: aber um Sie zu überzeugen, daß ich Ihr freundschaftliches Erbieten nicht aus Hochmut ausschlage; um Ihnen einen Beweis zu geben, daß ich Ihnen recht gern verbindlich sein will, will ich auch das annehmen.

Man berathschlagte nun, wohin? und Pankraz schlug sein Gut vor. Er brachte auch in Vorschlag, auser seiner Mutter und Schwester, und Alberti und seiner Schwester, noch die Thorner und Sommer, und den Hofmaler und Doktor mitzunehmen. Willisch war das recht sehr zufrieden, fragte aber: warum nicht auch den Brükmann?

Ach das eiskalte Menschengesicht, mit seiner ewigen Moral! fuhr Pankraz auf. Sein Gesicht mit der ewigen Winterkälte ist mir fatal. Weis Gott! ich wünsch ihm alles gutes: aber in seiner Gesellschaft mag ich nicht sein.

Und doch ists nothwendig, antwortete Willisch: denn unter was für einem Vorwand wolten Sie Ihren Hausgenossen und Stubenburschen von der Gesellschaft ausschliesen? Und glauben Sie nicht, daß Sie Lotten dadurch gegen sich verbittern würden? Ueberwinden Sie sich, lieber Pankraz! und machen Sie hier den ersten Versuch Ihrer Selbstverleugnung.

Es kostete dem guten Pankraz einen grosen Kampf. Doch überwand er sich endlich, und versprach es. Sie gingen nach der Stadt zurük, bestellten die Wagen, luden die Gäste ein, und die Thorner und Sommer liesen sie durch Lottchen einladen. Bei Albertis versammelten sie sich, und um unter den Männern Streit nnd Misvergnügen zu vermeiden, beschlossen sie einmütig, daß das Loos jedem seine Moitie geben, der Leerausgehende aber reiten solle. Hier spielte das Glük nun wunderlich, denn es paarte den Hofmaler mit der Madam Kurt, den Doktor mit der Mamsell Thorner, Albertin mit der Sommer, Brükmannen mit Marien, Willischen mit Lottchen, und der arme Pankraz ging leer aus. Niemand war mit dieser Verteilung zu-

friedner,

friedner, als Madam Kurt und Brükmann; Pankraz hingegen, seine Schwester und die Thorner fanden sie auserordentlich abgeschmakt, um so mehr, da sie lauter halbe Wagen hatten, wo jedes mit seinem Moitie allein war. Willisch, der Pankrazens Unzufriedenheit sahe, erbarmte sich seiner, trat ihm seinen Plaz ab, und nahm das Pferd.

Pankraz sas stumm neben seiner Lotte, drükte sie zuweilen in seinen Arm und seufzte dazu, öfnete seinen Mund, und — machte ihn wieder zu, ohne etwas gesagt zu haben. Nun mein stummer Herr! sagte Lotte, es scheint, als ob Herr Willisch für seine Gefälligkeit, Ihnen Plaz zu machen, eben keinen grosen Dank von Ihnen verdienen würde. Oder wollen wir heute Pantomime spielen?

Pankraz. Ach Lotte! was wilst Du? Du Engel in meinem Arm, an meinem Busen — und ich solte noch Worte haben für meine Empfindung? O ihr Götter! stärkt mich, daß ich nicht unter der Last all des Wonnegefüls erliege.

Lotte. Herzens-Pankraz! wenn Dein Wonnegefül nichts weiter kan, als Dir die Zunge lämen;

so wünsch ich Dir immer etwas weniger davon. Ein so in den dritten Himmel entzükter Liebhaber mag eine ganz gute Sache für ein eben so entzüktes Mädchen sein, das die Gabe hat, viel zu empfinden, und nichts zu denken: aber ein so plauderhaftes Alltagsding wie ich, kan all das Herrliche der Wonnegefüle nicht fassen, sondern mag lieber einen gesprächigen Liebhaber haben, der die Zeit mit ihr verplaudert, damit sie nicht einschläft.

Pankraz. Ach Du Herrliche, Du weist nicht, was Du vermagst; wie Du in meiner Sele lebst; Wie ich nur Dich denke; wie all mein ganzes Wesen vor mir schwindet, nnd ich nur Dich sehe, Dich höre, Dich füle, nur in Dir lebe!

Lotte. Ja sieh, lieber Pankraz! das ist nun wieder so ein Schaugericht, das wie etwas aussieht, und wenn mans beim Licht besieht, eigentlich nichts ist. Es komt mir gerad so vor, wie eine schöne hölzerne Pastete, die nur zum Ansehn, aber nicht zum Genus dasteht; und sieh, ich mag die Schaugerichte nicht leiden, die nur zum Puz dastehn, die ich nicht geniesen kan.

Pankraz. Weis Gott Lotte! Du verstehest mich nicht. Ich mögt Dirs gern so recht lebendig

dig, so recht in die Sele hinein sagen, wie unaussprechlich ich Dich liebe, und hab doch keine Worte dazu.

Lotte. Es ist ja gar nicht nöthig, daß Du mirs sagest, wenn Du mirs nur durch Deine Handlungen zeigst. Und wenns doch ja gesagt sein mus: so sags weniger schön, und es wird mir besser gefallen. Je künstlicher Du es machen wilst, je lächerlicher und närrischer wird mirs vorkommen: sags aber nur so gerade weg, wie andere Menschen, so versteh ichs gewis.

Pankraz. Ach Du Engel! wie könt ichs, da ich unter dem Drang all der Seligkeitsgefüle ganz erliege; wie könt ich da kalte Menschensprache reden!

Lotte. Denk aber nur, daß Du mit einem kalten menschlichen Mädchen sprichst, die Dich lieber verstehen mögte. Hör nur, ob das nicht auch hübsch klingt, wenn ich so ganz gemein und verständlich zu Dir sage: Lieber, lieber Pankraz! ich bin Dir recht gut. Du glaubst nicht, wie lieb ich Dich habe. Gefällt Dir das nicht?

Pankraz. Ach Du Teure! das verdien ich gar nicht.

Lotte. Sieh, und das soltest Du recht oft von mir hören, wenn Du Dich zu meiner Schwachheit herunterliesest, nichts mehr von Engeln und all dem närrischen Zeuge schwaztest, nicht so auf die Alltagsmenschen spimpftest, auf Brükmannen nicht eifersichtig wärst, nicht so träumerisch und weinerlich umherschlichst, sondern im Menschenton mit deinem geschwäzigen Mädchen pludertest, und lachtest. Versprich mir das, lieber Pankraz! und ich geb Dir dies Mäulchen auf Abschlag.

Pankraz. Lieber lieber Engel! Ich versprech dirs. Ich bin warlich eines so guten Mädchens nicht wert. Verzeih mirs, wenn ich Dich manchmal beleidiget habe. Ich will mir alle Mühe geben, Deine Liebe zu verdienen. Aber Du must Gedult mit mir haben, wenns nicht sogleich geht; must mirs zu gute halten, wenn ich zuweilen in der Heftigkeit meiner Empfindung aufbrause.

So versönten sie sich den völlig, und der übrige Tag war für sie ein wahrer Freudentag. Lottens naive Treuherzigkeit und drollige Laune erhielt Pankrazen beständig im natürlichen Ton,

und dieser gestand, daß sich sein Herz noch nie so wol befunden habe.

Brükmann freute sich über diese Veränderung eben so herzlich wie Lotte, und wünschte seinem Freunde brüderlich Glük dazu. Pankraz umarmte ihn, und bat ihn ernstlich, wegen aller ehemaligen Beleidigungen um Verzeihung. Wir haben einander beide nicht verstanden: aber izt seh ichs ein, daß Sies gut mit mir gemeint haben. Sie waren nur zu kalt, und ich zu warm. Wir wollen Gedult mit einander haben, uns mit unsern Schwachheiten ertragen lernen, und so viel möglich, uns einander zu nähern suchen: so werden wir beide vollkommen sein.

Eben so vergnügt war der Herr Hofmaler mit seiner empfindsamen Dame. Sie schmolzen in Wonnegefülen, und schwammen in lauter Entzükung. Es war ihnen so wol, und so weh, so wunderlich und so schauerlich, so wonniglich und unaussprechlich süs, daß keine Menschenzunge es nachzusprechen vermag. Jedes säuselnde Windchen, jedes Hälmchen, jedes rauschende Blätchen, jede Brennessel, jedes Pfüzchen, nnd jeder Mistkäfer entlokte ihnen die empfindsamsten

Ausrufungen. Sie drükten sich wechselsweise die Hand, seufzten, weinten, und sahen zum lieben Mond auf, ob er gleich nicht am Himmel stand. Wechselsweise stimmten sie ein empfindsames Konzert an, wo das Allegro aus Jubel und Wonne über Gottes herrliche Welt, und das Adaschio aus liebreichen Verwünschungen und Klagen über das unempfindsame Alltagsmenschengeschlecht bestund. Sie simpatisirten so ganz miteinander, daß sie zulezt nichts mehr von alle dem sahen und hörten, was um sie herum vorging, und in den seligen, gotthaltigen, schaurigen Himmelgefülen zum lieben freundlichen Mond aufzufliegen wünschten.

Eben so zufrieden war Alberti mit seiner Mamsell Sommer, deren Gesellschaft ihm wenigstens ungleich angenehmer war, als die Gesellschaft seiner Braut. Er redete hier ohne Zwang die Sprache seines Herzens, scherzte mitunter etwas frei; und das war eben der Ton, der diesem armen verwahrlosten Kind der Natur am besten gefiel; den sie durch ihre Abendversammlungen gelehrt, am ersten erwiedern konte. Durch ihrem Beifall ermuntert wagte er grösere

Freiheiten: aber das noch nicht ganz verdorbene Mädchen war zu ehrlich, um ihm eine Ungerechtigkeit gegen seine Braut zu erlauben; und Alberti war rechtschaffen genug, die Ueberbleibsel ihrer Tugend zu ehren. Er gieng gar so weit, sich selbst gegen sie anzuklagen, ihr zu gestehen, daß er durch frühzeitige schlechte Gesellschaften, und durch die beweinenswürdige Bereitwilligkeit nur allzuvieler Frauenzimmer, verdorben worden sei. Indessen versichere er sie, daß er noch nicht alles Gefül für die Tugend verloren habe; daß er sie wenigstens ehre und liebe, wenn er auch selbst zu schwach sei, sie allemal zu üben; und daß er sich gar sehr freue, wenn er ein Frauenzimmer entdeke, die noch tugendhaft genug sei, ihn zurükzuweisen. Und liebes Jettchen! sezte er hinzu, erlauben Sie mir, daß ich Ihnen noch eine Erinnerung geben darf: sein Sie behutsam bei Mannespersonen meiner Art. Sie sind nicht alle so gut wie ich, daß sie nach dem Genus einiger Freiheiten sich zurükweisen liesen. Ist Ihnen Ihre Tugend Ernst: so sein Sie aufmerksam auf sich selbst, und gestatten auch nicht die kleinste Freiheit, die Ihnen noch so unschuldig

 vor-

vorkommen mag. Glauben Sie mir, ich kenne die meisten meines Geschlechts. Die Erlaubnis kleiner Freiheiten reizt unsere Begierde zu dem Genusse gröserer; und wir machen uns in der Regel keinen vorteilhaften Begrif von der Tugend einer Person, die sich nur im mindesten Preis gibt. Wir halten sie für ein Wildpret, auf das wir mit gutem Gewissen Jagd machen können; und alle nachfolgende Weigerungen halten wir für nichts, als für Koketterie, für feine Kunstgriffe, unsere Begierde mehr zu reizen, uns unternehmender zu machen. Nie mus ein Mann, der mit Ihnen umgeht, den strengsten Begrif Ihrer Sitsamkeit verlieren, wenn Ihre Tugend nicht im Gefar kommen soll: er schont Ihrer nicht mehr, sobald er Sie nicht mehr verehrt."

Jettchen dankte ihm mit der aufrichtigsten Treuherzigkeit für Lehren, die aus seinem Munde, aus dem Munde eines jungeu Mannes, der seiner Ausschweifungen wegen berühmt war, einen unendlich grösern Eindruk auf sie machten, als sie aus dem Munde eines Mannes auf sie gemacht haben würden, dessen Tugend sie für zu streng gehalten, von dem sie geglaubt hätte,

daß

daß er mehr aus Pflicht, als aus Erfahrung spreche.

Mamsell Thorner war nicht so gut mit ihrem Begleiter zufrieden. Er sprach von der ungesunden Herbstwitterung, von den Krankheiten die daraus entstehen könten, und erklärte ihr bei dieser Gelegenheit alle mögliche Krankheiten, die aus allen möglichen Arten von Witterung zu entstehen pflegten. Den Beschlus machte eine weitläuftige Abhandlung von Präservativmitteln und diätetischen Regeln, wodurch man sich vor einer jeden dieser Krankheiten in Sicherheit stellen könne. Sie versuchte zwar verschiedenemal einzuschlafen; aber sobald sie nur Mine dazu machte: so schüttelte sie der eifrige Doktor freundschaftlich zusammen, und demonstrirte ihr, daß auf der ganzen Welt der Gesundheit nichts nachteiliger sei, als der Mittagsschlaf. Ueberhaupt waren auch seine Demonstrazionen viel zu lebhaft, als daß sie dieser Wolthat der Natur hätte können teilhaftig werden. Sie waren eben in Grünewalt angekommen, als er im Begrif war, ihr noch ein ganz besonderes Arkanum anzurühmen, wovon er der Erfinder sei. Sie dankte ihm zwar

für seine Bemühung, und versicherte, daß sie von seiner Geschiklichkeit schon überzeugt sei: allein dasmal solte sie so wolfeil nicht wegkommen. Sie wolte aussteigen: aber er fasste sie bei dem Arm und stauchte sie wieder auf ihren Siz. Sie glaubens nicht sprach er, Sie können nicht glauben, wenn ichs Ihnen nicht sage. Und es würde Sie zeitlebens gereuen, es nicht gehört zu haben.

Gut lieber Herr Doktor! sagte sie bittend, ich will alles hören, nur ein andermal. Sehen Sie denn nicht, daß alle schon ausgestiegen sind; daß man die Pferde schon abspannt?

Thut nichts, thut nichts, antwortete der Doktor. Ich bin gleich fertig, und hören müssen Sies erst. Ich habe Sie zu lieb dazu, als daß ichs Ihnen nicht entdeken solte: denn Sie scheinen mir ein recht verständiges Mädchen zu sein, weil Sie mir so hübsch aufmerksam zugehört haben. In der Gesellschaft gehts nicht, da gibts Spottvögel, und wir werden gestört. Hören Sie nur ꝛc. Und nun fing er an, ihr alle die herrlichen Wirkungen seines Arkanums zu erzälen. Es war ein Universalmittel das wider

alle Krankheiten half, und präservative gebraucht, wenigstens das Patriarchenalter zuwegebrachte. Zur Bestätigung seiner Aussage erzälte er nun auch die Wunderkuren, die er damit schon verrichtet, und bedauerte nichts mehr, als daß er die Briefe nicht bei sich habe, die ein benachbarter Graf dieserwegen an ihn geschrieben habe. Aber lesen müssen Sie sie, sezte er hinzu. Ich will sie meinen Freunden hinterlassen, damit sie nach meinem Tod einmal sehen können, was für einen Mann sie an mir gehabt haben.

Alle Bemühungen des armen Mädchens ihm in die Rede zu fallen, oder aus dem Wagen zu springen, waren vergeblich: denn er lies sie nicht zum Wort kommen, und hielt sie mit beiden Händen auf ihrem Size vest.

Einige Bauern und Knechte, die in der Nähe waren, hörten ihn schreien, sahen ihre Bemühungen, sich loszuwinden, und seine Anstrengung sie vest zu halten. Einige davon näherten sich, und sahen halb lachend, halb erstaunend zu, was aus dem Dinge werden solle. Andern schien es ernsthafter, sie gingen zur Herrschaft, und meldeten ihre Besorgnis, daß

der Herr, der noch im Wagen sås, der Jungfer wol Gewalt anthun wolle. Die ganze Gesellschaft lief auf diese Anzeige herunter, und umringte mit einem lauten Gelächter den Wagen.

Der Doktor erschrak und lies die Thorner fahren, die denn pfeilschnell heraussprang. Sobald sie sich in Schuz und Freiheit sahe, bezeigte sie ihm für seine gefällige Bemühungen ihren Dank in einer zierlichen Rede, die häufig mit Ehrentitteln durchwebt war, unter welchen Mensch ohne Lebensart, Pedant, Marktschreier und Narr nicht die schlimmsten waren.

Das Schreken, sich auf eine so unangenehme Weise aus seiner medizinischen Begeisterung aufgescheucht zu sehen, hatte den armen Mann aller Besinnungskraft beraubt. Er sas ganz betäubt da, sah um sich her, und konte nichts von allem begreifen, was vorging.

Die ganze Gesellschaft behauptete einmütig, er müsse bestraft werden, weil er die Sittsamkeit eines Frauenzimmers beleidigt, die Ehrerbietung gegen sie, und gegen die ganze Gesellschaft verlezt, die öffentliche Sicherheit und Ru-

he gestört, und sogar dem Hofgesinde, und den Bauern ein so groses Aergernis gegeben habe.

So häsliche Beschuldigungen eines Lasters, das der arme Mann selbst so herzlich verabscheute, erwekten seine Sprachfähigkeit wieder. Er behauptete seine Unschuld und beteuerte heilig, daß kein unreiner Gedanke in sein Herz gekommen, daß es ihm nicht entfernt eingefallen sei, dem Frauenzimmer etwas unschikliches zuzumuten. Er suchte zu entwischen: allein die Schläge waren so gut besezt, daß es ihm schlechterdings unmöglich war.

Seine Entschuldigung wurde nicht angenommen; man hielt ihm die Aussage der Zeugen vor: er hingegen berief sich auf das Zeugnis des Frauenzimmers selbst. Die Thorner, die ohnehin auf Rache gesonnen hatte, war boshaft genug, ihm ein schlimmes Bad zuzubereiten, so bald sie merkte, daß es auf einen lustigen Streich abgesehen sei. Sie bestätigte nicht nur die Zeugenaussage, sondern drang auf Genugthuung. Nun war der arme Mann ganz weg. Erst schwieg er, dann schlug er die Hände zusammen, sahe jammernd gen Himmel, und rief diesen feierlich

zum

zum Zeugen seiner Unschuld auf; Es stund aber zum Unglük kein Donnerwetter am Himmel, und der aufgerufene Zeuge fand auch nicht für gut auf eine andere Weise zu antworten.

Einstimmig erkennte man ihn des angeklagten Verbrechens schuldig, und votirte nun über dessen Bestrafung. Hier waren die Meinungen verschieden, bis der Vorschlag der rachsüchtigen Thorner durchgängig Beifall erhielt. Willisch verkündigte ihm im Namen der Gesellschaft sein Schiksal: daß er verurteilt sei, zur Büsung seines Mutwillens, den ganzen Nachmittag und Abend im Wagen, als dem Schauplaz seines Verbrechens, Arrest zu haben, und alsdenn, wenn er bei ihrer Rükreise von der Gesellschaft wieder zu Gnaden angenommen werden wolle, insbesondere die Mamsell Thorner wegen zugefügter Beleidigung, und dann auch die ganze Gesellschaft wegen gegebenen Aergernisses, öffentlich und feierlich um Verzeihung zu bitten.

Nun wurde der Mann bös. Er schimpfte, drohte mit Injurienklagen: alles half nichts. Vier handveste Bauern wurden an beide Schläge des Wagens zur Wache gestellt, um das Urteil

teil zu vollziehen. Pankraz, der bis hieher die ganze Sache für einen unbedeutenden Scherz gehalten hatte, glaubte, daß es nun genug sei, und befal den Wächtern, wieder zu gehen. Allein dasmal wurde sein Befel nicht respektirt, da die ganze Gesellschaft auf der Vollziehung des Urteils bestund. Auch der gutherzige Hofmaler bat für seinen Herrn Gevatter: aber keine Vorstellung wurde gehört: es blieb bei dem Ausspruch. Die ganze Gesellschaft belustigte sich an den Abwechslungen von Jammer und Zorn bei dem armen Delinquenten: aber unter allen fand niemand den Spas so allerliebst drollig, als die Madam Kurt und Marie, die doch um aller Welt willen keinen Frosch hätten mögen leiden sehen, und bei den Nekereien einer Kaze in die empfindsamsten Flüche über die unempfindsame Menschheit ausbrachen.

Was ist es doch, das den Menschen, nicht in den Ausbrüchen der Leidenschaft, sondern in den ruhigsten Launen, in den Anwandlungen der Freude, zum Grausamen macht? Und was kan grausamer, was kan unmenschlicher sein, als einen Schwächern — aber doch Menschen —

mit

mit kaltem Blut und frölichem Gesicht so zu mis- handeln, daß er sich ängstigt, wie unter der Fol- ter, daß er für unterdrükter Wut zittert, und den Zukungen nahe ist? Und doch geschicht das so oft in gesitteten Gesellschaften, von Men- schen, die sich für nichts weniger als grausam halten, die mit Empfindsamkeit und Menschen- liebe pralen; und die sich keinen Augenblik be- denken, wenn ihre Mishandlung nur ihnen und der Gesellschaft einen Spas macht, ohne den gu- ten Ton zu beleidigen; wenn sie sich nur damit entschuldigen können, daß das Leiden des Ge- peinigten blos vorübergehend ist. Sind denn vor- übergehende Leiden, dieser Art keine wirkliche Leiden? Sie sind um so empfindlicher, da sie uns öffentlich blosstellen, da sie allezeit von ei- ner gewissen Schaam und Erniedrigung, oft von Verachtung begleitet sind; da sie nicht blos dem Beleidiger, sondern auch allen Zuschauern einen schimpflichen Triumf über uns geben, und oft auf eine lange Zeit uns in ein nachteiliches Licht stellen. Dann fügen wir noch die zwote Grau- samkeit hinzu, einen solchen Beleidigten nicht wie einen andern Leidenden zu bedauern, son-

dern

dern seine Demütigung zu beklatschen, und durch ein beschimpfendes Gelächter ihn auf das äuserste zu bringen. In der That, ich kan mir nie einen guten Begrif von dem Herzen eines Menschen machen, der so bitter scherzt, der die Ruhe eines Andern dem Mutwillen und dem Gelächter so leichtsinnig, oder boshaft preis gibt. Die grausamsten der Thiere handeln nicht so unedel. Sie zerreissen aus Wut, oder schlachten, um ihren Hunger zu stillen: nie spielen sie zum Zeitvertreib mit Tränen oder Blut. Gewis, liegt diese unedle Neigung in unserer Natur: so müssen wir uns schämen, und gestehen, daß unter den grausamen Thieren der Mensch das grausamste ist.

In der ganzen Gesellschaft waren Pankraz und der Hofmaler die einzigen, welche diesen Scherz unanständig und grausam fanden, den guten Doktor bedauerten, und, um seinen Jammer nicht mit anzusehen, in den Garten gingen. Sie hätten freilich noch etwas mehr thun können, als ihn bedauren; aber welcher galante Mann wird so ungesittet sein, der Neigung einer ganzen Gesellschaft sich zu widersezen, und

ihr den Gegenstand ihres Vergnügens zu entreissen! Schon das, mit einer Person, der wir Achtung schuldig sind, anderer Meinung zu sein, haben ja unsere verfeinerte Sitten schon längst zu einem Mangel der Lebensart gemacht: was würde nicht vollends hartnäkiger Widerspruch und Widersezlichkeit sein? Ein solcher Mensch müste aus allen gesitteten Gesellschaften verwiesen werden. Wenn Dame A. sich wundert, wie nur die alberne B. gefallen könne: so erfodert das A B C der guten Lebensart, daß ich das reizendste, das liebenswürdigste Mädchen von der Welt, häslich und abgeschmakt finde; wenn mein vornehmer Freund und Gönner Y. meinen Freund Z., den verdienstvollesten und rechtschaffensten Mann, für einen Spizbuben erklärt: so wär es ja wider allen Wolstand, wenn ich ihm nicht das Siegel der Infamie aufdrüken wolte. Also blieb auch Pankrazen und dem Hofmaler nichts weiter übrig, als die Achseln zu zuken, und den Doktor im stillen zu beklagen; und zwar nur im stillen; denn lautes Mitleiden mit einem Menschen, dem eine ganze Gesellschaft einstimmig den Staupenschlag gibt, würde

ja so unaussprechlich lächerlich machen, als das Mitleiden mit einem hingerichteten armen Sünder.

Brükmann, Alberti und Willisch waren gar so wizig, sich zu überreden, daß sie hier ein gutes Werk ausübten. Sie thaten es, wie sie sagten, blos um den Narren von seiner Pedanterie zu heilen, und ihm den lästigen medizinischen Verordnungston abzugewönen.

Schlimm war es, daß die Nachricht von diesem Vorfall sich geschwind durch das ganze Dorf verbreitete, und immer mehr Zuschauer herbeilokte; und es währte nicht lange, so war der Wagen mit müsigem Gesinde und Bauernjungen umringt, die sich denn, wie gewönlich, für berechtigt hielten, den Mishandlungen der Erwachsenen auch die ihrigen beizufügen. Einige trieben sogar den Mutwillen so weit, daß sie mit Obst und Erdklumpen nach dem armen Doktor warfen.

Bis auf den höchsten Grad der Wut stieg hierdurch der Zorn des auf das äuserste aufgebrachten Mannes. Er sprang auf, trat den einen seiner Wächter wider den Leib, daß er sinnlos zurük-

 fiel,

fiel, fasste den andern bei der Brust, und drükte dessen Kele so henkermäsig zusammen, daß ihm die Augen vor den Kopf traten, und die Zunge zum Halse heraus hing. Dem dritten, der diesem zur Hülfe herbei eilte, schlug er die geballte Faust so herkulisch in das Gesicht, daß er nebst einer breitgequetschten Nase zugleich ein halbes Duzent verlorner Zähne zu beweinen hatte. Der Mut des vierten wurde durch diesen Anblik gewaltig niedergeschlagen, und er überlegte noch, ob wol das zu erwartende Trinkgeld ihn für ein änliches Schiksal entschädigen mögte, als der schnelle Sieger sich schon Plaz gemacht hatte, und, wider alle Siegermanier, mit einer bewundernswürdigen Geschwindigkeit davon lief.

Die Gesellschaft sahe sich über diese unerwartete Entwikelung einige Zeit erschroken an, erholte sich aber sehr bald, und fand den Ausgang der Geschichte eben so allerliebst, als den Anfang; und die Geschwindigkeit des Doktors war, so weit sie ihn sehen konten, ein Gegenstand ihres Gelächters. Brükmann allein fand es nicht mehr so lächerlich, besorgte unangenehme Folgen, und bereute seinen Anteil an der

Geschichte gar herzlich. Dafür wurde er aber der Billigkeit gemäs, auch er recht herzlich ausgelacht. Lasst den Narren laufen, er wird schon wiederkommen! Das war der endliche Ausspruch, mit welchem man zum Kaffetisch zurükkehrte, wo man noch einige Zeit lachte, und dann den guten Doktor vergas. — Und alles das thaten Menschen, die doch gewis noch nicht zu den schlechten gehörten!

Für Marien war die Flucht des Doktors ein unangenehmer Umstand. Bei der Langenweile, die sie in des unempfindsamen Brükmanns Gesellschaft gehabt hatte, hofte sie sich durch Willischen zu entschädigen: und nun muste dieser des Entflohenen Stelle einnehmen, wenn die Thorner nicht ohne Begleiter sein solte.

Sie that nun, was wir öfter zu thun pflegen, ohne weitere Betrachtungen darüber anzustellen. Wir erklären uns für oder wider etwas, thun uns mächtig viel auf Wahrheit, Ueberzeugung, Unfelbarkeit und Grundsäze zu gute; wundern uns, wie es nur möglich ist, daß nicht alle Menschen einerlei Meinung mit uns sind; sprechen mit vieler Entscheidung und Zuver-

sicht von Vorurteilen, Dummheit, Parteilichkeit, vieleicht gar Bosheit; und — ein kleiner Umstand verändert unsere Lage, gibt uns eine andere Stellung oder ein anderes Interesse bei der Sache: und wir behaupten nun das Gegenteil mit eben dem entscheidenden Tone, mit eben der Intoleranz, ohne daran zu denken, daß wir vorher auch anderer Meinung waren, ohne darum dumm oder boshaft gewesen zu sein. Wir glaubten nur recht zu haben, so wie wir auch izt nur recht zu haben glauben, wie Jeder nach der Verschiedenheit seiner Lage es auch glaubt, und wie bei hundert verschiedenen Meinungen Jeder zum Teil recht haben, etwas von der Wahrheit haben kan, die aber ein so groses majestätisches Ganze ausmacht, das unser mikroskopischer Blik, der sich immer nur an Teilen geübt hat, nicht übersehen kan, und seinen unendlich kleinen Teil für den ganzen Umfang hält, wie der Sinese sein Land für die ganze gesittete Welt. Gewis Pilatus mus ein weiser Mann gewesen sein, sonst hätte er nicht fragen können: was ist Wahrheit? Izt würde zwar jeder Schüler diese Frage mit spielender Leichtigkeit ganz

entscheidend beantworten: aber Jesus muste das doch so leicht nicht finden, weil er lieber schwieg. Ich glaube recht gern, daß es eine Wahrheit gibt: aber sie scheint mir zu Epikurs Göttern zu gehören, die mithin sich selbst genug in ihrem Himmel sizt, ohne sich um uns arme Sünder zu bekümmern; und die nur dann und wann, um sich mit uns zu belustigen, einige Regenbogenstralen ihres Lichts auf uns herunterblizt. Jeder hascht nach dem Stral, der ihm am nächsten glänzt, belustigt sich an seiner Farbe, und glaubt nun die Göttin leibhaftig gesehen zu haben. Dieser sagt, sie ist blau, jener, sie ist roth, der dritte, sie ist grün, ein vierter, sie ist violet. Jeder hat recht, nur mit der kleinen Einschränkung, daß er nicht allein, und nicht ganz recht hat. Mancher, dessen Sehnerven zu schwach sind, wird auch gar geblendet, glaubt auf einmal alles zu sehen, weil der ganze Rest gebogen vor seinen Augen herumschwimmt, und sieht doch eigentlich gar nichts.

Aber es ist doch ein verzweifeltes Ding mit den Stekenpferden. Auch die besten haben ihre Muken. Wenn man ihnen nur einen Augen-

blik den Zügel auf den Kamm legt, und die Beine nachlässig herunter hängen lässt, um ein wenig bequem zu sizen: so laufen sie über alle Berge mit einem davon. So war es vom Onkel Toby an, bis auf Herrn Cäsar Augustus Alexander Hannibal Grand; und so geht es noch izt uns armen Autoren. Das schlimmste nur ist, daß wir unser oft häsliches, oft steifes, oft lames Tier immer für einen gar herrlichen Paradör halten, und gar stattlich darauf einherzustolziren glauben Und noch schlimmer, als alles das, ist, daß unsere Leser, wollen sie anders sehen, wo wir noch hinkommen, immer neben uns her traben müssen. Die meisten bleiben am Ende zurük. Einige laufen sich auser Athem, und manche, die sich zu vest an unser Tier anhalten, haben gar das Unglük, so über den Haufen geritten zu werden, daß sie bei ihrem Aufstehen gar nicht mehr wissen, wo sie zu Hause sind.

So ging es denn dasmal auch mir. Ich wolte nur sagen, daß Marie ihre Meinung verändert hätte, daß es ihr dabei gegangen wäre, wie den meisten Menschenkindern: daß sie recht

dabei zu haben glaubte; und daß der geneigte Leser darum doch nicht schlechter von ihr denken solle: da trabte denn mein Tier mit mir davon, daß ich am Ende selbst kaum mehr wuste, wo ich war.

Also Marie, die vorher am meisten auf die Bestrafung des Doktors gedrungen, und so herzlich über seine Grimassen gelacht hatte, war nun auf einmal der Meinung, daß dem armen Manne zu viel geschehen sei; daß man ihm nothwendig Genugthyung geben, und zu diesem Endzwek einen Boten nachschiken müsse, um ihn zurük zu bringen. Sie überredete sich im ganzen Ernst, daß blos Gerechtigkeit der Grund ihres Gesuchs sei, ob es gleich nichts weiter war, als der Wunsch, der Thorner ihren Begleiter wieder zu geben. Aber leider schlug ihre Absicht fel, ihr Gesuch wurde verworfen, und sie blieb verdammt, mit dem kalten Alltagsmenschen Brükmann lange Weile zu haben.

Das war jedoch nur Mariens, aber nicht Brükmans Fall. DessenSele war genug beschäftigt, um ihm Stunden zu Augenbliken zu machen. Ein sanftes wollüstiges Gefül, am Arme seiner Ma-

rie zu hängen, Kampf mit der Heftigkeit seiner Leidenschaft, ängstliche Aufmerksamkeit auf sich selbst, die Ausbrüche derselben zu verhüten, inniges Bestreben, ihr wichtiger zu werden, ihr Vergnügen zu machen, und alle die kleinen süßen Gefälligkeiten zu erzeigen, die nur die Liebe hervorbringt, und deren Wert nur Liebe zu schätzen weis; alles das beschäftigte ihn so sehr, daß ihm keine Zeit übrig war, an die Zeit zu denken. Selbst Marie wurde durch seine Aufmerksamkeit gerührt: denn es war ihr doch eine schmeichelhafte Vorstellung, den ernsten, und wie sie glaubte, unempfindlichen Mann, durch die Macht ihrer Reize zum tändelnden Liebhaber umgeschaffen zu haben. Nicht aus Dankbarkeit, nicht um ihn zu belonen, sondern um ihn vester an den Triumfwagen der Liebe anzufesseln, und ihrer Eitelkeit dadurch ein Opfer zu bringen, lies sie sich mit mehr Wohlgefallen zu ihm herab, begegnete ihm freundlicher, und begnadigte ihn dann und wann mit einer kleinen Zärtlichkeit.

Das that denn leider seine Wirkung: denn der gute Brükmann wurde da angegriffen, wo jeder vom Weibe geborner seine Schwäche hat.

Es

Es traf ihn izt das allgemeine Schiksal aller Menschenkinder, wo Jeder, auch der Weiseste, in seinem Leben wenigstens einmal einen einfältigen, oder närrischen Streich macht. Und das ist auch sehr gut, damit er sich nicht seiner Klugheit überhebt, sich für ein höheres Geschöpf hält, und mit Uebermut auf die Schwächern herabsieht, denen dies Unglük mehrmal widerfährt. Seine Weisheit verlies ihn, und unter der Fahne der Liebe, schrieb das Schiksal seinen Namen in die Bücher der Thorheit ein.

Er wurde nun mit einemmal freier, und in eben dem Grade einnehmender und artiger, in welchem er fader und unbesonnener wurde. Sein natürlicher Ernst verschwand, seine Mine wurde süs, das Denken fiel ihm beschwerlich, er küsste die Hand, tändelte, lachte über nichts, sprach geschwind und viel, ohne zu wissen was, bewunderte Mariens Reize laut, und einmal entfuhr ihm gar der Ausdruk: lieber Engel!

Wenn der gute vernünftige Mann ein Narr wird: so ist er allzeit ein gefärlicherer Narr, als geborne. Das Vorurteil für seine Vernunft gibt seiner Narrheit einen verführerischen Anstreich,

auch

auch in seinen Kindereien liegt eine Art von Würde; und was bei einem Andern läppisch sein würde, scheint bey ihm eine gewisse Herablassung, die noch einen besondern Wert erhält. Der Narr vom Hause aus, mag faseln so viel er will: er wird keinen tiefen Eindruk machen: aber wenn der ernsthafte vernünftige Mann Schmeicheleien sagt: dann ist Gefar da. In seinem Munde wird das unbedeutenste bedeutend, und alle die kleinen Gefälligkeiten, die bei einem andern nicht geachtet werden, sind bei ihm wichtig.

So ging es Marien mit Brükmannen. Seine Aufmerksamkeit, seine Gefälligkeiten und Schmeicheleien hatten für sie unendlich mehr Wert, und machten einen wahrern und tiefern Eindruk auf sie, als alles änliche, was ihr je von Andern wiederfahren war. Es kam ihr vor, als sei mehr Ernst, mehr Geist darin; und sie that nun aus Dank und Empfindung, was sie vorher aus Eitelkeit gethan hatte. Brükmann sah das mit Entzüken, vergas alle seine Klugheit, und drükte den Stachel, der ihm izt so angenehme Empfindungen verursachte, immer tiefer in sein Herz.

Die ganze Gesellschaft war vergnügt, bis auf Willischen, der es mit aller Gewalt, die er sich anthat, es nicht dahin bringen konte, daß seine Freude natürlich schien. Seine Unterhaltung war zerstreut, matt, und durch öftere Anwandlungen von Tiefsinn unterbrochen. Pankraz sah das, und erinnerte sich seiner heutigen Unterredung. Es that ihm weh, daß Einer aus der Gesellschaft keinen Teil an dem Vergnügen dieses Tages nehmen sollte; und zwar eben der, welcher ihm unter allen Allen der Liebste war. Seine eigene Freude war unvollkommen, so lange sich nicht alles freute; so lange die Stirn seines Freundes umwölkt, und dessen Herz von Kummer beklemmt war. Er verlies den Garten, und ging zum Gerichtshalter des Dorfs, der mit auf dem herrschaftlichen Hause wonte. Diesen Mann hatte Pankraz, um nichts mit dem ökonomischen Angelegenheiten zu thun zu haben, zugleich zum Hausvogt und Oberaufseher des Guts gemacht. Er muste den Pacht heben, die Rechnungen des Gärtners abnehmen, und darauf sehen, daß alles in guter Ordnung erhalten wurde.

Pankraz hatte, seitdem er das Gut besas, noch nichts von den Pachtgeldern erhoben, sondern sie der Vorsorge des Gerichtshalters überlassen, um neue Kapitale daraus zu machen. Izt war es das erstemal, daß er sich einfallen lies, nach der Beschaffenheit seiner Kasse zu fragen. Er erkundigte sich, wie viel Geld vorräthig, oder doch in kurzer Zeit aufzutreiben sei? "Aufzutreiben weis ich keins, antwortete der Gerichtshalter, wenn Sie nicht auf Ihr Gut borgen wollen, und das mögte denn doch nicht allzugeschwind gehen: allein vorräthig ist eine Summe, da nur vorgestern ein Kapital von 1000 Thalern in Gold eingegangen ist." — Das ist vortreflich! rief Pankraz, und lies das Geld sogleich auf sein Zimmer bringen. Aber sezte er hinzu, Sie müssen mir noch die Summe von 2000 Thalern schaffen. Und wenn ist das möglich? — "Wenn Sie nicht borgen wollen, antwortete der Gerichtshalter: so ist es unter einem Vierteljahre nicht möglich: denn ich mus so viel Kapital aufkündigen." — Gut also, dabei bleibt es: in einem Vierteljahr erhalt ich noch 2000 Thaler von Ihnen.

Nun lief er geschwind in dem Garten, suchte Willischen auf, und bat ihn, mit auf sein Zimmer zu kommen. Freund! sprach er, ich bin Ihnen noch eine Beschämung schuldig, für das Mistrauen, das Sie in meinen Karakter, und in meine Freundschaft gesezt haben. "Wozu" fragten Sie mit einem recht beleidigenden Stolz, und wozu hätte mir diese Entdekung nüzen können? Kommen Sie, sehen Sie wozu? und schämen Sie sich.

Willisch sah ihn voll Verwunderung an, und fragte, was dieser Eingang bedeuten solle? — Kommen Sie nur, antwortete Pankraz, Sie sollen es sehen. Wie gesagt, Sie waren nicht aufrichtig, waren nicht freundschaftlich: aber ich will Sie überzeugen, daß Ihre so gerühmte Menschenkentnis, von der sie diesen Morgen so entscheidend sprachen, nicht untrüglich ist; will Sie auch wider Ihren Willen überzeugen, daß ich Ihre Freundschaft, und Ihr Zutrauen verdiene.

Sie waren indessen auf das Zimmer gekommen, wo das Geld aufgezält lag. Hier liegen tausend Taler sagte Pankraz. Ich hoffe, sie werden hinreichen, Ihre dringendsten Schulden

zu bezalen. In einem Vierteljahr erhalten Sie noch zweitausend Taler von mir, auch Ihre übrigen zu tilgen. — Sie wundern sich? — Nun, was staunen Sie denn? — So reden Sie doch! Erzälen Sie mir doch noch etwas von Ihrer so gerühmten Menschenkentnis!

Willisch stand da, wie versteinert. Er sahe bald seinen Freund, und bald das Geld an: allein die Ueberraschung war zu gros; als daß er hätte Worte suchen können.

Nun fuhr Pankraz fort, wenn Sie nicht reden wollen: so streichen Sie wenigstens das Geld ein, und gestehen Sie, daß Sie zu stolz waren, daß Ihre Menschenkentnis Sie belogen hat, und daß es doch noch bessere Menschen giebt, als Sie geglaubt haben.

Edler, edler Mann! rief Willisch nach einer Pause, wie haben Sie mich überrascht und beschämt; — Aber wenn auch Sie ein Engel sind: was geht das Menschen an? Was haben Andere mit Ihrer Tugend gemein? — Freund! um des willen wiederruf ich noch nicht. Ihre Grosmut kan mir doch keinen Glauben an andere Menschen geben, sondern nur mich überzeu-

gen,

gen, daß ich mich' geirrt habe, wenn ich Sie unter das gewönliche Menschengeschlecht zälte.

Das that Pankrazen wol. Er fülte sich schmeichelhaft über andere Menschen erhaben, und genos mit Selbstbehaglichkeit die Früchte seiner Empfindsamkeit. Um sich selbst noch ein kleines Opfer zu bringen, gab er Willischen recht, und stimmte gemeinschaftlich mit ihm noch ein nachdrükliches Klagelied über die Hartherzigkeit des unempfindlichen Menschengeschlechts an.

Eines wirksamern Kunstgrifs konte sich der menschenkluge Willisch nicht bedienen. Er kennte Pankrazens Schwäche, sich so gern für ein besseres Geschöpf, als andere Menschenkinder zu halten. Durch sein allgemeines hartes Urteil über das ganze Menschengeschlecht, schmeichelte er Pankrazens Lieblingsmeinung, und reizte zugleich seine Eitelkeit, einen Beweis vom Gegenteil zu geben, und sich als eine Ausnahme von dieser unempfindlichen Tiergattung aufzustellen. Daß er aber nun sein allgemeines Urteil nicht wiederrief: das war die feinste Wirkung seiner tiefen Einsicht in Pankrazens Herz: denn er sahe wol, daß das seine Meinung nicht war,

daß er ihn bewegen wolte, vom ganzen Geschlecht besser zu denken, sondern nur ihn für besser, als alle Uebrigen zu halten. Das war also die feinste Schmeichelei, die er ihm machen konte. Mit jeder Silbe seines menschenfeindlichen Klagelieds sezte er ihn eine Stufe über andere Menschen hinan; berechtigte er ihn, von sich selbst besser zu denken, und sich einzubilden, daß er diese Erhöhung wirklich verdiene. Es kömt bei unsern Schmeicheleien nicht darauf an, dem Andern blos etwas schönes zu sagen: das thut jeder Gek, und er wird doch ausgelacht. Der höchste und wirksamste Grad der Schmeichelei, der auch den Weisesten bethört, ist der: den Lieblingsmeinungen des Andern zu schmeicheln, ihm eine höhere Idee von sich selbst beizubringen, und ihn so zu täuschen, daß er sich wirklich für besser hält, als zuvor. Eine solche Schmeichelei verfelt ihren Endzwek nie: denn so gewis, als wir uns selbst lieben: so gewis lieben wir auch den, der uns Gelegenheit gibt, besser von uns selbst zu denken. Wir betrachten ihn als unsern Wolthäter, wenn er auch unser Schuldner sein solte.

Hätte Pankraz in diesem Augenblik Millionen gehabt, und Willisch hätte sie verlangt: so würde er sie mit Freuden gegeben haben, um sich selbst ein Opfer zu bringen; er würde ihm noch für die Veranlassung gedankt haben, sich von einer glänzenden Seite zeigen zu können.

Willisch wolte danken: aber Pankraz verschlos ihm mit Küssen den Mund. Freund! sprach er, nicht ein Wort! Mehr Zutrauen in meine Freundschaft sei für die Zukunft Ihr Dank.

Willisch. Worte hab ich so nicht, die der Gröse Ihrer Wolthat angemessen wären. Aber ich kan Ihnen auch keine Versicherung geben, wie oder wenn = = =

Pankraz. Still davon! Ihr Herz, Ihre Freundschaft ist die Versicherung, die ich von Ihnen fodere.

Willisch. Aber Sie kennen mich nicht, kennen meine Umstände nicht, und = = =

Pankraz. Ich habe nicht Ihren Umständen, sondern Ihrer Redlichkeit geliehen. Ihr Herz glaub ich genug zu kennen: am übrigen liegt nichts. Geben Sie mir das Geld einmal wieder, wenn Sie können. Ich werde Sie nie

daran erinnern, und um Sie ganz hierüber zu beruhigen, keine Verschreibung von Ihnen annehmen. Man kan nicht wissen, wie es geht, und sie könte in andere Hände kommen. Ich brauche dieses Geld nicht, und wär es auch ganz verloren: so hab ich immer noch mehr, als ich jemals zur Nothdurft brauchen werde. Uebrigens versprech ich Ihnen bei meiner Ehre, nie einem Menschen etwas davon zu entdeken. Und nun lassen Sie uns zur Gesellschaft gehen, und nicht wieder daran denken.

Willisch. Nein, edler Mann! Sie dürfen noch nicht gehen: Sie müssen mich erst hören. Ich müste der undankbarste Mensch unter der Sonne sein, wenn ich Sie nicht näher mit dem Manne bekant machen wolte, gegen den Sie ein so gränzenloses Zutrauen haben. Sie vertrauen mir, ohne mich zu kennen, ohne etwas von meinem Stand, von meiner Herkunft, von meinen Schiksalen zu wissen, blos auf mein ehrliches Gesicht eine so grose Summe an meine Schuldigkeit erfodert nun, mich Ihnen ganz zu entdeken, und ein Geheimnis zu offenbaren,

wel-

welches auserdem nie bis auf meine Zunge würde gekommen sein.

Ich bin ein Polnischer Edelmann, und mein Vater wont auf seinen Gütern bei Krakau Meine Mutter war eine Teutsche, und wir hielten uns, so lange sie lebte in Danzig auf. Bis an ihren Tod war mein Schiksal beneidenswert. Die Reichtümer meines Vaters, und die Vernunft und Kentnisse meiner Mutter gaben mir eine glänzende und vortrefliche Erziehung. Bis in mein achtzehentes Jahr wurde ich durch die geschiktesten teutschen Hofmeister unterrichtet, und dann auf die Akademie nach Königsberg gesendet. In meinem zwei und zwanzigsten Jahre starb meine vortrefliche Mutter, mein Vater verlies Danzig, zog auf seine Güter bei Krakau, und rief mich dahin zurük.

Nun gingen meine Leiden an. Mein Vater war ein rauher unbiegsamer Mann, ohne Lebensart und Kentnisse, eingenommen von seinen Reichtümern, stolz auf seinem Adel, und gegen nichts empfindlich, als gegen seine Brandweinflasche. Mit niemand ging er um, als mit seinen Pferden und einer französischen Mätresse, die bei einer

benachbarten Dame Kammermädchen gewesen war. Seine Bauern galten bei ihm noch etwas weniger, als seine Hunde, und ich nur etwas mehr, als seine Bauern. Stellen Sie sich nun vor, was ich in einer solchen Gesellschaft für Vergnügen geniesen muste. Noch hätte alles das hingehen mögen, wenn ich nicht das Unglük gehabt hätte, der Mätresse meines Vaters zu misfallen. Ich hasste das Mensch, und konte mich nicht überwinden, ihr diejenige Ergebenheit und Ehrerbietung zu bezeugen, die sie von mir zu fodern unverschämt genug war. Mein Vater war so von ihr eingenommen, daß er ihr die Aufsicht über seine ganze Oekonomie gab; daß er selbst mehr ihr Sklav, als ihr Herr war. Auch hier war ich überal im Wege. Sie machte mich nun bei meinem Vater verhasst, und unterlies keine Gelegenheit, mir den bittersten Verdrus zu machen. Mein Vater, der nie zärtlich gegen mich gewesen war, wurde izt mein Tirann, und mein Schiksal fing an, unerträglich zu werden. Das war eigentlich ihre Absicht. Sie wolte es dahin bringen, daß die unerträglichsten Mishandlungen mich nöthigen solten, mein vä-

terli

terliches Haus zu verlassen. Meinem Vater selbst war ich lästig, weil er mich nicht zum Zeugen seiner Ausschweifungen haben wolte. Ich merkte das, und drükte mich, so viel ich konte, um dem Teufel vom Weibe nicht freies Feld zu lassen.

Da das also nicht gehen wolte: so muste man auf andere Mittel denken meiner los zu werden. Eine Heirat schien das bequemste zu sein. Die Tochter eines benachbarten Edelmanns, der einiges Vermögen besas, wurde dazu ausersehen. Mein Vater, ohne mich darum zu befragen, machte die Sache vollkommen richtig, und entdekte mir nicht eher etwas davon, bis meine liebenswürdige Braut mit ihrem Vater ankam, um das solenne Verlöbnis bei uns zu halten. Das Mädchen war jung und hübsch genug: aber ein solches Ideal der Unsauberkeit und des ekelhaftesten Schmuzes, daß sich alles in mir empörte, so oft ich gezwungen war, sie nur anzusehen. Schlechterdings wär ich nicht vermögend gewesen, sie bei unverbundenen Augen nur mit der äusersten Spize meines Fingers zu berühren, ohne den Krampf in allen Gliedern zu bekommen.

Hierzu kam noch die grose Leutseligkeit, mit welcher sie mir zusezte, und oft so nahe kam, daß meine ganze Natur erschütterte, und ich einigemal in Gefar kam, einen sehr auffallenden Beweis meiner Abneigung von mir zu geben.

Mein Vater erwartete gar keine Einwendung von mir, sondern auf den ersten Wink unbedingten Gehorsam. Seine Wut bei meiner Weigerung war um so gröser; und er vergas sich so weit, daß er mich in Gegenwart seiner Gäste mit Peitschenhieben mishandelte. Das war noch nicht genug. Ich wurde in ein Loch geworfen, das für ungehorsame Unterthanen bestimmt war. Hier solte ich bei Wasser und Brod so lange bleiben, bis ich dem Willen meines Vaters mich unterwerfen würde. Die Gröse meines Abscheues vor dem ekelhaften Geschöpf, gab mir Kraft, auch dieses Leiden zu ertragen. Ich beharrte standhaft bei meiner Widersezlichkeit: denn ich wolte lieber den Tod, als ein säuisches Weib umarmen. Nach acht Tagen lies mich mein Vater vor sich kommen, und befragte mich noch einmal um meinen Endschlus. Er blieb unveränderlich. Nun, schrie er, so geh zum Teufel,

und kom so lange ich lebe nicht wieder vor meine Augen. Ich wolte Vorstellungen thun: er hörte mich nicht an. Ich fiel vor ihm nieder: und er sties mich mit den Füssen weg. Nun verschwand meine Gelassenheit. Ich sprang auf, und machte ihm die bittersten Vorwürfe, daß er nicht als ein Vater, sondern als ein Tirann an mir handle. Die Folge davon war, daß er wieder nach der Peitsche grif.

Ich entflohe seiner Wut, und flüchtete nach Krakau zu einem meiner Freunde. Von da schrieb ich an ihn, und bat in den beweglichsten Ausdrüken, mich nur nicht ganz zu verstosen. Ich erhielt keine Antwort. Ich schrieb zum zweitenmal, und bat flehendlich nur um einige Unterstüzung, wenn ich doch ja nicht zurükkommen dürfte. Er antwortete mir mit wenig Worten, daß ich nicht einen Gulden von ihm zu erwarten habe; daß ich ihm zu Hause und auf Akademien genug gekostet, und dafür, wie er hoffe, so viel gelernt habe, daß ich nun mein Brod verdienen könne. So lange als er lebe, solle ich mir nicht zu der geringsten Unterstüzung Hofnung machen, mich auch nicht getrösten, daß ich auf einen mei-

ner Briefe je wieder einen Buchstaben zur Antwort enthalten würde.

Ich kennte meinen Vater, wie unbeugsam er in allen seinen Endschlüssen war, wenn er sie einmal mit Vestigkeit gefasst hatte. Was ich aber anfangen solte: das wuste ich nicht. Alles um mich herum, wo ich nur hinsahe, die ganze Zukunft war mir dunkel. Zurükkehren durfte ich schlechterdings nicht, wenn ich nicht in ein Gefängnis gesperrt, oder mit den Hunden wieder fort gehezt werden wolte. Mein Brod durch irgend eine Wissenschaft oder Kunst zu verdienen, dazu war ich ganz unfähig: denn ich hatte wie ein Kavalier studirt, das heist: von allen Dingen etwas, und von keinem nichts rechtes gelernt; von jeder Kunst und Wissenschaft gerade so viel, daß ich in Gesellschaften davon sprechen, und mir ein Ansehen damit geben konte, weiter aber auch nichts.

Da ich mit aller Anstrengung meiner Vernunft keinen Ausweg zu finden wuste: so beschlos ich, mich dem Schiksal zu überlassen, und auf geradewol nach Teutschland zu gehen, nach dem barmherzigen Lande, das alle ausländische

Taugenichte mit offenen Armen liebreich empfängt, und so viel ausgehungerte Franzosen und Italiener so reichlich ernärt, daß sie wohlgesättigt, und bereichert, in ihr Vaterland zurükkehren, und da der teutschen Gutherzigkeit und Dummheit spotten können. Ich schmeichelte mir, daß es mir nicht schwer werden würde, wenigstens eine Hofmeisterstelle unter einem Volke zu erhalten, das oft abgedankte französische Schuhpuzer zu Erziehern seiner Edelleute, zu Sekretären und kleinen Ministern macht. Aber wovon solte ich die Reise bestreiten? Wovon bis zur Erfüllung meiner Hofnungen leben? dazu gehörte immer schon eine wichtigere Summe Geldes, als ich nur im Traum zu erhalten hoffen konte.

Mein Freund, bei dem ich mich aufhielt, war so grosmütig, mir die Hälfte seiner Börse anzubieten: aber leider war in diesem Erbieten mehr guter Wille, als kräftige Hülfe. Alles was er mir geben konte, bestund in zehen Dukaten; und was war das in meiner Lage? Gleichwol wuste ich keinen andern Weg. Krakau war dem Gute meines Vaters zu nahe, als daß ich es hätte wagen dürfen, von jemand Geld aufneh-

men zu wollen. Ich muste mich also doch entschliesen, meines Freundes Grosmut zu benuzen.

Ich nahm die zehen Dukaten, und beschlos, einen Versuch zu machen, ob ich bei der dürftigsten Einrichtung bis Königsberg kommen könte. Da glaubte ich Kredit zu finden, weil man mich in glüklichen Umständen gekennt hatte. Es gelang mir, ich reichte bis dahin, und fand bei meinen alten Freunden Kredit. Ich versuchte alle mögliche Mittel, auf irgend eine Weise meine Versorgung zu finden: aber alle meine Bemühungen blieben fruchtlos. Man hatte in Königsberg noch die unartige Sitte unserer barbarischen Vorfaren, das Brod des Landes lieber den Kindern des Landes, als Fremden essen zu lassen. Um mir in angesehenen Häusern Eingang zu schaffen, und zu erhalten, hatte ich einigermasen glänzend gelebt, und war nun schon auf tausend Taler schuldig, ohne nur eine glükliche Wahrscheinlichkeit vor mir zu sehen. Meine Glaubiger wurden ungedultig. Keine Vertröstung wolte mehr haften, und ich war in Gefar arretirt zu werden. Nun war nichts mehr für mich zu thun, als das

weite

weite zu suchen. Ich machte zusammen, was ich nur konte, und ging damit nach Danzig.

Hier fand ich zu meinem grosen Trost, daß die Freunde meines Vaters noch nichts von meinem Unglük wusten. Sie wetteiferten, mich gut zu empfangen, und boten mir alle mögliche Dienste an. In Ansehung einer Versorgung sah ich hier eben so wenig Hofnung für mich, wie in Königsberg. Ich muste einen Versuch machen, das Zutrauen der Freunde meines Vaters zu benuzen, und eine Summe von ihnen zu erheben, die mich in den Stand sezte, mein Glük anderwärts zu suchen.

Mein Versuch glükte mir über mein Erwarten. Ich erhielt auf den Namen meines Vaters 2000 Thaler von ihnen geliehen, mit denen ich nach Berlin ging. Aber leider fand ich auch hier nicht die Erfüllung meiner Hofnungen. Ich war kein Franzos, und weder mein Name, noch mein Anstand, noch mein Ton, noch meine Dreistigkeit war französisch genug: man sah es mir den Augenblik an, daß ich ein ehrlicher Polak war: und ich muste wieder auswandern.

Ich ging nach Dresden: allein mein polnischer Unstern verfolgte mich leider auch hierher. Hier war es mein Unglük, daß ich kein Italiener war. Mein Geld war wieder geschmolzen, und meine Verzweiflung auf das höchste gestiegen. Nichts war mir mehr übrig, als die Wal zwischen dem Theater und der Muskete. In meinem Vaterland und bei jedem andern Volke würde mir die Wal schwerer geworden sein: allein bei einem Volke, das den, der es belustigt, mit Reichtum und Ehre belont; den aber, der es beschüzt, verteidigt, und für einige elende Kreuzer sein Leben feil trägt, als einen Nichtswürdigen, zum Schlachten Gedungenen verachtet, und für sein im Dienste des Staats vergossenes Blut, mit der Erlaubnis zu betteln lont: bei einem solchen Volke war mein Endschlus geschwinder bestimmt. Ich reiste hierher, zeigte mich dem hiesigen Prinzipal, und wurde ohne Schwierigkeit angenommen.

Freilich fiel mir es anfangs etwas schwer, mein Verdienst durch Jünglinge bestimmen zu lassen, die selbst noch keines hatten; mein Talent und meine Ehre dem Urteil eines jeden Knaben

ben preiszugeben, und um nichtswürdigen und doch nothwendigen Beifall bei Weibern und Kindern zu bulen, und für verdienten Beifall als für eine Gnade demütigst zu danken: allein die Gewonheit stümpfte meine feine Empfindung. Ich wurde es gewont, und fing eben an mit meinem Schiksal zufrieden zu werden, als meine Gläubiger in Königsberg und Danzig meinen Betrug und meinen hiesigen Aufenthalt, ungeachtet der Veränderung meines Namens, durch dasige Kaufleute erfuhren, die mich in der Messe auf dem Theater gesehen und erkennt hatten. Nun war meine kurze Ruhe schon wieder dahin, und es stund mir vom neuen ein trauriges Schiksal bevor, wenn Sie edler Freund durch Ihre unerwartete Grosmut mich nicht gerettet hätten. Mein ganzes künftiges Leben soll in einem steten Bestreben bestehen, Ihnen meine Dankbarkeit nicht durch Worte, sondern durch Handlungen zu zeigen.

Pankraz sprang hoch auf über diese Erzälung. Es war so viel Sonderbares, so viel Roman in der Geschichte seines Freundes, daß er ganz entzükt davon wurde. Nicht wenig

schmei-

schmeichelhaft war ihm die Vorstellung, diese Geschichte einst noch sehr glänzend entwikelt zu sehen, und dann selbst eine wichtige Rolle darin gespielt zu haben. Er umarmte ihn feurig, und konte sich kaum enthalten, sogleich der ganzen Gesellschaft das Geheimnis zu entdeken. Nur das angelegentlichste Bitten Willischens konte ihm das Versprechen abdringen, das Gehörte niemand als seiner Familie, und zwar unter dem Siegel der Verschwiegenheit, auch nicht heute, sondern erst morgen zu entdeken.

Aber Ihren Namen haben Sie mir ja noch nicht gesagt? fuhr Pankraz hastig auf.

Was kan Ihnen mein Name helfen? antwortete Willisch. Mein iziger Stand würde nach den Begriffen meiner Nation meinen Namen entehren. Die Ehre meiner Familie erfordert es also, ihn zu verschweigen, bis ich ihn wieder führen kan, ohne schaamroth zu werden.

Kapitel VIII.

Worin Madam Kurt ein sehr empfindsames Abenteuer besteht.

Das Wetter war reizend, und der Garten hatte nichts neues mehr für die Gesellschaft; man beschlos daher einen Spaziergang in das Feld.

Madam Kurt und der Herr Hofmaler führten auf: aber die Unterhaltung war ziemlich matt. Kein Zefir wehte, kein Bächelchen rauschte, kein Vogel sang, kein Schmetterling lies sich sehen, kein Blümchen blühte, die Sonne ging nicht unter, und kein Mond stund am Himmel: wovon solten die armen empfindsamen Selen Stof zur Unterhaltung hernehmen? Sie seufzte einigemal über den Abschied des Sommers, über den herannahenden traurigen Winter, und der Herr Hofmaler warf einige von den Zauberworten hin, um die seine beschränkte Sele sich im ewigen Zirkel herumdrehte, als da sind: Grazie, Kon-

trast, Ideal, Schönheitslinie: aber leider wolten sie dasmal ihre talismanische Kraft nicht äusern; es blieben Seufzer und Worte, die sich zu keinem Gespräch zusammenketten wolten.

Zum Glük erschien izt etwas, das ihre beiderseitige Aufmerksamkeit auf sich zog, und ihnen Stof zu einer reichhaltigen Unterredung versprach. Ein alter Bauer ging neben einem kleinen Berrenwagen her, der mit Ruben beladen war, und von einem mächtig grossen schwarzen Ziegenbok gezogen wurde. Es sahe possirlich aus, wie das Tier im vollen Geschirr so gravitätisch einherging, und jeden Wink seines Herrn befolgte.

Die ganze Geselschaft belustigte sich auserordentlich an dem neumodischen Fuhrwerk; nur der Madam Kurt fiel es ein, die Sache von einer andern Seite zu nehmen. Das ist ein schönes Tier! rief sie voll Bewunderung. In meinem Leben hab ich noch keinen so schönen Ziegenbok gesehen.

Ja wahrhaftig, sagte der Hofmaler, da haben Sie recht. Damm und Rose haben ihn nicht so schön gemalt; ja selbst dem Berghem

oder

oder Basano würd es zur Ehre gereichen, einen so herrlichen Bok gemacht zu haben.

Aber das arme Tier! fuhr Madam Kurt fort, mus sich so anschirren lassen und den schweren Wagen ziehen, und thuts auch so geduldig!

Ja, sagte der Mann, das mus er wol, sonst sezt es Wix.

Ei rief sie, das ist aber auch grausam! Was hat euch denn das arme Tier gethan, daß Ihrs so martert.

Bauer. Ei was martern! Wenn er fressen will, so mus er auch arbeiten.

Madam Kurt. Das ist doch aber keine Arbeit die sich für ihn schikt.

Bauer. Hat sich was zu schiken! Was soll ich denn sonst mit dem Luder machen?

Madam Kurt. Fi doch! Ihr häslicher Mann! Lasst mich das garstige Wort nicht wieder hören. Ihr mögt wol ein grausamer Mann sein, daß Ihr das arme Tier noch so schimpft.

Bauer. I dafür ists ein Vieh.

Madam Kurt. Gott im Himmel! Ihr mögt wol ein ärgeres Vieh sein! Sind denn die Tiere keine Geschöpfe Gottes? Und denkt Ihr

denn, daß die arme Kreatur nicht über euch seufzen wird?

Bauer. Seufzen? Mekern thut er manchmal wol, aber seufzen hab ich ihn noch nicht gehört.

Madam Kurt. Das ist nicht zum ausstehen! Glaubt Ihr denn, daß Gott nicht auch sein Mekern hören wird?

Bauer. Das ist wunderlich; da müst er ja beten können; und davon hab ich noch nichts gehört. Aber unser Herr Pfarrer hats wol oft gesagt, daß unser Herr Gott die Tiere zu unserm Nuzen geschaffen hat.

Madam Kurt. Ja aber nicht zu unserm Mutwillen; und das ist doch gewis der ärgste Mutwille den armen Bok in den Wagen zu spannen. Glaubt mir, Mann! Ihr versündigt euch an dem armen Tier.

Bauer. Das ist doch kurjos, daß ich mit meinem Vieh nicht soll machen können was ich will. Ich habe meine zehen Gebote auch gelernt, und ich mögte doch wissen, in welchen es verboten wär, meinen Bok in den Wagen zu spannen!

Madam

Madam. Kurt. Ihr dummer Mann! mus es denn in den zehen Geboten stehen? das sagt euch ja eure Vernunft.

Bauer. Ach ich dachte! die sagt mir, daß ein Bok ein Bok, ein Narr ein Narr, und eine Gans eine Gans ist. Fort Merten! — Nu? das Aas will nicht fort. Ich glaub mein Seel, er hats verstanden, Wart ich will dirs lernen; da hast du was!

Madam Kurt. Gott im Himmel! was hast du für Menschen auf deiner Welt! Gar noch zu schlagen? Habt ihr denn gar kein menschliches Herz? Ich bitt Euch um Gottes willen lieber Mann! werdet doch empfindsam.

Bauer. Ei da hat sichs was zu besamen! Fort!

Indem mekerte der Bok.

Madam Kurt. Warhaftig das arme Tier schreit! Es ruft mich um Hülfe an. Wie michs so traurig ansieht! Wart liebes Tier! du solst mich nicht umsonst um Hülfe gefleht haben: ich will dich wider deinen Tirannen schüzen.

Bauer. Hör Sie Madam! halt Sie mich nicht auf. Zum Spas ists nun genug. Ich hab

zu Haus noch mehr Vieh zu besorgen, und meine Kinder hungern auch.

Madam Kurt. Ei las sie hungern! sie werden nicht glech verreken. Aber ich sag Dir Barbar! Du solst das arme Tier nicht länger martern. Gleich spann es aus!

Bauer. Macht Sie mich doch gar lachen! Mein Bok kostet mir mein Geld. Fort Merten!

Madam Kurt. Nicht aus der Stelle Barbar ich bezal dir deinen Bok was er kostet.

Bauer. Ja wenns das ist, kan Sie ihn mit in die Kutsche nehmen, wenns beliebt. Aber meine Rüben mus er mir erst nach Hause fahren.

Madam Kurt. Das soll er nicht. Du kanst sie selbst nach Hause fahren.

Bauer. Hm! wenn Sie mir ein paar Groschen für den Weg gibt, kömt mirs auch nicht drauf an.

Madam Kurt. So viel du haben wilst. Sobald ich vom Spazirgang zurükkomme, hol dein Geld. Izt spann aus.

Der Bauer spannte aus, lachte recht herzlich über die schnurrige Empfindsamkeit, die mit einem Bok mehr Mitleiden hatte, als mit einem

Men-

Menschen; und sezte sich vor, einen solchen Preis zu machen, daß er bei dem Handel was verdiene.

Kaum war der Bok ausgespannt, so fiel Madam Kurt über ihn her, nahm ihn in ihre Arme, drükte ihn an ihren Busen, streichelte ihn, küsste ihn, und empfing für alle diese Galanterien seine mekernde Danksagung. Wahrhaftig rief sie, das liebe Tier hat mehr Verstand, als sein Herr! Hören Sie nur, wie er so freudig mekert, wie er sein Vergnügen über seine Freiheit bezeugt, und mit seinen Schmeicheleien mir dankt! — Liebes gutes Tier! du hast genug geduldet. Ich will dich nun für deine Leiden trösten. Von meinem Teller solst du essen, und aus meinem Becher solst du trinken. Bist ja eben so wie wir, zur Freiheit geschaffen auf Gottes herlicher Welt. Solst sie nun geniesen, und kein hartherziger Barbar soll dich wieder tirannisiren. Aber so gehts in der Welt. Immer trachtet Einer nach der Freiheit des Andern, immer ist Einer des Andern Tirann. Der Mächtige peinigt den Schwächern und unterjocht ihn; und wir sind doch alle gleich, alle frei, alle

nach Gottes Bilde geschaffen. O die Menschen, die Menschen! wie sie das Wesen der Menschheit, die Freiheit und Liebe verleugnen, und Brüder zu Knechten machen! Und wenn sie es nur noch bei den Menschen bewenden liesen; aber auch noch das arme unschuldige Vieh zum Spiel ihres Despotismus zu machen! Mögte man doch nicht zu leben wünschen, unter einem so grausamen Geschlecht!

Der Bauer stund noch immer da, hörte zu, schlug die Hände für Verwunderung zusammen, und fragte Brükmannen beiseits, indem er auf seine Stirn wies, ob es auch mit der Madam da so ganz richtig wär?

Brükmann lachte laut und sprach: Madam Kurt! hätten Sie mit dem armen Doktor, Ihrem Gevatter, nur halb so viel Mitleiden gehabt, wie mit diesem Bok: so würden Sie sich an seinen Qualen nicht so herzlich belustigt haben.

Ach! fuhr sie auf, der Doktor war ein Narr, und hatte seine Freiheit: aber dies arme Tier nicht.

Da haben Sie recht, antwortete er, dies sind freilich beides nur Vorrechte der Menschheit, auf die er sich heute viel hat zu gute thun können.

Ach!

Ach! fuhr sie fort, Sie gehören auch mit zu dem hartherzigen Geschlecht, das nichts von Liebe weis; das bei den Leiden eines armen Viehes, so kalt dastehen kan, ohne etwas zu empfinden. Yoriks Mann mit dem Esel, und unser Mann mit dem Hunde waren ganz anders. Habt Dank, edle Selen! für das rührsame Herz, das ihr hattet, und für die Wonnetränen, die ich euch geweint habe! Gott im Himmel! wie dank ich dir für all die Wonne, die du in mein Herz gelegt hast! Wie viel Freuden hast du doch in deiner schönen Welt, die dem Unempfindlichen ganz verborgen sind! Nicht wie viel nähm ich für die Freuden dieses Augenbliks. Nim meinen Dank, daß du mir Gelegenheit gegeben hast, izt Liebe zu üben, und einem deiner Geschöpfe die Freiheit wieder zu geben.

In diesem Augenblik kamen einige Bauern gelaufen, und sagten, daß es im nächsten Dorfe brenne. Die Gesellschaft sahe dahin, und das halbe Dorf stand schon in Flammen. Es war fürchterlich mit anzusehen, wie der Rauch in diken Wolken empor schlug, und sich an dem Himmel verbreitete, wie die hellen Flammen in die

Höhe stiegen, und den halben Horizont röthe-ten. Die Sprize aus dem Kurtischen Dorfe kam auch, nebst noch mehr Bauern die den Un-glüklichen zu Hülfe eilten.

Das Gott erbarm! sagte der alte Bauer, und schlug die Hände zusammen; da gibts wie-der arme Leute. Haben kaum mit sauerm Schweis und Mühe ihr Bischen in die Scheuer gebracht: und nun nimts ihnen der liebe Gott wieder! Ach das sind nun lauter Bettler. Wolte gern auch mitlaufen: aber ich bin zu alt, und hab die Kräfte nicht mehr, da zu helfen.

Ei! rief Madam Kurt es lont auch wol noch der Mühe, Menschen zu bedauern, die arme hülf-lose Geschöpfe so barbarisch behandeln! Haben alle eiserne Stirnen, und eiskalte felsenharte Herzen! das ist die Strafe ihrer Unempfindsam-keit. Ich hätt manchmal selbst Feuer anlegen mögen, um das ganze Geschlecht zu vertilgen, in dem so gar kein Sinn der Liebe mehr ist. Hier umarmte sie ihren lieben Bok von neuen, und überhäufte ihn mit Karressen.

Der ehrliche Bauer legte staunend die Hän-de zusammen, und sprach sachte: Nun helf uns

Gott,

Gott, wenn alle Menschen so liebevoll werden! Ein Dorf kan sie ruhig abbrennen sehn, und übern alten Bok weinen!

Die Gesellschaft hatte sich während dieses rührenden Auftrits auf einen Rasenrand gelagert, und blos die Gröse ihres Erstaunens verhinderte den Ausbruch eines allgemeinen Gelächters. Nur Pankraz und seine Schwester schienen gerührt. Die lezte vergos sogar Tränen.

Plözlich sprang der Hofmaler auf, und rief: das ist eine herrliche Gruppe! die mus ich zeichnen. Er nahm seine Reisfeder und ein Blat Papier, und bat Madam Kurt, noch einige Zeit in dieser Stellung zu verharren. Es wird ein Kabinetstük, sprach er, und ich will es zum Andenken dieser rührenden Szene unter meinen kostbarsten Sachen aufbewahren.

Madam Kurt hatte gar nichts dagegen, sondern fand es vielmehr sehr schmeichelhaft, sich in einer so empfindsamen Situazion verewigt zu sehen. Sie fuhr fort, dem Boke recht zärtlich zu liebkosen, und bat den Maler, ja den Ausdruk in ihrer Stellung und Mine nicht zu vernachlässigen.

Bei Gott! rief dieser während der Arbeit, Apollo selbst mus mich zu diesem herrlichen Einfall begeistert haben. Ein Stük wird es, über das die Gelehrten mehr schreiben werden, als über den Laokoon mit seinen Schlangen. Oder noch besser, warhaftig! zwei götlige Kompagnons: Leda mit ihrem Schwan, und Madam Kurt mit ihrem Bok! — Gewis, es liegt mehr in meinem Gegenstand, als im Laokoon. Jener konte nur Schmerz ausdrüken. Das ist nur eine einfache Leidenschaft, die schon der Schüler ausdrüken kan. Aber hier, hier ist zwar auch Schmerz, aber ein wehmütiger mitleidiger Schmerz. Hierzu kömt nun noch die Empfindung der Liebe und Zärtlichkeit in dem Gesicht der Madam Kurt, und zugleich auch der Ausdruk einer edeln stillen Freude über die schöne Handlung. Welch ein zusammengesezter Ausdruk! Schmerz uns Freude, und noch Liebe dazu! Wahrhaftig dem Rafael selbst solt er schwer geworden sein. Und nun vollends der Bok! in dem liegt doch gewis mehr Pathos mehr Erhabenheit, als in der Schlange. Mit was für einer Würde das edle Tier dasteht! Ein

recht

recht majestätischer Troz ist in seiner Stellung und Mine. Und im Ganzen überhaupt ist so viel Reiz, daß es selbst für Corregio, den Maler der Grazien, ein Studium sein würde.

So exclamirte der begeisterte Maler fort, bis seine Zeichnung vollendet war.

Der Bauer kreuzigte sich, und segnete sich, über alles, was er sah und hörte. Zuweilen schlug er voll Erstaunen die Hände zusammen, und zuweilen hielt er seine Seiten, um aus vollem Bauche zu lachen: da ihm aber endlich das Spiel zu lange dauerte, so fuhr er unter Kopfschütteln und Lachen mit seinen Rüben davon.

Der Bok sah einigemal nach seinem alten Herrn sich um, und mekerte hinter ihn her. Das ist ein Fluch, sagte Madam Kurt, die ihn noch immer gehalten und gestreichelt hatte, den er seinem Tirannen noch nachschikt. Hierauf lies sie ihn los, stand auf, und rief ihn, ihr zu folgen. Aber Jammer und Noth! was geschah! das undankbare Tier sprang mekernd um sie herum, ging einige Schritte zurük, und gab ihr mit seinen Hörnern einen so gewaltigen Stos zwischen die Beine, daß sie wie der ästhetische Maler sag-

te, ohne alle Grazie und Würde, ganz wider allen Anstand zu Boden fiel, und den empfindsamen Zuschauern einen Prospekt eröfnete, der weder empfindsam, noch edel, noch graziös war. Dreimal sprang da das böse Tier kreuzweis über sie weg, blieb dann neben ihr stehen, mekerte, nachdem sie aufgestanden war, noch einmal sie an, und lief denn mit grosen Sprüngen hinter seinem alten Herrn und seinen Rüben her.

Tränen, vermutlich Tränen des Schmerzes, des Zorns und der Schaam, liefen reichlich über die Wangen der Madam Kurt. Ha du Ungeheuer! rief sie weinend ihm nach; ist das der Dank für alles, was ich für dich that? Wer hätte das gedacht, daß du meiner Liebe so lonen würdest? — Ha du bist auch einer von den Buben, die der Empfindsamkeit spotten; einer von dem Alltagsmenschengeschlecht, das keinen Sinn für all die feinen Gefüle hat; das Wolthaten mit Undank lont! Gehörst auch mit zu den Maschinen, die das edelste, was sie haben, die Freiheit, nicht zu schäzen wissen, sondern sich freiwillig und skavisch in ihr niederträchtiges Joch spannen! So geh, und las dich peinigen von

deinem Tirannen: ich werde gewis nichts wieder für dich und das ganze Geschlecht empfinden, als Has und Verachtung.

Willisch war unterdessen auch nicht müsig gewesen, sondern hatte vom rührenden der Szene begeistert, folgende rührende Romanze im neuesten Geschmak unserer berühmtesten Romanzendichter gemacht, die er vorlas.

Fragt nicht mehr, wo die Liebe
in unsern Tagen bliebe,
ihr Menschen liebelos!
Annoch erfunden werden
der Edeln viel auf Erden,
die lieben stark und gros.

Die liebevolle Sele
von der ichs euch erzäle,
hies Lieschen hold und lieb.
Ihr weich empfindsam Herze
fült oft der Liebe Schmerze;
ihr Auge war oft trüb

Ob aller der Gesichter
vom menschlichen Gelichter
mit Herzen felsenhart,

mit kalten Altagsstirnen.
Ach da ergrif ein Zürnen
ihr Herze mild und zart.

Da kam ein harter Bube,
ging fast schon auf der Grube,
auf ihrem Weg daher:
der wuste nichts von lieben,
hatt einen Karn mit Rüben
beladen hoch und schwer.

Und fuhr ihn — o der Schande
in einem Christenlande! —
mit einem Ziegenbok!
Und prügelt ohn Erbarmen
mit seinem Stok den armen,
den armen Ziegenbok!

Und ach! entbrannt im Grimme,
rief sie mit lauter Stimme:
halt ein, halt ein Barbar!
Kanst du bei deinen Jahren,
den Karn nicht selber fahren?
Spann aus, spann aus Barbar!

Schäm

Schäm dich in deine Selen
das arme Tier zu quälen
zu schlagen mit dem Stok!
Es wird dich hart verklagen
auf deinem Todbett nagen
der arme Ziegenbok!

Doch was geschah? der Bube
so nah schon an der Grube,
lacht noch ob ihrem Dräun,
fült nichts von ihren Schmerzen,
sprach mit verstokten Herzen:
der Ziegenbok ist mein.

Da rief sie voller Liebe:
du Mörder ohne Liebe!
du Vieh bis an dein Grab!
Spann aus, spann aus den Armen,
ich kaufe aus Erbarmen
den Ziegenbok dir ab.

Da schlugen helle Flammen,
am Himmel hoch zusammen
von nächsten Dorf heran.

Schon recht! rief sie im Grimme,
dis ist des Rächers Stimme,
der nicht mehr schonen kan.

Lasst die Tirannen sterben,
die Hunde all verderben
die sich nicht lieben hier!
Kom her in meine Arme,
daß ich mich dein erbarme,
du armes liebes Tier

Du hattest nichts verschuldet,
und doch so viel geduldet
von Menschenhärtigkeit:
ich will dich wieder trösten,
dich streicheln und dich mästen
auf deine Lebenszeit.

Doch ach! das Tier hatt eben
für ein so süses Leben
voll Freiheit keinen Sinn;
war undankbar und stiese
gar hart die arme Liese
zu Gottes Erde hin!

Sprang hönisch mekerend über
sie hin, und her, und rüber,
das garstige böse Tier!
fült nichts vom Drang zu lieben,
und lief zu seinen Rüben,
das unrührsame Tier!

Madam Kurt schien nicht so viel Gefallen an diesem herrlichen Liede zu haben, wie die übrige Gesellschaft, deren gröster Teil dem Dichter lauten Beifall zuklatschte. Der kräftige Stos des unempfindsamen Boks hatte ihre Empfindsamkeit gewaltig verstimmt, und ihr etwas unbequemer Fall hatte das Feuer ihrer Liebe gänzlich verlöscht. Es war ihr daher ziemlich unangenehm, ein Abenteuer besingen zu hören, bei dem sie nicht die beste Rolle gespielt hatte. Sie war nicht Herr genug über sich, um ihren Verdrus zu verbergen, und dem Herrn Willisch ihr Misvergnügen über die Anwendung seines Dichtertalents zu verschweigen. Sie ging nahm dem Hofmaler, der einige Schritte voraus war, fasste ihn bei dem Arm, und bat ihm sie sogleich nach Hause zu begleiten.

Heiliger Gott! schrie der Maler, ris sich los, und sprang einige Schritte zurük; ich glaube Sie bringen die Pest mit?

Madam Kurt erschrak über sein Schreken, und fragte ganz erstaunt, was ihn anwandle?

"Was mich anwandelt? Heiliger Mond! was weis ichs! Aber in ihren Armen ist die Pest."

Ich glaube, Sie sind ein Narr? sagte Madam Kurt, und ging wieder auf ihn zu.

"Ach das kan wol möglich sein, rief der Maler, sprang einige Schritte weiter zurük, und hielt sich die Nase zu; Ihr Athem hat mich um meinen Verstand gebracht. Ach um alles in der Welt willen, allerliebste Frau Gevatterin! bleiben Sie mir nur sechs Schritte vom Leibe: denn Sie stinken ja wie ein Renozeros.

Madam Kurt wurde zornig, gab ihm noch einige Ehrentittel, und verlangte durchaus, daß er sie führen solle. Der geängstigte Maler protestirte feierlich dagegen, versicherte, daß sie ihn nicht lebendig nach Hause bringen würde, und bestand hartnäkig darauf, daß sie sich solle beriechen lassen.

Die

Die Gesellschaft, nachdem sie sich von ihrem Lachen erholt hatte, näherte sich der Madam Kurt, um die Sache gründlicher zu untersuchen: allein Jedes prallte wieder zurük, und Alle gaben ihr das einmütige Zeugnis, das sie zwar nicht wie ein Renozoros, aber doch wie ein Bok stinke.

Das undankbare Tier hatte die gute Frau bei ihren Umarmungen dermasen mit seiner Ausdünstung angestekt, daß eine Kennernase dazu gehörte, um zu unterscheiden, ob es eigentümliche, oder nur mitgeteilte Gerüche wären. Allein auf jedem Fall waren sie stark und unangenehm genug, um die empfindsamen Nasen der Gesellschaft so zu erschüttern, daß Jedes vor der Madam Kurt wie vor einem Aas flohe, und sie genöthiget war, von den Uebrigen abgesondert, und ohne Begleiter nach Hause zu gehen. Ein Unglük für das arme Weib war es, daß, nachdem das Feuer ihrer Empfindsamkeit, und die Heftigkeit ihres Zorns verraucht war, auch ihre Geruchnerven wieder in ihren natürlichen Zustand zurükkehrten, in welchem sie sich selbst unerträglich war.

Dieser Umstand machte, daß Madam Kurt sogleich auf die Rükreise drang, um sobald als

möglich aus ihrem unbehaglichen Zustande wieder heraus zu kommen

Nun ging aber das Leiden erst recht an. Der Hofmaler weigerte sich durchaus mit ihr zurükzufahren, und sie hielt es für Beschimpfung allein zu fahren. Schaffen Sie, rief sie ziemlich unempfindsam, schaffen Sie mir erst einen andern Begleiter, und dann gehn Sie zum Teufel! der arme Mann ging bei der ganzen Gesellschaft herum, und bot jeder Mannsperson den Tausch an: allein er wurde von jedem verlacht und zurükgewiesen. Nach dem einstimmigen Urteil Aller wurde es ihm zum Verbrechen gemacht, wenn er seine Dame verlies, und er wurde verurteilt, seinen alten Plaz wieder einzunehmen. Er jammerte, aber alle sein Flehen war umsonst.

Nun, sprach er mit jammernder Stimme, wenns doch so sein soll: so erlaubt mir, daß ich erst Abschied nehme; denn gewis sehn wir einander nicht lebendig wieder. Er ging bei Allen herum, und drükte Jedem weinend die Hand. Lebt wol meine Freunde! sprach er zulezt. Ich dank Euch für alle Eure Liebe; und Gott verzeih Euch meinen Tod. Aber wenn die Warnung eines

Ster-

Sterbenden noch etwas über euch vermag: so nehmt ein Beispiel an mir, und hütet euch vor empfindsamen Weibern und Böken.

Am Wagen bat er sich nur noch zur lezten Gnade eine Dose mit Tabak, und ein Riechfläschchen aus. Pankraz und Lottchen erbarmten sich seiner. Erster gab ihm seine Dose, und die andere ihr Fläschchen. Aber, sagte er, da er im Begrif war, in den Wagen zu steigen, mit zusammengeschlagenen Händen; aber das ist doch auch ein imfamer Tod, an der empfindsamen Umarmung eines stinkenden Boks zu krepiren! Heiliger Apoll, und all Ihr Musen! wenn es doch ja der Wille des grausamen Schiksals ist, daß ich eines so verwünschten Todes sterben soll: so habt wenigstens Barmherzigkeit mit mir, und macht meiner Marter nur bald ein Ende. Mit diesem Worten stopfte er sich beide Nasenlöcher voll Schnupftabak, und stieg in den Wagen. Es war ein Vis a vis, in welchem sie eine jede seiner Geberden bemerken konte. Diese waren so malerisch, und so possirlich, daß sie ihres grosen Mismuts ungeachtet zum lauten Gelächter genöthiget wurde.

O ihr Parzen, und all ihr heiligen Götter! seufzte er, indem er seine Nase bald in die Tabaksdose, bald in das Riechfläschchen stekte, wenn ihr noch einige Liebe für die Kunst habt: so rettet mich nur dasmal: denn wer soll mein unsterbliches Dianenbad ausführen, wenn ich nicht mehr bin?

Der starke Geruch des Lavendelgeistes, und der zu häufige Genus des ihm ungewohnten Tabaks reizten seine Nerven so sehr, daß ihm noch ungleich schlimmer wurde. Er glaubte wirklich die Herannäherung seines Todes zu fülen. Er empfand gewisse empörende Bewegungen in seinem Magen, die er für die lezten Stöße des Bluts, für Todeskampf hielt. Durch die schnelle Bewegung des Wagens wurden sie immer heftiger. Ach! schrie er, izt stößt mirs das Herz ab. O Madam Kurt! wenn ich doch ja nicht aussteigen darf: so lassen Sie nur einen Augenblik halten, damit ich meinen Geist in Ruhe aufgeben kan.

Madam Kurt befal zu halten. Ach! sprach er das ist mein lezter Augenblik. Ich fül es, wie der Tod meinen Herzen sich nähert. O all

ihr

ihr himlischen Mächte! erbarmt euch meiner in der lezten Todesnoth! Madam Kurt! geben Sie mir Ihre Hand, damit ich Sie noch einmal küssen kan! und dann drüken Sie mir die Augen zu.

Sie gab ihm ihre Hand, und er bog sich vor, sie zu küssen. Leider beschleunigte diese Bemühung sein Ende; denn teils der Bokgeruch, den er bei der Annäherung ihrer Hand in seiner ganzen Kraft empfand, teils die Bewegung seines Magens bei seinem Vorbeugen, gaben seiner Sele den lezten Stos: Er seufzte noch einmal, und schüttete sie unter einer gewaltsamen Verzukung in ihren Schoos.

Madam Kurt that für Schreken und Abscheu einen so lauten Schrei, daß die ganze Gesellschaft aus dem Wagen sprang, und ängstlich herbei eilte. Sie fanden den Maler in den lezten Zügen, und Madam Kurt ohnmächtig. Sie hatte nie bei Sterbenden sein können, und die Sele dieses Mannes hatte sich so häufig, und mit einem solchen Ungestüm ergossen, daß ein groser Teil der ihrigen für Schreken und Abscheu nachfolgte, und dankbarlich sich über den Maler ergos.

ergos. Der noch übrige Teil hatte sich so in ihr innerstes zurükgezogen, daß man äuserlich kein Zeichen des Lebens mehr an ihn entdekte.

Zum Glük flos gleich dabei ein Bach. Die Mannspersonen schöpften eilig ihre Hüte voll Wasser, und gossen es reichlich über sie her, um sie so wol von der Sele des Malers zu reinigen, als auch um die ihrige zum Leben zurükzurufen

Sie war kaum wieder zu sich selbst gekommen, als sie ihre Kräfte zusammennahm, und mit aller Weiberwut über den Maler herfiel. Er hätte sicher weder ein Haar auf dem Schedel, noch ein Auge in dem Kopfe behalten, wenn die Gesellschaft nicht Mitleiden mit ihm gehabt, und ihn in ihren Schuz genommen hätte. Sie glaubten, das der arme Mann ohnehin schon genug gelitten, und für alle Sünden seiner Jugend gebüst habe. Um ihr doch aber einige Genugthuung zu geben: so erhielt er die folgenden Wasserladungen, und das in einem so reichlichen Maas, daß er überzeugt war, man habe ihn blos um deswillen aus den mörderischen Händen seiner Furie gerettet, um ihn recht solenn zu ersäufen. Sie hörten auch wirklich nicht eher auf,

ihn zu begiesen, bis er für Angst, Frost und Entkräftung die Sprache verlor, und einem Toden änlicher war, als einen Lebendigen.

Madam Kurt erklärte noch obendrein, daß sie mit einem solchen Schw — nicht einen Schritt weiter fahren würde, und bestund darauf, ihn aus dem Wagen zu werfen. Allein das wär eben so viel gewesen, als ihn wirklich zu töden: denn gewis war er dem Tode näher als dem Leben, und so entkräftet, daß er kein Glied aus eigner Macht bewegen konte. Nach langem Streit kam es dahin, daß er auf den Tritt hinter dem Wagen gesezt werden solle.

Um ihn einigermasen wieder zu stärken, wurden alle wolriechende Wasser, die bei der Gesellschaft zu finden waren, an ihm verwaschen. Demungeachtet blieb seine Kraftlosigkeit noch so gros, daß man befürchten muste, er würde sich hinter dem Wagen nicht erhalten können, sondern in Gefar sein, herunterzustürzen. Um ihn vor diesem Unglük zu sichern, banden sie ihn mit Striken an, und führten ihn so zum Gelächter aller Vorbeireisenden nach der Stadt zurük.

Kap.

Kapitel IX.

Ein trauriges Exempel, daß die Demonstrirsucht eine tödliche Krankheit sei. Eine Warnung für alle Gelehrte, besonders für Aerzte.

Der Hofmaler kam in einem gefährlichen Zustand nach Hause, und wurde äuserst entkräftet zu Bete gebracht.

Pankraz konte kaum den andern Morgen erwarten, um seiner Mutter und Schwester Willischens Entdekung wieder zu erzälen. Beide jauchzten laut auf; und der Mutter fuhr schnell der Gedanke durch den Kopf, daß es doch eine schöne Sache drum sein müsse, einen Edelmann zum Schwiegersohn zu haben. Nichts kam ihr wahrscheinlicher vor, als daß das gütige Schiksal den bösen Vater bald schlachten, und den lieben Sohn in den ruhigen Besiz seiner Reichtümer sezen würde. Bis dahin, glaubte sie, würde

de ihr eignes Vermögen schon hinlänglich sein, das junge Ehepaar standesmäsig zu unterhalten. Um des Edelmanns willen vergab sie Willischen gern sein gestriges Gedicht, sah im Geist ihre Selma schon als gnädige Frau in einer glänzenden Ekipasche, und umarmte sie mit dem wonnevollesten Entzükken. Auch ihr Selmar nahm Teil an ihrer brünstigen Umarmung, weil er durch seine grosmütige Freigebigkeit, die sie gar sehr lobte, diese unerwartete Entdekung veranlasst hatte.

Man berathschlagte nun, wie man sich am klügsten zu verhalten habe, um ein so groses Glük nicht wieder zu verscherzen. Ueberall sahen sie gute Aussichten: nur Herr Kurt stand ihnen im Wege, von dessen kaufmännischer Denkungsart sie sich wenig gutes versprachen. Doch beschlossen sie einen Versuch zu machen, und seine Gesinnungen hierüber auszuholen, um alsdenn erst ihre weitern Maasregeln ergreifen zu können.

Madam Kurt wälte die Stunde nach der Malzeit dazu, in welcher Herr Kurt gewönlich am Tische sizen blieb, und seine Flasche Wein mit Bequemlichkeit vollends ausleerte.

Madam

Madam Kurt. Unser Selmar hat dir gestern eine wunderliche Entdekung gemacht.

Herr Kurt. Wer?

Sie. Unser Selmar.

Er. Wer ist denn das!

Sie. Wie du fragen kanst! du weist ja daß wir ihn so genennt haben.

Er. Ei ich weis nichts.

Sie. Pankraz selbst kan den fatalen Namen nicht leiden.

Er. Pankraz ist ein Narr.

Sie. Bedenk doch nur, wie häslich er klingt. Selmar klingt ja weit empfindsamer.

Er. Er soll nicht empfindsam klingen. Er soll Pankraz heisen, bis an sein Ende.

Sie. O des abscheulichen Namens! Er empört ja die ganze Natur.

Er. Mir nicht. Pankraz ist er getauft; als Pankraz soll er auch sterben.

Nun war die arme Frau auf einmal aus ihrem Konzept. Sie wiederholte in Gedanken ihre Lektion noch einmal, und fing dann wieder von vorn an: Nun, wenns doch ja so sein soll — also Pankraz hat gestern eine sonderbare Entdekung gemacht.

Er.

Er. So!

Sie. Mit dem Willisch.

Er. So!

Sie. Es ist doch zum Erstaunen, wie sonderbar oft die Schiksale eines Menschen sind, und wie wenig man ihm oft ansieht, was hinter ihm stekt.

Er. Jawol!

Sie. Der Willisch ist ein ganz anderer Mann, als wofür wir ihn gehalten haben.

Er. Ei

Sie. Nun? bist du denn nicht begierig, zu wissen, was es eigentlich für eine Bewandnis hat?

Er. Gar nicht.

Sie. Ei du lieber Gott! das ist doch nicht auszustehen. Wie er dasizt, wie ein Stok, und kaum mit einzelnen Silben antwortet! Ich habs doch all mein lebtage gehört, daß an einem Menschen der gar keine Neugierde besizt, kein gutes Haar ist.

Anstatt zu antworten, schenkte Herr Kurt ein frisches Glas Wein ein, und trank es ganz ruhig aus.

Madam Kurt. So mus ichs nur gerade heraus sagen: Willisch ist ein Edelman.

Herr Kurt. Das wär!

Sie. Und zwar ein reicher Edelmann.

Er. Desto besser!

Sie. Nun hat er eher Hofnung, sein Glük mit einer Heirat zu machen.

Er. Da hast du recht.

Sie. Nun ist er gewis in jeder Familie willkommen, und jeder Vater wird sichs zur Ehre rechnen, ihm die Hand seiner Tochter zu geben.

Er. Das glaub ich auch.

Sie. Ich wünschte immer, daß er mit der Liebe, die er bisher gegen unsere Marie geäusert hat, Ernst machen mögte.

Er. Ich nicht.

Sie. Und warum denn nicht!

Er. Weil sie schon ihren Bräutigam hat.

Sie. Aber ein Kufmann und ein Edelmann?

Er. Freilich wol!

Sie. Da dächt ich doch wär die Wal nicht schwer.

Er. Da hast du recht.

Sie. Also bist du doch meiner Meinung lieber Schaz? Nicht wahr der Edelmann ist dem Kaufmann vorzuziehen?

Er. Ach ich dachte! umgekehrt.

Sie. Aber ich bitte dich lieber Mann! vergleich doch nur einmal den Willisch und den Alberti. Das must du doch einräumen, daß ein himmelgroser Unterschied zwischen ihnen ist?

Er. Freilich wol.

Sie. Und daß der Willisch zehenmal liebenswürdiger ist, und hundertmal mehr Verdienste hat, wie jener?

Er. Das ist wol war.

Sie. Nun wenn du das eingestehst: so ist ja wol keine Frage mehr, welcher von beiden unsere Tochter am ersten verdient.

Er. Da hast du recht.

Sie. Nu so solten wir uns ja gar nicht bedenken, sie dem Willisch lieber zu geben.

Er. Daraus wird nichts.

Sie. Aber mein Gott! so weis ich auch nicht, wo du deinen Verstand hast. Du gestehst ein, daß Willisch liebenswürdiger ist, daß er

mehr Verdienste hat, daß er unserer Tochter eher wert ist: und doch soll er sie nicht haben?

Er. Nein!

Sie. Das ist doch nicht zum ausstehen. So mögt ich nur wissen warum nicht?

Er. Weil Alberti mein Wort hat.

Sie. Aber Alberti ist ein leichtsinniger, wilder, lüderlicher Mensch.

Er. Das ist er freilich.

Sie. Der unsere Tochter gar nicht ästimirt.

Er. Das ist wol wahr.

Sie. Der sich izt schon nicht um sie bekümmert, und wenn sie erst seine Frau ist, sich noch weniger aus ihr machen wird.

Er. Kan wol sein.

Sie. Bei dem sie also höchst wahrscheinlich ein unglükliches Schiksal haben wird.

Er. Da hast du wol recht.

Sie. Und einem solchen Menschen willst du dein Kind geben?

Er. Warum denn nicht?

Sie. Bewahre mich Gott! Ein Vater will sein Kind vorsäzlich unglüklich machen?

Er.

Er. Es ist freilich traurig.

Sie Nicht traurig, sondern abscheulich.

Er. Da hast du recht.

Sie. Nu, wenn du es einsiehst: so ändere es. Noch ist es Zeit.

Er. Was denn?

Sie. Albertin fortzuschiken.

Er. Das geht nicht mein Kind!

Sie. Um Gotteswillen, über den Mann! So sag nur warum nicht?

Er. Weil er mein Wort hat.

Sie. So nim es zurük. Du hast ja Ursachen genug.

Er. Das verstehst du nicht, mein Kind! Ein Kaufmann darf sein Wort nie wieder zurük nehmen, sonst verliert er seinen Kredit.

Sie. Und du hast deinen Verstand verloren, wenn du jemals welchen gehabt hast. Lieber Gott! gib mir Gedult! — Das sag ich dir Mann! Wenn auch du so gottlos sein wilst, dein Kind unglüklich zu machen: so werde ich es doch nimmermehr zugeben. So lange als ich lebe, soll sie der Alberti gewis nicht haben; und ich will mein

Haupt nicht sanft niederlegen, bis sie den Willisch hat.

Er. Aergere dich nur nicht mein Kind! aber daraus wird nichts.

Die ruhige Kälte dieses Mannes war seiner feurigen Frau noch tausendmal unerträglicher, als seine abschlägliche Antwort. Tränen traten ihr in die Augen, und der Zorn erstikte sie beinahe. Sie lief hinaus, und schlug die Thür hinter sich zu, daß sein Weinglas bebte.

Sie erzälte ihren wartenden Kindern den Verlauf der Unterredung, und berathschlagte mit ihnen, was nun zu thun sei. Der Endschlus fiel dahin aus, Willischen mehr wie bisher zu karessiren, ohne jedoch ihm eine bestimmte Hofnung zu machen, Albertin hingegen mit so viel Zurükweisung und Kälte zu begegnen, daß er der Sache überdrüssig werden, und von selbst, von seinen Foderungen abstehen mögte. Zugleich wolten sie es der Frau Assessorin entdeken, wie auch dem Major, sobald er von seinem Herbstkampemang zürükkommen würde. Vielleicht, daß diese sich zu ihrer Partie ziehen liesen: und dann würde es ihnen leichter sein, auch den Alten zu bezwingen.

Bei der Frau Assessorin bedurfte es gar keiner Mühe. Sie war sogleich von ganzer Seele für den Willisch, und freute sich kindisch über diese Gelegenheit, der Familie einen grösern Glanz zu geben. Die Verbindung mit Alberti war ihr von jeher zuwider gewesen, weil er nur ein Kaufmann war, und sie ihre Niece wenigstens einem Hofrath bestimmt hatte. Da indessen sich bis izt noch keiner eingefunden hatte: so dultete sie, wie sie sagte, den schlechten Hang nur vor der Hand; nun aber war es nach ihrer Meinung gar keine Frage mehr.

Nachdem die Berathschlagungen geendiget waren, fiel es der Madam Kurt ein, sich nach den beiden gestrigen Abenteuern, dem Hofmaler und dem Doktor zu erkundigen. Pankraz übernahm es so gleich, selbst zu ihnen zu gehen.

Er ging zuerst zum Doktor. Wie erschrak er nicht, als er diesem im heftigsten Fieberparoxismus fand. Er erkundigte sich bey dem anwesenden Arzte, nach der Beschaffenheir der Krankheit.

Sie ist tödlich, sagte dieser, und ich halte sein Aufkommen für unmöglich. Es ist ein hi-

ziges Gallenfieber. Vielleicht hätte er gerettet werden können, wenn er nicht so vest an einigen Vorurteilen alter Aerzte hing. Ich wurde schon gestern Abend zu ihm gerufen. Das Fieber war schon da, doch hatte er seinen Verstand noch. Er war in einem fürchterlichen Zustand, und sein ganzer Körper in einer auserordentlichen Zerrüttung. Bald raste sein Blut, und trieb die äusern Teile in die Höhe, bald zog sichs ins Innere zurük und schien still zu stehen. Seine Nerven waren unnatürlich gespannt, zitterten, und bekamen häufige Zukungen. Ich befragte ihn verschiedenes: aber er antwortete mir nichts oder verwirrt. Immer sah er sich ängstlich und schrekhaft um, als ob er einer grosen Gefahr entlaufen sei, und sich noch nicht sicher glaube. Ich vermutete einen auserordentlichen Zufall, wo er durch Zorn und Schreken in einen so traurigen Zustand gesezt worden sei, und verordnete ihm deshalb eine Oefnung der Ader, und nach Umständen ein Brechmittel. Beides schlug er mit dem heftigsten Abscheu aus, weil er es für Mordmittel hielt. Kurz darauf wurde er ohnmächtig, und bekam fürchterliche Zukungen. Ich wolte

mich

mich dieses Zustandes bedienen, und ihm eine Ader am Fuse öfnen: allein da ich im Begrif war, es zu thun, kam er wieder zu sich; und sties mich unter einem gräslichen Geschrei mit dem Fuse von sich. Er beteuerte, daß er mich als einen Mörder vor Gottes Gericht verklagen werde, wo ich mirs einfallen lies, eins dieser Mittel wider seinen Willen bei ihm anzuwenden. Umsonst bemühte ich mich sein Vorurteil zu benehmen, und ihn von der Nothwendigkeit derselben zu überzeugen. Er blieb dabei, daß er lieber sterben wolle. Ich wuste nichts weiter zu thun, und ging. Vor einer Stunde kam dessen Aufwärterin ganz auser sich zu mir, und bat mich um Gottes Willen, ihrem armen Herrn beizustehen: er rase so fürchterlich, daß niemand des Lebens bei ihm sicher sei. Er stürzte mir mit dem blosen Degen entgegen. Ich und diese zween starke Männer hatten Mühe, ihn zu entwafnen, und ins Bette zu bringen. Bald schreit er ängstlich über Gewalt und Mord, und ruft um Hülfe; bald droht er fürchterlich, wo man ihn länger halten würde; bald bittet er flehendlich um Gnade, und versichert, daß er un-

schuldig sei, bald lacht er wieder, und freut sich, daß er den Mördern entflohen sei. Mitunter nennt er Ihren und Ihrer Familie Namen, wie auch einige andere, die ich vergessen habe; am häufigsten aber den Namen einer gewissen Mamsell Thorner, die er zugleich erschreklich verwünscht. Hier haben Sie alles, was ich weis. Vielleicht können Sie selbst mehr Aufschlus geben: allein etwas groses mus es sein, was man mit dem armen Manne vorgenommen hat: denn eine Kleinigkeit hätte keine so schrekliche Wirkungen hervorbringen können.

Pankraz gerieth für Schreken beinahe in denselben Zustand. Er erzälte dem Arzte die ganze Geschichte, bat ihn dringend, alles zur Rettung des armen Doktors anzuwenden, und versprach für seine Bemühung eine auserordentliche Belonung.

Ja das ist traurig, sagte der Arzt. Ich kan Ihnen weder Trost noch Hofnung geben, sondern mus Sie versichern, daß Ihr Mutwille den armen Mann gemordet hat.

Ganz auser sich lief Pankraz nach Hause und machte seiner Mutter der gestrigen Geschich-

LB Coburg

te wegen die bittersten Vorwürfe. Das wissen wir schon, das Madam Kurt nichts weniger, als grausam und unempfindlich war. Ihr Herz hatte nur so dann und wann seine Launen, wie bei den meisten Menschen, die nicht aufmerksam genug auf sich selbst sind, oder nicht mit Ernst an ihrer Vollkommenheit arbeiten, sondern ihre Empfindungen dem Zufall, und ihren Willen den Empfindungen sorglos überlassen. Eine solche schlimme Laune ihres Herzens war es, in welcher sie gestern den Doktor peinigen lies.

Diese Laune war nun vorüber, und nichts lächerliches reizte ihre Erbsünde mehr, sich am Jammer eines Andern zu belustigen: mithin war alles verschwunden, was ihre angeborne Gutherzigkeit betäuben, und sie zur Grausamkeit verleiten konte. Izt sahe sie nun nichts als die fürchterlichen Folgen ihres Mutwillens, und ihre geschäftige Fantasie stellte ihr die Grausamkeit ihrer Handlung in dem erschreklichsten Lichte vor. Angst, Schreken und Reue ergrif sie, und trieb sie in die Behausung des Doktors. Sie wolte ihn um Verzeihung bitten, und zu einiger Vergütung, selbst seine Wärterin sein.

Sie kam, aber der arme Mann war auser Stand ihre Reue zu sehen, und ihre Güte zu empfinden. Entweder er raste, oder lag in einer gänzlichen Fühllosigkeit da. Sie war in Verzweiflung darüber, und ihre Empfindsamkeit war zu zärtlich, als daß sie den Jammer hätte mit ansehen können. Sie ging wieder nach Hause, lies seinen Arzt zu sich kommen, und bat ihn, sein Aeuserstes zur Genesung des Kranken zu thun. Sie machte ihm sogleich ein ansehnliches Geschenk, und versprach ihm, wenn er glüklich sein würde noch eine auserordentliche Belonung. Sie bestellte zugleich noch eine Wärterin, und befal ihr, alles was zu des Pazienten Nothdurft oder Erquikung erfodert würde, nirgend anders, als bei ihr zu holen. Beide versprachen ihr möglichstes zu thun, der Arzt aber versicherte, daß seine Kunst hier unnüz sei, wenn Gott kein auserordentliches Wunder thue. Der Wärterin trug sie noch auf, es ihr den Augenblik melden zu lassen, wenn der Kranke wieder seiner Vernunft mächtig sei.

Zugleich fiel ihr nun der Hofmaler ein, und die Geschichte mit dem Doktor hatte sie so furcht-

sam gemacht, daß sie auch bei diesem änliche Folgen vermutete. Ihr Mitleiden und ihre Reue hatten sie so umgestimmt, daß keine Spur von Zorn mehr in ihrem Herzen war. Sie dachte sich den armen Mann sehr lebhaft in seiner gestrigen Lage, und fand, daß auch er grausam behandelt worden sei. Sie trug Pankrazen auf, sogleich zu ihm zu gehen, in ihrem Namen sich nach seinem Befinden zu erkundigen, ihn um Verzeihung zu bitten, und alle mögliche Dienste anzubieten.

Pankraz fand ihn im Bette. Ach! rief er ihm entgegen, es ist gut, das Sie kommen. Lange wirds nicht mehr mit mir. Der verdamte Bok kostet mir das Leben. Pankraz bedauerte ihn herzlich, und richtete seiner Mutter Auftrag aus. Der Maler, der gutherzigste Mann von der Welt, wurde sehr gerührt davon, bezeugte seine Freude darüber, nnd versicherte, daß alles vergeben und vergessen sei. Und mein Gott! sezte er hinzu, eigentlich habe ich ja gar nichts zu vergeben: denn ich sehe es wol ein, daß alles so kommen muste, da der verwünschte Ziegenbok einmal da war. Einen Begleiter muste ja

freilich die Frau Gevatterin haben: aber ich verwette mein Dianenbad: sie würde mich nicht so genöthiget haben, wenn sie gewust hätte, daß ich sie bespeien würde. Es war freilich nicht galant von mir, aber ich hielt es für einen Blutsturz; und wer kan da halten? Nun, wissen Sie was, wir wollen einen Vergleich stiften. Ich habe in gesunden Tagen gar zu gern ein Glas Wein getrunken: aber leider ist mirs selten so gut geworden: denn bei uns geht die Kunst nur nach Brod, aber nicht nach Wein. Jezt nun mögte mirs besonders zur Erquikung dienen. Languedok, Burgunder und ungarischer Wein, die sind mir ein besonderes Labsal. Lassen Sie mir zur Vergütung meiner Angst einige Flaschen davon zukommen. Werd ich wieder gesund: so will ichs zu vergelten suchen; sterb ich: so vermach ich Ihnen meine kostbare Samlung von Gemälden, Kupferstichen und Zeichnungen. Das versprach ihm Pankraz um so lieber, da er nach Untersuchung seiner Krankheit fand, daß es nichts weiter war, als eine auf Schreken, Angst, Ausleerung und Wasserbad sehr natürlich erfolgende Entkräftung. Er

sagte

sagte ihm dieses, damit er sich nicht durch ungegründete Einbildungen noch mehr ängstigen mögte.

Er erzälte ihm den traurigen Zustand des Doktors. Heiliger Aeskulap! rief der Maler, hast du denn keine Rettung für deinen Sohn? Aber warum hat der Narr auch der Thorner so viel vordemonstrirt! Hol ihn doch der Henker mit allen seinen Krankheiten!

Der Madam Kurt war es ein groser Trost, da sie hörte, daß sie des Malers Sele nicht auch auf ihrem Gewissen habe. Mit Vergnügen sendete sie ihm nicht blos den verlangten Wein, sondern auch Eingemachtes, und alles was ihr Haus zu seiner Stärkung vermogte.

Nach einigen Tagen lies zwar die Heftigkeit des Fiebers bei dem Doktor nach: aber desto gröser war seine Entkräftung, und der Arzt verkündigte noch immer mit Zuverlässigkeit seinen Tod. Da er izt zuweilen seines Verstandes wieder mächtig war, besuchte ihn die Madam Kurt. Ihr Anblik, auf den er nicht vorbereitet war, erschrekte ihn so, daß er ohnmächtig wurde. Da er wieder zu sich selbst kam, wendete er sich im Bette herum, und wolte durchaus

aus nichts mit ihr zu thun haben. Sie schilderte ihm sehr lebhaft ihre Reue, und versprach ihr ganzes künftiges Leben zu seinem Vergnügen anzuwenden. Sie weinte, und versicherte dieses mit grosen Beteuerungen: allein er war zu keiner Antwort zu bewegen. Zulezt schwur sie, daß sie verzweifeln würde, daß sie nicht ruhig sterben könne, wenn er ihr nicht verziehe.

Das machte Eindruk auf ihn. Er wendete sich um, und sahe sie starr an. Sie rang die Hände, und wiederholte ihre Bitten unter häufigen Tränen. Diese schienen ihn zu erweichen. Er reichte ihr die Hand, und sagte matt, daß er ihr verziehen habe. Aber der Thorner, sezte er hinzu, sagen Sie, daß ich sie vor dem Richterstul Gottes fodern werde, wo sie meine Unschuld beweisen soll.

Ach sagte Madam Kurt, die ist schon bewiesen. Die Anklage der Thorner war nie ernstlich gemeint. Sie war blos Scherz, um damals den Spas zu vergrösern, von dem wir freilich nicht so schrekliche Folgen vermuten konten.

Der Doktor sah lange voller Erstaunen sie an. So wars nur Scherz? Nun Gott verzeih

Ihnen

Ihnen den Scherz. Aber die Thorner mus eine grose Sünderin sein, daß sie mit einem alten Manne so scherzen kan. Sagen Sie ihr, sie soll sich bekehren: denn wo ich bin, und bald sein werde, da gilt kein Scherzen mehr. — Nu nu, und für den Spas soll sie meinen Fluch haben; wenn ich sterbe, so soll mein lezter Athemzug noch eine Verwünschung sein.

Madam Kurt wolte ihm zureden, wolte sie entschuldigen, und alles auf ihren Leichtsinn schieben: allein der Doktor knirschte mit den Zähnen, verdrehte die Augen, und fing so fürchterlich an zu rasen, daß sie sich nicht geschwind genug entfernen konte.

Pankraz besuchte ihn nachher oft. Diesen hatte er unter allen seinen Freunden am liebsten um sich, weil er sich seiner in Grünewald angenommen, und für ihn gebeten hatte. Sie sollen auch meine Bibliothek und meine Arkana dafür erben, sagte er. Aber wo stekt denn das gute Tier, der Hofmaler?

Pankraz erzälte ihm dessen Abenteuer, das beinahe eben so schlimme Folgen für ihn gehabt hätte. Der Doktor bedauerte ihn herzlich. Es

war ein possirliches Tier, sprach er, aber es stekte doch eine gute Sele in ihm. Sagen Sie ihm, daß ich ihm für seine lezte Liebe noch danke, und daß ich mich darauf freue, ihn an einem Orte wieder zu sehen, wo es weder Narren noch Schelme, weder heuchlerische Mädchen, noch Ziegenböke, noch empfindsame Weiber mehr gibt.

Der Kranke wurde täglich schwächer. Da er weder nahe, noch arme Anverwandten hatte: so machte er ein Testament. Da der Hofmaler Ideal, hies es darin, und mein lieber Pathe Pankraz, Menschenliebe, Rechtschaffenheit und Mut genug hatten, einen alten Mann zu bedauern, und gegen die Spötterei einer ganzen Gesellschaft zu verteidigen: so vermach ich aus Dankbarkeit dem Ersten mein sämtliches Vermögen an baarem Gelde, ausstehenden Kapitalen, Haus, Grundstüken, Silberwerk, Preziosis, und allen Möbeln, die sich im Hause befinden; dem Lezten aber meine ganze Bibliothek, nebst allen meinen kostbaren Manuskripten, unschäzbaren Arkanis, vorräthigen Medikamenten, und dem ganzen medizinischen und chemischen Apparatu. Meiner alten getreuen Magd vermach ich alle mei-

meine Kleidungsstüke und Leibwäsche, wie auch ein vollständiges Bette. Ferner soll ihr der Hofmaler von dem baar vorhandenen Gelde sogleich 200 Taler auszalen, und ihr, so lange sie lebt, ein freies Zimmer im Hause einräumen und verheizen.

Zwei Tage darauf starb der gute Mann.

Hätt er zur Ader gelassen und vomirt, sagte sein Arzt, so wär er nicht gestorben.

Pankraz brachte die Nachricht seines Todes dem Hofmaler, der noch immer das Zimmer hüten muste. Lieber Gott! rief dieser, und schlug die Hände zusammen, ist der gute Narr wirklich tod? Nun, so mus doch ein Ziegenbok noch nicht so gefährlich sein, als das Demonstriren. Aber wenn die Demonstrirsucht so tödlich ist: so mögen sichs alle unsere Doktoren und Professoren, die mit dieser Krankheit behaftet sind, zur Warnung dienen lassen. — Nun Gott hab ihn selig! Ein andermal mag er das Demonstriren bleiben lassen.

Kapitel X.

Lauter Unglüksfälle, besonders in der Liebe.

Vier Wochen nach des Doktors Tode wurde das Testament geöfnet. Der Hofmaler wurde für Freuden bald ohnmächtig, da ihm sein Glük bekant gemacht wurde. Der gute Mann hatte sich von seiner Jugend an, ohne alle Unterstüzung, blos durch seine Kunst, auf eine sehr kümmerliche Weise hinbringen müssen: denn leider gibt diese Dame in unserm kunstreichen Zeitalter, wo jeder Affe von ihr schwazt, jeder Knabe sie belekt und betastet, und jeder Gek sie nothzüchtigt, nicht viel Narung, wenn nicht Dame Glük sie in Schuz nimt, die aber auch nur selten ihre Freundin ist. Die schadenfrohe Stiefmutter Natur hatte ihm zum Unglük noch einen grosen Hang zu einem guten, lustigen und bequemen Leben mitgegeben: und doch hatte er oft die Nothwendigkeiten desselben entbehren müssen. Und was für traurige Aus-

sichten bei seinem geschwächten immer mehr abnehmenden Gesicht, bei einem herannahenden Alter! Und nun auf einmal so ganz unvermutet in dem Besiz eines schönen Hauses und ansehnlichen Vermögens, im Stand alle Bequemlichkeiten und Freuden dieses Lebens, ohne Kummer und Arbeit, in Ruhe bis an sein Ende geniesen zu können — wär es zu verwundern gewesen, wenn der gute Mann über die unerwartete zu plözliche Veränderung, für Vergnügen seinen Verstand verloren hätte?

Er sas einige Zeit ganz gerade weg und versteinert da. Dann sprang er auf, schlug die Hände zusammen, sah gen Himmel, lachte laut, lief im Zimmer herum, und begann seiner wie ein Wahnwiziger. Die Freude schien ihm die Sprache geraubt zu haben. Endlich kamen Tränen in sein Auge, und mit ihnen kam die Sprache wieder.

"Lieber Gott! rief er, und hub lächelnd und weinend seine Augen in die Höhe, lieber, lieber Gott! und in meinen alten Tagen solte mir noch ein solches Glük wiederfahren? — Es kömt mir

unglaublich vor: denn ich bin des Glüks zu wenig gewont. — Oder träum ich vieleicht?"

Er rieb sich die Augen, befülte sich Gesicht und Leib, und ging herum.

"Aber ich wache doch, und bins auch selbst. Aber lieber Gott! dem ist auch noch nicht zu trauen. Man hat wol eher Exempel gehabt, daß Leute geschlafen haben, und dachten sie wären munter — oder daß sie wol gar wachend geträumt haben. Mir ists selbst mehr als hundertmal so gegangen, daß ich träumte, ich fänd einen Schaz oder viel Geld, und am Ende ging mirs wie jenem Bauer, der ein Zeichen auf den Stein sezte. Da michs ein paarmal angeführt hatte, traut ich auch im Traume nicht wieder. Ich dachte, ob du wol träumst oder wachst? Ich machte allerlei Versuche, und dachte immer; ach es ist doch nur ein Traum. Und am Ende bethörte mich der Teufel doch, daß ich dachte, es ist doch kein Trum! Und da freut ich mich wie ein Narr; und wenn ich aufwachte, wars doch wieder nichts. — Daß mirs nur izt nicht auch so geht! — Aber es kömt mir doch alles gar zu natürlich vor! — Aber es kam mir im

Traum

Traum auch alles gar zu natürlich vor, und das war eben mein Unglük. — Wart, ich will mich recht tüchtig schütteln; da mus ich doch aufwachen, wenn ich schlafe. — — Wieder nichts! Ja nun weis ichs so wenig, wie zuvor. — Nein ich bitt Euch um Gotteswillen lieben Leute! habt mich nicht zum besten, und sagt mir nur, ob ich wache oder träume?"

Es kostete viel Mühe! ihn zu überzeugen, daß er nicht träume. Dann schlug er wieder die Hände zusammen, weinte für Freuden, und dankte Gott. Dann lachte er wieder laut, rief Allen zu: freut Euch doch Kinder! freut Euch doch, daß ich so glüklich bin! Dann sprang er herum, und küsste für Freuden alles was ihm in den Weg kam. Auch des verstorbenen Doktors alte Magd, die eben gegenwärtig war, bekam ihren kräftigen Kus.

Auch schon da er von seiner Erbschaft Besiz genommen hatte, konte er sich noch nicht in sein Glük finden; denn der Genus desselben war ihm zu neu, und seine Freude darüber ganz unmäsig.

Sagen Sie mir nur, wies möglich ist; sprach er oft zu Pankrazen, der sein einziger ver-

trauter Freund war; und ob es auch wirklich alles so ist, wie es scheint? Lieber Gott! las mich nur meinen Verstand nicht verlieren.

Der gute Narr! sprach er zu einer andern Zeit bei einem Glas Wein; sag mir eins von den Aerzten was er will: es sind doch gute Leute. Der gute Narr! muste sich zu tode demonstriren, um mich zum Erben einzusezen! Gott vergelt es ihm in der Ewigkeit! Aber mit der Demonstrirsucht ist es doch keine so schlimme Sache, wie man denken solte. Kommen Sie Pankraz! stosen Sie an: die Demonstrirsucht soll leben. — Von dieser Zeit an war das seine liebste Gesundheit, die er bei einer jeden Gelegenheit ausbrachte.

Der lebhafte Schmerz, den Madam Kurt über den Tod des Doktors empfunden hatte, war nun vorüber, und sie konte sich wieder mit den Angelegenheiten der Liebe beschäftigen. Willisch war izt ihr Trost, und ihre Freude, und den Tag hätte sie für verloren gehalten, den er nicht bei ihr zugebracht hätte. Ihr Betragen gegen ihn war das allerverbindlichste. Im Taumel ihrer süsen Hofnungen konte sie sich kaum ent-

hal-

halten, ihn izt schon Sohn zu nennen. Ihr Mann war so gefüllig nichts wieder seine häufigen Besuche, nichts wieder seinen vertrauten Umgang mit Marien zu haben, wenn man nur zur Dankbarkeit so gefällig gegen ihn war, nichts von einer Verbindung zwischen beiden zu erwänen.

Nun kam auch der längstgehofte Major wieder, welcher der Sache den Ausschlag geben solte. Das erste, was man that, war, ihn von Willischens Adel zu unterrichten: allein seine Auserungen hierüber waren so zweideutig, daß man es nicht wagte, ihm den gemachten Plan so geradezu zu entdeken. Man fand für rathsam, ihn vorher auf Albertis lüderliche Aufführung, und besonders auf sein leichtsinniges und geringschäziges Betragen gegen Marien aufmerksam zu machen. Das empfand er denn sehr übel, und gab deutlich zu erkennen, das der Mensch seiner Nichte nicht wert sei. Nun glaubte man gewonnenes Spiel zu haben, und in der nächsten Familienversammlung trug Madam Kurt die Sache dem Major mit einer solchen Zuversicht vor, als wenn sie von seiner Einwilligung schon ganz vest überzeugt wär.

Wie gros war aber nicht ihr Erstaunen, als der Major statt der Antwort in ein spöttisches Gelächter ausbrach.

Nun, sagte die Frau Assessorin, indem sie ihr Näschen etwas höher warf, da seh ich doch nicht was zu lachen wär? Ich dächte doch allemal, daß eine solche Verbindung der Familie mehr Ehre bringen würde, als die Verheirathung der Marie an einem lüderlichen Krämer?

Der Major lachte noch heftiger, wie zuvor, und Herr Kurt schwieg ganz still, und schüttelte nur den Kopf etwas bei dem Worte Krämer.

Die Damen sprachen zugleich mit vieler Lebhaftigkeit, um die Gründe für ihre Meinung herauszusezen. Der Major hörte ganz geduldig zu, und nur erst nachdem sie ihre ganze Beredtsamkeit erschöpft hatten, sprach er: Frau Schwägerin! sind Sie toll? Einen Komödianten zum Schwiegersohn?

Was Komödianten! fiel die Frau Assessorin ein.

Still Madam! wenn ich bitten darf, fuhr er fort. Ich habe Sie ausreden lassen, und erbitte mir von Ihnen eine gleiche Gefälligkeit.

Aber

Aber um des Himmels willen Frau Schwester! sagen Sie mir nur, wo Sie den tollen Einfall herhaben? gewis haben Sie ihn aus einer Komödie genommen. Ihre Tochter einem Komödianten zu geben? Hahaha! Ei was müste das nicht für Ehre und Freude für die Familie sein, wenn sie ihre Marie als Theaterprinzessin, in Gesellschaft ihres Herrn Bruders Hanswurst, und ihres Herrn Kammeraden Lampenpuzer erblikten! Marie! so freu dich doch! du kanst da jeden Abend Gräfin, Fürstin, Königin und Kaiserin werden; zur Abwechslung einmal ein Wäschermädchen oder eine Hure! Ei, und was das schönste noch ist, kanst alle Tage Roman spielen, alle Tage einen neuen Liebhaber, und alle Studenten und Kaufmannsdiener zu Anbetern haben! Kanst zu deiner Gesundheit mit unter auch ein wenig mit dem Herrn Gemal im Lande herumziehen, und in einer Dorfschenke ein rührendes Stük spielen, vom Kaiser Oktavianus, oder vom Grausamen Mohrenkönig.

Aber mein Gott! sagte die Frau Assessorin, ich bedaure Ihren armen Wiz, daß er so vergeblich auf die Folter gespannt worden ist. Al-

le Ihre Spöttereien sind lächerlich: denn sie passen ja gar nicht hierher. Was schwazen Sie denn ewig vom Komödianten? Sie hören ja, daß Willisch nicht zum Komödianten geboren, daß er ein Edelmann ist.

Und doch, antwortete der Major, ein Komödiant gewesen ist, und noch ist, und auch bleiben wird, bis an sein, Gott gebe, seliges Ende!

Frau Assessorin. Das mögt ich doch wissen, warum?

Major. Weil er nichts gelernt hat?

Frau Assessorin. Das braucht er auch nicht. Er braucht nichts weiter, als seine Geburt

Major. Um betteln zu gehen?

Frau Assessorin. Nein, um sein Glük mit einer reichen Frau zu machen.

Major. Scharmant! Allerliebst! das wär doch eine ganz herrliche Sache für alle adeliche Bettler aus fremden Landen, daß wir ihnen unsere reichen Mädchen aufsparten, damit sie nur kommen, und sie abholen dürften. Die Armen könten wir nun für uns selbst behalten. Für uns wären sie noch immer gut genug! Ein teutsches

Mäd-

Mädchen, das einen Mann glüklich machen kan, mus auch einen teutschen Mann glüklich machen. Es sind eine Menge würdiger Leute unter uns, die ihr Vermögen und Kräfte aufgewendet haben, um sich Geschiklichkeit und Verdienst zu erwerben, die aus Mangel des Vermögens nicht heirathen können: für die sind reiche Mädchen, die macht glüklich! Aber Narrheit, Unsinn, Naserei wärs, unser gesammeltes Vermögen würdigen Landsleuten zu entziehen, und einem fremden Landstreicher nachzuwerfen.

Frau Assessorin. Ein Landstreicher? Ich dächte Sie sprächen mit mehr Respekt von einen Edelmann, der, wenn er auch nichts weiter hat, als seinen Adel, doch immer mehr hat, als alles das, worauf Sie sich so viel einbilden.

Major. Der Donner Madam! Sie werden ja gar grob! Ich glaube, Ihre Mutter mus mit einem Edelmanne verwand gewesen sein, da Sie zur Welt kamen? Ein Edelmann, wenn er nichts weiter ist, als ein Edelmann, ist gar nichts, eine Null in der Gesellschaft, eine unnüze Last der Erde! Und wo ist denn sein Adelbrief? Das ist doch mehr noch, als Dummheit,

einem

einem fremden hergelaufenen Kerl, den man nicht kennt, von dem man nichts weiter weis, als daß er seine Komödiantenkünste versteht, und ein reiches Mädchen wegschnappen will, auf sein Wort zu glauben, daß er ein Edelmann sei! Ein Betrüger mag er wol sein! Wenn das Mode wird: so werden wir in kurzer Zeit die ganze Stadt voll Barons und Grafen und Fürsten haben, die uns Weiber und Töchter verführen, das Geld aus dem Beutel stelen, und dann davon gehen, und über unsere Dummheit lachen. Ich bin dem Willisch sonst gut gewesen, hab ihn für einen braven Kerl gehalten, dem ich schon mehr Glük gewünscht hätte: aber seit diesem Vorgeben ist er mir verdächtig, und ich denk, daß es ein pfiffiger Schelm ist, der auf Prellerei ausgeht. Und wenn nun auch alles so ist, wenn er ein wirklicher Edelmann ist: was folgt weiter daraus? nichts denk ich, als daß ein reicher Kaufmann doch immer besser noch ist, wie ein armer Edelmann, der Komödien spielt um nicht zu verhungern.

Frau Assessorin. Ei reden Sie doch von nichts als Dummheit und wieder Dummheit!

Wo der Herr Major nur alle die Weisheit her haben mus! Und Ihr leztes Urteil, darüber mus ich doch lachen! Einen Krämer, der nichts weiter hat, als sein elendes Geld, einem Edelmann, einem Manne von Geburt, Stand und Rang vorzuziehen! Man hört es wol, daß Ihr Vater auch ein Kaufmann gewesen ist.

Der Major fuhr auf. Seine Lippen lebten, und seine Augen funkelten. Er knirschte mit den Zänen, sezte sich wieder nieder, und nahm eine Priese Tabak. Hören Sie doch, meine vornehme Dame! Ich dächte doch, es wär keine so gar üble Sache um einen reichen Kaufmann, in dessen Hause wir essen und trinken können, wenn wir wollen, dessen Küche und Keller und Kasse uns nach Belieben offen steht, und ohne dessen Einmahleins manche Dame mit all ihrem Stand Rang und Tittel, dennoch aller Lebensart und allen guten Sitten zuwider, jeden Tag könte betteln gehen.

Frau Assessorin. Mein Gott! mir das? Einer Dame das? Zwar von einem Menschen, der seinen Aeltern entlaufen ist, und von seiner Jugend an die Muskete auf dem Bukel gehabt,

und nichts weiter gelernt hat, als präsentirt das Gewehr, Gewehr beim Fus, und Gewehr auf die Schulter zu machen, von dem kan ich freilich nicht mehr Lebensart erwarten

Das war dem Major an das Flekchen gegriffen, wo er es durchaus nicht vertragen konte, und von je her sehr kizlich war. Er war vorher schon aufgebracht genug: allein nun ris soldatischer Zorn alle Dämme durch. Er sprang von seinem Siz auf, trat vor sie hin, und beehrte sie mit der Geschwindigkeit mit einigen gangbaren weiblichen Titteln, die in dem Munde eines alten aufgebrachten Soldaten immer noch erträglicher klingen mögen, als in dem Munde dessen der sie nacherzält.

So beiläufig wolte ich diese Anmerkung vielen Erzälern empfolen haben, die da glauben, sie erzälten nicht lebhaft und natürlich genug, wenn sie nicht alle naiven Einfälle ihres Helden mit dem ganzen Nachdruk ihrer Kraft nachsagten. Diese Herren können mir auf mein Wort glauben, das ein gesittetes Herz und Ohr einen grosen Unterschied unter einerlei Sache findet, wenn sie von dem natürlichen oder aufgebrachten Manne

ne in der Unschuld, Uebereilung oder Leidenschaft herausgestossen, oder wenn sie von seinem Affen wol überlegt, und bei ganz kalten Blute nachgebetet wird. Dort wird man manches entschuldigen, oder erträglich, vieleicht gar komisch finden, was hier unausstehlich wird, und in den Augen der ganzen gesitteten Welt, den Erzäler weit unter den Thäter herabniedrigt.

Nun wollen wir wieder zum ehrlichen Major zurükkehren: denn ich denke, sein Zorn soll indessen so weit abgeschäumt sein, das wir ihm zuhören können, ohne unsere Delikatesse beleidigt zu finden.

Weib? schrie er, bist du denn gar des Teufels? Tausend Dukaten gäb ich diesen Augenblik drum, wenn du ein Mann wärst, damit ich dir mit Ehren alle Ribben im Leibe zertreten könte! Aber Bruder! sag mir um Gottes willen, wie kanst du dich in deinem eignen Hause von einem bettelstolzen Weibe, die dein Gnadenbrod isst, so kujoniren, so beschimpfen so mishandeln lassen, und so ruhig dabei dasitzen, wie ein Schulknabe, der nur um Erlaubnis bittet, sein Butterbrod essen zu dürfen. Lange

schon

schon hab ich mit Jammer zugesehen: aber länger duld ichs, hol mich alle Teufel! nicht.

Herr Kurt. Ja da hast du recht.

Major. Ei zum Teufel mit deinem recht haben! Das brauchst du nicht zu sagen: das weis die ganze Welt. Du solst mir nicht recht geben, sondern zeigen daß du Mann, und Herr im Hause bist.

Herr Kurt. Ja doch, ja doch! das will ich auch: du weist ja aber, daß ich nicht so poltern kan.

Major. Ei zu poltern brauchst du auch nicht. Du brauchst nur dem Weibe da die Thür zu weisen, und wenn sie nicht gehen will, sie durch deine Markthelfer die Treppe hinunterwerfen zu lassen.

Herr Kurt. Nu ja, aber das wär doch zu hart. Ich denke ja wol, sie wird so gut sein, und von selbst gehen. Nicht wahr Frau Schwägerin? Sie sehen wol —

Major. Nu? Nur weiter nur weiter!

Herr Kurt. Nu ja doch! las mich doch gehen. — Sie sehen wol! daß mein Bruder sehr aufgebracht ist, und er hat freilich recht.

Sie

Sie werden also wol am besten thun — wenn Sie —

Major. Frisch, frisch! Du! oder ich!

Herr Kurt. Wenn Sie ihm izt aus dem Wege gehen. Nehmen Sie mirs nicht übel: aber Sie sehen, daß ich nicht anders kan.

Major. Ei das war ja ganz herrlich! ganz vortreflich! Sag mir nur wo du allen Mut hergenommen hast? das war doch wie ein Mann gesprochen! Aber ich bitte dich Bruder! schone dich. Geh, nim ein niederschlagendes Pulver ein.

Herr Kurt. Nu, was soll ich denn weiter thun? Ich habs ja gesagt.

Major. Ei freilich, recht gesagt! du bist ja ganz auser Dir! Aber schon recht! der Aerger ist nicht gesund: es mögte deiner schwächlichen Gesundheit schaden, wenn du zu sehr in den Eifer kämst. Armer Mann, geh hin, küss ihr die Hand, und bitt es ihr ab, daß du sie so hart angefahren hast.

Madam Kurt. Aber ich bitte Sie um alles in der Welt willen, Herr Bruder.

Major. Still liebes Weib! Sie sind eine viel zu gute Sele. Sie brauchen einen Vor-

mund, und da Ihr Mann das nicht sein kan: so will ich es sein.

Madam Kurt. Aber bedenken Sie doch, daß es meine Schwester ist!

Major. Eben das hab ich gedacht, sonst hätt ich sie schon längst durch meinen Reitknecht zum Hause hinaus peitschen lassen. Und nun nicht ein Wort weiter Frau Schwester! denn ein für allemal will ich meinem armen Bruder Ruhe und Gehorsam schaffen in seinem Hause, es kost auch was es wolle.

Der Major sagte das in einem solchen Tone, daß Madam Kurt nicht wagte, nur ein Wort weiter zu reden. Sie war aber auch nicht vermögend, den Jammer ihrer Schwester mit anzusehen, sondern ging weinend hinaus.

Die Veranlassung, in welcher die Frau Assessorin da sas, ist nicht wol einer Beschreibung fähig. Sie glich demjenigen Zustande, welchen man bei den Hunden die stille Wut zu nennen pflegt. Ihr Aeuserliches war ruhig: aber desto heftiger wütete das Feuer in ihrem Innern. Es ging ihr wie den Fieberkranken, die denn am gefährlichsten sind, wenn sie am ruhigsten zu sein

schei=

scheinen. Das Gift hat ihre Kräfte verzehrt, und die Natur erliegt unter dem Kampf.

Nun Bruder! was wirds? sagte der Major. Schaff das Weib aus dem Hause: oder wir sind Gott straf mich! auf izt und immer geschiedene Leute.

Herr Kurt. Nun Frau Schwägerin! Sie hören selbst. Ich bitte, daß Sie so gütig sind. Nöthigen Sie mich nicht, daß ich Sie vor meinen Leuten beschimpfen mus.

Die Frau Assessorin sas wie eine Bildsäule.

Himmeltausendelement! schrie der Major, ruf die Markthelfer, oder ich rufe meinen Reitknecht. Ich will doch sehen, ob das Weib uns trozen will.

Zitternd schlich sich Herr Kurt hinaus, hütete sich aber sorgfältig, wieder hereinzukommen, damit er nicht etwa ein Zeuge von der Exekuzion sein müste. Die Markthelfer kamen, uud Madam Tempel machte noch immer keine Mine zu gehen.

Nun Madam! sprach der Major, Sie sehen, es ist Ernst, wollen Sie es drauf ankommen lassen?

Sie schwieg und sas wie vorher.

Nun ins Dreiteufels Naman! schrie er, so pakt die Hure an, und werft sie zum Hause hinaus.

Die Kerls, die weder empfindsam sein, noch viel vom Respekt gegen eine Dame von Stand wissen mogten, befolgten das Komando sehr willig, und griffen frisch an. Madam Tempel machte zwar Mine, ihren Plaz als eine wahre Amazone zu bahaupten: allein es blieb auch nur bei der Mine. Die Kräfte verliesen sie, und sie sank den Leuten ohnmächtig in die Arme.

Desto besser! rief der Major, so macht sie desto weniger Spektakel. Schafft sie nur hinunter, und holt eine Sänfte. Zu hause wird sie sich schon wieder erholen. Weiberleben ist hart.

Die Leute befolgten auch diesen Befel. Sie wurde in eine Sänfte gesezt, und in aller Stille nach hause gebracht. Ungeachtet seiner unerbittlichen Härte, fiel doch dem Soltaten der Gedanke auf, daß der Handel von nachteiligen Folgen für ihre Gesundheit sein könne. Er schikte deshalb sogleich nach einem Arzt, und lies ihn bitten, zu ihr zu gehen, und sie auf das beste in acht zu nehmen.

Lange darnach kam Herr Kurt erst wieder zum Vorschein, stekte den Kopf zur Thür hinein, und fragte: Ist sie fort?

Ja deinethalben, sprach sein Bruder, könte sie noch immer da sein.

Ach Gottlob! erwiederte er, Gott sei tausentmal Lob und Dank, daß sie fort ist. Nun ist mir ein groser Stein vom Herzen. Sei tausendmal bedankt, lieber Bruder! Du hast mir eine schwere Last vom Halse geschaft.

Sieh Bruder! sagte der Major, ich habe dir das Haus izt gereinigt. Nun kömt es blos auf dich an, ob es rein bleiben soll. Aber sieh: der erste Schritt, den sie wieder ins Haus sezt, ist das Signal zu unserm Bruche. Der erste Augenblik den sie hier ist, ist der lezte für mich: und dann sehen wir uns in dieser Welt nicht wieder. Richt dich darnach, denn hol mich der Teufel, ich halte Wort!

Ach deswegen mach dir keine Sorge, antwortete sein Bruder; da sie nur erst weg ist: für das Wiederkommen solls schon gute Wege haben. Ich befels meinen Leuten, daß sie nicht wieder hereingelassen wird, damit ists alle.

Recht so! sagte der Major, das must du thun. Allein um deswillen entzieh ihr deine Wolthaten nicht. Sie soll sich nur nicht mehr in deine Händel mischen, und Verwirrung in der Familie anrichten. Was sie braucht, kanst Du ihr ins Haus schiken, und dann Punktum!

Herr Kurt. Recht, recht! so wollen wirs machen. Aber nun las uns eine Flasche Wein in Ruhe mit einander trinken, damit ich mich von meiner Angst und von meinem Schreken wieder erhole.

Sie tranken. Aber, fragte der Major, was wirds nun mit dem saubern Willisch, der allen deinen Leuten die Köpfe verrükt?

Herr Kurt. Ja was wirds mit ihm? das weis ich selbst nicht.

Major. Wie? du bist Mann und Vater, und weist das nicht? Pfui schäm dich! Wilst du ihm denn deine Tochter geben?

Herr Kurt. Ei ich dachte gar! da wird nichts draus.

Major. Nun so mus aller Umgang mit ihm von nun an aufgehoben werden.

Herr

Herr Kurt. Ja da hast du wol recht: aber wie mach ich denn das?

Major. Wie Du das machst? Wie jeder Bauer es macht, wenn er einem das Haus verbietet.

Herr Kurt. Wie meinst Du denn das?

Major. I daß dich der Bliz! Fragen und kein Ende! Du verbietest deinen Leuten, ihn wieder ins Haus zu lassen; deiner Frau und deinen Kindern befielst Du bei der strengsten Ahndung, seine Gesellschaft zu vermeiden; und ihm selbst meldest Du das in einem Zettelchen, mit der angefügten Warnung, daß es ernstlich gemeint sei.

Herr Kurt. Gut, das will ich thun. — Aber hör nur, dergleichen Sachen sind mir unangenehm, und vor Dir fürchten sich die Leute doch noch mehr, wie vor mir: ich dächte, Du thätest mir den Gefallen, und übernähmst das.

Der Major versprachs, und machte den gefassten Endschlus bei der Abendmalzeit bekant. Madam Kurt und ihre Kinder wurden vor Schreken fast ohnmächtig. Marie und ihre Mutter machten Gegenvorstellungen, suchten zu beweisen, daß das Urteil hart und unbillig sei, und

hielten wenigstens um einige Milderung an: aber alles umsonst! Pankraz bat nur für sich um Ausnahme von dem Gesez, und versprach feierlich, in seinem Umgang alles zu vermeiden, was Beziehung auf Verbindung und Liebe haben könne: auch das abgeschlagen. Der Major war unerbitlich, und Herr Kurt sehr standhaft, wenn er einen solchen Rükenhalter hatte.

Noch diesem Abend schrieb Erster an Willischen.

Mein Herr Willisch.

Sie mögen ein braver Mann sein, wider den ich nichts einzuwenden habe: aber meine Nichte soll weder einen Komödianten, noch einen Edelmann heirathen. Ich weis nicht, wie weit Sie schon in Ihren Operazionen vorgerükt sind: aber Sie begreifen leicht, daß alle Kommunikazion zwischen Ihnen von nun an unterbrochen werden mus. Dieses melde ich Ihnen auf Ordre meines Bruders und versichere noch schlüslich, daß ich den geringsten Versuch dagegen, als einen Offensivbruch ansehen, und den Feind alsdenn ohne Schonung behandeln werde.

Ich bin ihr Diener

Kurt, Major.

Nun

Nun ging der Jammer unserer Liebenden an. Ein Meer von Tränen wurde geweint, und der Mond von Seufzern und Klagen verdunkelt. Bis um zwei Uhr Nachmitternacht blieben die Konfederirten auf Mariens Zimmer zusammen, klagten sich wechselsweise ihre Leiden, und berathschlagten, was nun zu thun sei. Der Major und sein Bruder solten vor dem göttlichen Gerichte verklagt werden: nur war von diesem Richterstul nicht so geschwinde Resoluzion zu erwarten, die die gegenwärtige Lage ihrer Umstände verändert hätte. Nach vielen vergeblichen Wünschen, Wenn und Aber, wurde endlich folgendes vestgesezt: Vor der Hand müsse man durch eine getreue Person einen ordentlichen Briefwechsel zwischen den Lieben errichten. Hierzu wurde die Jungemagd der Madam Kurt erwält, deren Treue man sich durch Geschenke versichern müsse. Nach einiger Zeit, wenn das erste Feuer verraucht, und keine so strenge Nachforschung wie izt zu befürchten sei, müsse man einen sichern Ort auszumachen suchen, wo sie ingeheim zusammen kommen, sich trösten und über die Zukunft besprechen könten. Das übrige wurde dann der Fügung des Schik-

sals überlassen, zu welchem man das veste Zutrauen hatte, daß es den Knoten zur rechten Zeit durch ein recht romanhaftes Wunder zur Zufriedenheit Aller auflösen würde. In Grunde, aber nur heimlich, dachten und wünschten sich alle unter diesem Wunder nichts anders, als den Tod der unbarmherzigen Tirannen. Wegen der Gesinnungen gegen Willischen müsse man sich übrigens so viel als möglich, zu verstellen bemühen; Albertis wegen aber, standhaft auf der Verwerfung seiner Person beharren. Noch in dieser Nacht schrieb Pankraz folgenden Brief an Willischen.

Lieber, Bester!

Traure mit mir du Lieber! denn ich weine izt Tränen um Dich. Ach wie soll ichs Dir sagen, was unempfindliche Menschen mit uns vorhaben? Trennen wollen sie uns, trennen die Bande der heiligsten Freundschaft und Liebe, die zur Freude Gottes und aller Engel uns so schön gefesselt haben. Trennen wollen Sie dich von deiner Selma!

Der Major ist wieder zurükgekommen und hat das Herz meines Vaters verhärtet. Auf immer —

mer — ach denk nur, auf immer! — ist uns aller Umgang mit dir untersagt worden, bei der härtesten Strafe untersagt worden.

Meine Mutter weint, meine Schwester jammert, und ich traure. Sieh Lieber! der Himmel selbst trauert mit uns, und weint nns mitleidige Tränen. Der freundliche Mond ist verwundet von unserm Schmerz, und will unser Leiden nicht mit ansehen. Er hat sein tröstendes Antliz hinter den Trauerflor verborgen. Heiliger Mond! wilst Du nicht bald wieder uns mit dem wonnigen Wehen des Trostes und der Liebe erscheinen?

Aber sei getrost Lieber! und traure nicht zu sehr. Es wird ausstürmen, und wir werden uns im Arm der Liebe wieder freuen. Duld und harre nur, es wird gewis noch alles gut werden. Izt nur müssen wir behutsam gehen, sonst ist alles verloren. Nim dich vor dem Major in acht, es ist ein wilder Mann. Aber dem Mädchen kanst du dich anvertrauen, es ist eine treue Sele.

Meiner Schwester wegen mach dir keine Sorge. Sie ist getreu. Sie wird Dir selbst schreiben. Unsere gute Mutter leidet eben so

viel, wie wir. Sie grüsst Dich tausendmal mit dem Grusse der mütterlichen Zärtlichkeit.

Der eingeschlagene Brief von Marien lautete also:

Es ist dunkel drausen, der Kauz schreit, der Nachtvogel heult, und der Novembersturm braust fürchterlich durch die Strasen: und doch sizt dein Mädchen noch bei der dunkeln Lampe, achtet nicht des Schreiens des Kauzes, des Geheuls des Nachtvogels und des Brausens des Sturms: denn ihr Leiden ist gröser als alles das. Ach! in ihrem Herzen schreits mehr als Kauz, heults mehr als Nachtvogel, brausts mehr als Novembersturm!

Mein Bruder wird Dir geschrieben haben, wie grausam man mit uns umgeht. Die Barbaren! Sie wollen zerreisen was die Liebe geknüpft hat, und denken nicht daran, daß sie Mörder werden, daß sie zwei Herzen zerreisen, die mehr wert sind wie sie. Aber sie werden sich betrügen, denn sie wissen nicht, daß wir unter den Augen und mit dem Wolgefallen des Allerheiligsten lieben, der die Liebe schuf, weil er

selbst

selbst die Liebe ist, der auch unsere Liebe geheiliget hat.

Aber die Elenden! sie haben unreine niedrige Absichten, kleben am elenden Geld, und kennen die Hoheit und Heiligkeit der Liebe nicht, weil sie selbst nie geliebt haben, weil ihr kaltes unedles Herz dieser heiligsten und edelsten der Leidenschaften nie fähig war. Und nun fodern sie doch Gehorsam, weil sie in dem Wahne stehen, sie wären klüger wie wir, weil sie älter sind. Sie denken nicht daran, daß sie uns zur Sünde verleiden: denn ich habe bei mir selbst vor den Augen des Allsehenden geschworen, daß ich will Dein sein, und keine menschliche Macht soll mich nun bewegen, diesen Schwur zu brechen, denn er ist heilig.

Du bist mein, du Teurer! mein bist du, und nichts soll uns trennen. Mein bist du, und ich bin dein, und niemand soll mich dir nehmen. Dis tröstet mich. Las dichs auch trösten, du Lieber! und denk, daß du mein bist, daß ich dein bin.

Verzage nicht und ermatte nicht, sondern kämpf und dulde: Gott wirds dirs lonen. Denk,

daß

daß er unsere Beständigkeit und Treue prüfen will; und wenn er uns bewährt findet, seine Liebe nur desto mehr an uns verherrlichen wird.

Noch einmal dulde, kämpf und harre!

Ewig, ewig, ewig, die

Deine

Selma.

Willischens Antwort wollen wir zurükbehalten, weil sie, nur mit andern Worten, eben dasselbe sagt.

Nun schüttete Pankraz alle Leiden in den Schoos seines Busenfreundes, des Hofmalers, und dieser gutherzige Mann seufzte und weinte recht brüderlich mit ihm. Ganze Tage sasen sie zusammen, und klagten über die Härte der Menschen und des Schiksals. Es ist doch nichts als lauter Jammer in der Welt, sagte Pankraz. Ich bin noch so jung, und habe schon so viel gelitten. Aber ich will dulden, vielleicht wirds noch besser. Oft fuhr ihm der Gedanke durch den Kopf, die Welt zu verlassen, und sich eine Einsiedelei nach seiner Fantasie zu bauen. Nur der Gedanke an Lotten hielt ihn noch davon zurük.

rük. Nur das kränkte ihn, daß Lotte nicht empfindlicher, nicht teilnehmender war. Sie sagt zwar daß sie mich liebe, sprach er, aber sie liebt mich gewis nicht. Wie könnte sie sonst so kalt bleiben, so leichtsinnig sein, und so oft lachen? Ach die Liebe ist nicht leichtsiinnig, lacht auch nicht. Es ist ein gutes Mädchen: aber ich fül es, sie liebt mich nicht, ich werde nicht mit ihr glüklich sein. Sie liebt mich nur aus Gehorsam, und der Gehorsam tödet die Liebe.

Er ging oft zu Lotten: aber ihr heiteres und munteres Wesen war ihm empfindlich, weil er es für Leichtsinn und Mangel der Liebe hielt. Sein Gesicht überzog sich mit Wolken, so oft sie lachte, und jeder ihrer Scherze presste ihm Tränen aus. Er sezte sich dann entweder in einem Winkel und redete gar nicht; oder er machte ihr ihres Betragens wegen die bittersten Vorwürfe. Zuweilen lachte sie blos über seine Grille, zuweilen spottete sie bitterer darüber, und zuweilen sagte sie ihm gerade heraus, daß er ihr unerträglich werde.

Lottens Mutter sahe das mit Jammer: allein sie konte es nicht ändern. Sie that oft ihrem

rem Manne Vorstellungen deswegen: aber sie waren immer fruchtlos: denn er berief sich eben so standhaft wie Herr Kurt auf sein gegebenes Wort. Sie konte nichts weiter thun, als das wahrscheinliche Unglük ihrer Kinder im stillen beweinen, deren eins durch seine eigene, und das andere durch fremde Schuld dem Elend entgegen ging.

Pankraz war schon lange nicht mehr, der er gewesen war. Schon lange war sein Fleis ermattet, er hatte seine Kolegia nur unordentlich besucht, zu Hause nichts wiederholt, und nichts nachgelesen: aber izt war es ganz aus damit. Er besuchte gar kein Kollegium mehr, und ein jedes Buch war ihm verhasst, das nicht empfindsam und schwärmerisch war. Sein ganzer Lebenslauf bestund in schmachten, sehnen, klagen und weinen.

Kap.

Kapitel. XI.

Worin der Leser zweimal durch einen Schlagflus erschrekt wird, wovon der eine tödlich ist.

Das Leiden der Madam Kurt war dreifach gros, weil sie nicht blos für sich und ihre Kinder, sondern auch für ihre Schwestern litt.

Die Frau Assessorin befand sich in übeln Umständen. Sie hatte sich zwar bei ihrer Nachhausekunft von ihrer Ohnmacht erholt: allein die allzugrose Heftigkeit ihres verbissenen Zorns hatte ihr einen Schlagflus zugezogen. Er war zwar nicht tödlich: allein ihre Zunge und die ganze rechte Seite war gelähmt. Vermutlich kam die Lähmung der Zunge daher, weil sie bei dem lezten Vorfall diesem edeln Gliede zu viel Gewalt angethan hatte, zu schweigen, da doch der Zuflus des Gifts zu stark dahin war. Hätte sie ihn wie sonst ausspeien können: so würde wahrscheinlich der traurige Zufall nicht erfolgt sein.

Da er aber alle verschlossen bleiben, und zum Teil wieder zurükkehren muste: so war es natürlich, daß er die Wirkung, die sonst Andere getroffen hätte, nun an ihr selbst that.

Diesen Jammer ihrer Schwester wuste die Madam Kurt; wuste, daß die grausame Behandlung in ihrem Hause, die Ursache desselben war, und durfte doch nicht zu ihr gehen, mit ihr zu weinen, sie zu trösten, und ihr Elend nach Möglichkeit zu erleichtern. Sie litt unendlich dabei, und wünschte sich sehnlich den Tod, um von einer Welt zu kommen, die ihr so wenig Freuden gewährte.

Ihre andere Schwester, die Frau Professorin vermehrte ihren Kummer nicht wenig. Wir haben lange nichts von ihr gehört, weil ihr Lebenswandel sehr still und gottesfürchtig, mithin sehr einförmig war. Sie schlief ihre richtige elf bis zwölf Stunden, und die übrige Zeit teilte sie unter Beten, Singen, Postillenlesen und Brandweintrinken. Aber auch dieses verrichtete sie meistens im Bette, wovon sie selten aufzustehen pflegte.

Der Leser wird sich noch erinnern, daß ihre Mädchen so schlau waren, ihr den Genus

dieses

dieses edeln Tranks selbst zu empfelen, um sich damit mehr Freiheit zu verschaffen. Sie hatten ihren Endzwek auch sehr glüklich erreicht. Die gottselige Dame, die sich hierdurch von der lästigen Nothwendigkeit, blos heimlich sich zu erquiken, befreiet sahe, bekümmerte sich teils aus Dankbarkeit wenig mehr um sie; teils genos sie ihr Labsal so häufig, daß sie wenig mehr im Stande war, sich um etwas zu bekümmern.

Der arme Professor sahe nun wol, daß er den Spruch: die Gottseligkeit ist zu allen Dingen nüze; gar sehr falsch verstanden habe; und daß die gottseligen Weiber, von denen Salamo und Sirach reden, eine ganz andere Art von Geschöpfen gewesen sein müsten, als die unsrigen, sonst hätten jene Männer sie unmöglich mit gutem Gewissen so empfelen, und einen Segen des Herrn nennen können. Mit grosem Jammer sah er anfangs das Brandweintrinken seiner Frau, und ging Tag und Nacht mit sich zu Rathe, wie es ihr abzugewönen sei. Da er indessen die Sache recht genau überlegte: so fand er, daß er nicht wol daran thun, sondern viel weislicher handeln würde, ihr so viel zu geben, als sie nur immer trinken mögte.

Der Mann hatte so unrecht nicht, und handelte dasmal vieleicht in seinem Leben zum erstenmal als Philosoph, indem er zu einem sehr guten Endzwek ein sehr dienliches Mittel erwälte. Einigemal wolte es ihm zwar einfallen, sich ein Gewissen darüber zu machen: allein er wuste sich sehr bald wieder zu beruhigen. Als Philosoph hielt er sehr streng auf den Grundsaz, daß der Mensch schuldig sei, eine jede schlimme Handlung die er in seinem Leben begangen habe, durch eine bessere zu vergüten, und sogar ihr Andenken zu vertilgen. Nun sah er leider wol ein, daß der dümmste Streich, den er in seinem Leben gemacht habe, seine Heirat sei; und daß der klügste Streich, den er machen könne, darin bestehe, sich diese teure Gabe Gottes wieder vom Halse zu schaffen. Dies war nach seiner Meinung das einzige Mittel, den ersten zu verbessern, und auch sein Andenken möglichstermasen zu vertilgen.

Der kluge Mann war auch wirklich in der Wal seines Mittels nicht unglüklich: denn kurz nach dem Unglük der Frau Assessorin kehrte der wolthätige Schlagflus auch bei seiner lieben Frau ein.

Eigent-

Eigentlich war ihre gottselige Freude über die göttliche Züchtigung des Hochmuts und der fleischlichen Gesinnungen ihrer hoffärtigen Schwester daran schuld: denn so wie sie die Austreibung der Frau Assessorin aus dem Kurtischen Hause hörte: so lies sie ihre Pflegekinder zu sich kommen und verkündigte ihnen den Vorgang mit einem lebhaften Vergnügen. Seht Kinder! sprach sie, so bestraft Gott die Boshaften und Hoffärtigen: denn sie sind ihm ein Greuel. Meine gottlose Schwester gedachte mir eine Grube zu graben, aber siehe da, sie ist selber hineingefallen. Sie verachtete mich immer neben sich, und stolzirte in ihrer Sicherheit daher: aber nun hat der Herr ein Einsehen gehabt, und die Ehre des heiligen Priesterstandes gerächt, und sie gedemütigt und zu schanden gemacht. Er thut alles zu seiner Ehre. Ich freue mich eben nicht über ihr Unglük: aber ich freue mich, daß Gott noch an sie denkt: denn wen er lieb hat, den züchtiget er. Vieleicht wird diese zeitliche Züchtigung noch das Mittel, ihre arme Sele vom Verderben zu erretten. In diesem Tone ging die christliche Predigt noch eine gute Zeit fort; doch versicherte

sie zulezt nochmals, daß sie sich blos um der göttlichen Ehre willen, und aus christlichem Mitleiden freue.

Da die Nachricht von der Krankheit ihrer Schwester hinzukam, wurde die Predigt wiederholt, und noch ein Dankgebet verlesen, wegen Erniedrigung der Hoffärtigen, und Stürzung der Feinde der göttlichen Ehre. Zulezt wurden noch einige Lieder eben dieses Inhalts gesungen.

Indessen blieb es nicht blos bei der Betstunde: sondern für lauter Vergnügen über die göttliche Ehrenrettung, wurden auch die Erquikstunden vermehrt, und die tägliche Porzion des Labsals verstärkt, so, daß ihre Natur so viel Gutes nicht ertragen konte, sondern unter dem Genus erlag. Man fand sie früh in ihrem Bette tod, und eine leere Flasche daneben.

Die Freude des Hauses über diese Erlösung vom Uebel war allgemein. Der Professor befal sogleich, auf den Mittag ein Gerichte mehr zuzurichten, und so mäsig er sonst war: so trank er doch diesen Tag aus Dankbarkeit für die gnädige Erhörung seines Gebets, bei der Malzeit zwo Flaschen Wein; und wenn man ihm glauben

darf,

darf, so war das der erste Rausch, den er sich in seinem Leben trank. Ich glaubt es sehr weise zu machen, sprach er, da ich weder ein wollüstiges, noch ein empfindsames Weib nahm; und ich bin gewis überzeugt, daß es noch eine von den besten war. Gott sei uns gnädig und barmherzig! wie müssen die schlimmern sein? Gottlob! daß ichs überstanden habe: aber ein weiser Mann fehlt in seinem Leben nur einmal. Ich wenigstens werde mich sehr hüten, daß ich nicht Gott zum zweitenmal in die Versuchung führe.

Das war nun gar ein herrliches Leben für die beiden Jungfern. Ganz ohne Aufseherin und sich selbst überlassen, konten sie thun was ihnen gefiel: denn der gute Professor war sehr froh, daß sie nun die Besorgung des Hauswesens übernahmen, und lies sich es übrigens gar nicht einfallen, sich um sie zu bekümmern. Sie machten Besuche, bei wem sie wollten, und nahmen wieder Gegenbesuche an. Deshalb wurden aber doch die nächtlichen Zusammenkünfte bei der Frau Hübsch nicht verabsäumt: denn es war ei-

ne gar zu reizende Lebensart da eingeführt, an der sie schon so viel Geschmak gefunden hatten, daß ihnen eine jede gesittete Gesellschaft steif, zwangvoll und abgeschmakt schien. Bei ihrer izigen Freiheit würden sie wahrscheinlich diese schändliche Bekantschaft nicht gemacht haben; da aber die gottselige Strenge der Frau Professorin sie einmal zu diesem verzweifelten Schritte genöthiget hatte: so war ihre Tugend izt schon zu entkräftet, um sich wieder davon loszureisen.

Die Tugend eines zu streng erzogenen Mädchens, gleicht einer im verschlossenen Mistbeet erzogenen zärtlichen Planze: sie hat keine Kraft, sich wider die Anfälle der Witterung zu schüzen. Die Berührung einer unvorsichtigen Hand, ein kleiner rauher Wind, der einer im Freien erwachsenen Pflanze nur zur Stärkung dienen würde, ist ihr tödlich, und sie verwelkt.

Jettchen, ob sie gleich noch nicht so verdorben war, als die Thorner, hatte doch schon zu viel Geschmak an den Bewerbungen und Gefälligkeiten des Herrn Wahl gefunden. Sie glaubte seinen Versicherungen von Liebe, und dachte nicht daran, daß ein so edler, so liebenswürdi-

ger

ger Trieb, das reizendste Geschenk der Gottheit, schlechterdings an keinem so unreinen Ort entstehen kan. Aber wie konte sie auch darauf fallen, da ihr Herr Onkel aus pedantischer Zerstreuung nie daran gedacht, und ihre Frau Pflegemutter aus gottseliger Dummheit, nicht für gut gefunden hatte, sie davon zu unterrichten?

"Bewahre Gott! ruft Frau Beate im frommen Eifer; einem jungen Mädchen etwas von Mannspersonen und Liebe vorzusagen? Und es gar zum Gegenstand des Unterrichts zu machen? Nicht eher als bis sie nach dem Brautbette geht, solte das Mädchen etwas davon wissen! Aber leider kömts immer von sich selbst, mehr als zu früh!"

Eben darum, meine teure Madam Beate! weil es doch immer von selbst kömt, so verdiente doch wol eine Sache, von der Glük, Tugend und Ehre des Mädchens auf ihre Lebenszeit abhängt, zum ernstlichsten Gegenstande des Unterrichts gemacht zu werden, damit es nicht etwa zu Ihrem grosen Leidwesen, ganz zur ungelegenen Zeit, am unrechten Ort, und nicht auf die beste Art kömt.

Bücher hätten freilich den Mangel des mündlichen Unterrichts ersezen können: allein wo hätte sie denn diese Bücher sollen kennen lernen? In den Postillen Gebetbüchern und Metaphysiken stand nichts davon: und diejenigen Bücher, in welchen die praktische Moral dieses Lebens in Beispielen gelehrt, Tugend und Laster mit ihren glüklichen und unglüklichen Folgen anschaulich gemacht wird; in welchen die verborgensten Tiefen des verdorbenen Menschenherzens entfaltet, und alle die mannichfaltigen Gefahren und Fallstrike, welche dem Glük und der Tugend des Mädchens drohen, entdekt werden. —

"Bewahre Gott! heisen diese Bücher nicht Romane? Ins Feuer mit diesen sündlichen Zeitverderbern!"

Ja wider dieses Urteil ist freilich nichts einzuwenden, wenn die Frau Mama oder Tante nicht Verstand genug hat, einen Marmontel vom Boccaz, und einen Hermes vom Bonneval zu unterscheiden. Ich habe wol eine Mutter gekennt, die sich es zur angenehmen Pflicht machte, Bücher dieser Art erst selbst zu lesen, und dann nach Befinden ihren Kindern — nicht zu **verbieten**: denn das

ist so gut als empfelen — sondern zu verbergen, oder in die Hände zu geben, oder selbst mit ihnen zu lesen, um jedes Orts die nöthigen Erklärungen, Erweiterungen oder Einschränkungen zu machen; die das nicht blos selbst that, sondern auch Andern empfal, und mit dem ernsthaftesten Gesicht behauptete, daß eine jede Muttes sich das zur Pflicht machen solle, der das Glük und die Tugend ihrer Töchter nicht Spiel, sondern Ernst sei, die da glaubte, daß sie einst für beides werde müssen redestehn. Allein was will denn dieses Beispiel eines Weibes, die es vieleicht aus Eitelkeit that, wider das Urteil so vieler frommen Damen und grundgelehrten Herren sagen, die mit dem ernsthaftesten Gesicht und entscheidendem Ton mit einem Machtwort beweisen, daß es Gift, Possen, oder Zeitverschwendung sey? Der tiefgelahrte Herr Professor Melhof und seine wolselige Frau Gemalin waren ja eben der Meinung! Und wo soll denn auch manche ehrliche Frau, die mit ihrer Küche, Wäsche und Kinderstube genug zu thun hat, (wenn sie auch den Verstand dazu hätte,) Zeit hernehmen, diese Prüfung anzustellen? Man könte zwar darauf antworten, daß sie unter ihren männlichen Be-

kanten

kanten doch wenigstens einen einsichtsvollen und rechtschaffenen Freund haben würde, der sich ein Vergnügen daraus machen würde, ihr von Zeit zu Zeit diejenigen Bücher vorzuschlagen, die die erfoderlichen Eigenschaften zur Belehrung und Bildung ihrer Kinder hätten: allein wer wird sich einer Mannsperson anvertrauen!

Es bleibt also dabei: es wird schon von selbst kommen. Die armen, unschuldigen und unwissenden Mädchen mögen sich dann zu helfen suchen, so gut sie können! dafür müssen sie ja fleissig ihren Katechismus, und das sechste Gebot lernen; du solst nicht ehebrechen oder huren!

"Was ist denn das? Mama!

Naseweises Ding! wer wird so dumm fragen? Wenns Zeit ist, wirst du es schon erfahren.

— Nun, so helf Gott der armen Tugend!

Kapitel XII.

Das Konsistorium bekömt nichts davon.

Pankraz hatte nunmehr die nach löblichem Gebrauch und Herkommen bestimmten drei Gesellenjahre des Studirhandwerks redlich ausgehalten, und solte nun Meister werden, um mit Ehren eine Frau nehmen zu können; und zu eben diesem Endzwek wolte der alte Alberti seinen Sohn zum Kompagnon in seiner Handlung annehmen.

Die beiden Väter besprachen sich nochmals darüber, berichtigten alle Präliminarartikel, und bestimmten, daß ihre Kinder mit dem Eintrit in das neue Jahr, zugleich in den Stand der heiligen Ehe treten, und ihre doppelte Hochzeit auf einen Tag feiern solten.

Izt erschrak Lottchen zum erstenmal vor dem Gedanken ihrer Verheiratung, und Pankraz gewann nicht viel dabei, daß sie sich denselben als

ihren baldigen Ehemann dachte. So lange sie sich die Sache nur in der Entfernung, als etwas noch nicht ganz gewisses gedacht hatte: so lange hatte sie keine ernsthaften Betrachtungen darüber angestellt; und fiel ihr ja zuweilen etwas auf: so tröstete sie sich geschwind mit der Vorstellung, daß der Zufall noch vieles ändern könne. Sie war ein gutes gehorsames Kind, das gewont war, dem Willen ihrer Aeltern gern und blindlings zu folgen, weil sie durch so viele Beweise überzeugt war, daß sie nur ihr Glük zum Endzwek hatten. Dem Willen ihrer Aeltern gemäs hatte sie Pankrazen von ihrer Kindheit an als ihren künftigen Gatten betrachtet. Die Gewonheit dieser Betrachtung, und die Leichtigkeit, mit welcher sie diesen Gehorsam übte, hatte sie für Liebe gehalten, teils weil sie noch keine wahre oder heftigere Liebe hatte kennen lernen; teils weil ihre unverdorbene Fantasie und Empfindung, noch durch keine empfindsame und überspannte Romane, einen falschen Schwung bekommen hatten, weil sie noch nicht mit überirdischen Idealen geschwängert war. Allein izt, da Ungewisheit und Entfernung wegfiel, da keine Veränderung durch den Zufall mehr

zu erwarten, sondern ihr Schiksal seiner Entscheidung nahe war; izt sahe sie alles in einem ganz andern Lichte. Sie prüfte sich ernstlich, und entdekte mit Schreken, daß sie Pankrazen nicht nur nicht liebe, sondern daß er ihr, in einer nähern Vereinigung mit ihr, unerträglich sein würde. Gleichwol war sie ein viel zu gehorsames Kind, als daß ihr nur der Gedanke hätte sollen einfallen, sich dem Willen ihrer Aeltern zu widersezen. Sie beschlos vest, ihr Glük ihrem Gehorsam aufzuopfern. Allein ihr Glük und ihre Ruhe war nun auf einmal verloren. Ihre liebenswürdige Munterkeit verschwand, die Scherze flohen von ihr, und das Lachen verlies sie. Eine stille Schwermut verbreitete sich über ihr Gesicht, ihre Mine verwandelte sich in Kummer, das Feuer ihres Bliks verlosch, und ihr sonst so freundliches, izt mattes Auge, wurde von Tränen geröthet, die sie zwar am Tage verbarg, aber des Nachts desto reichlicher verweinte.

Ihre Aeltern und Freunde bemerkten mit Wehmut ihre traurige Veränderung: allein sie drangen vergebens in sie, die Ursache davon zu entdeken. Oft vermischten sich die Tränen ihrer

zärt-

zärtlichen Mutter mit den ihrigen: und doch blieb sie standhaft verschwiegen. Meine gute Mutter, dachte sie bei sich selbst, kan mir doch nicht helfen: der Wille meines Vaters ist ihr Gesez. Ich würde durch meine Entdekung sie nur betrüben, ohne mein Schiksal zu ändern. Nein! ich will allein leiden, und nicht durch meine Klagen ihren Kummer vermehren.

Da man einigemal vergebens in sie gedrungen hatte: so gab man sich keine Mühe weiter, sondern überlies sie ihrem stillen Jammer. Sie ist eine eigensinnige Närrin, sprach ihr Vater, die selbst nicht weis, was sie haben will. Laßt sie gehen, nach der Hochzeit wirds schon anders werden!

Auch Pankraz freute sich nicht sehr über die Herannäherung seiner Verbindung: denn er sahe immer augenscheinlicher, daß ihn Lotte nicht liebte; daß sie ihm ihre Hand blos aus Gehorsam gab. Es that ihm weh, bei seinen so lange genärten Idealen von Glükseligkeit und Liebe, sich mit einem Mädchen zu verbinden, die ihn nicht liebte, der er zuwider zu sein schien. Doch

war er bei allen seinen Romangrillen, sobald es nicht auf Deklamazion, sondern auf Handlung ankam, ein zu gehorsamer Sohn, als daß er sich dem Willen seiner Aeltern hätte widersezen sollen. Er lies es dabey bewenden, zu seufzen, zu weinen, und seine Noth dem lieben Mond zu klagen. Sein Ton wurde durch diesen Kummer noch melancholischer und schwärmerischer. Er konte fast nichts mehr, als weinen; und alle seine Worte waren Klagen über sein unglükliches Schiksal, und über die Unempfindlichkeit und Härte des Menschengeschlechts.

Lotten, die nach Erheiterung und Aufmuntterung seufzte, wurde er durch dieses ewige Klagen und Weinen immer widerwärtiger, und sie konte sich kaum überwinden, ihm nur allgemeine Höflichkeit zu erzeigen. Eines Tages, da sie ihm ihr Misfallen nur allzudeutlich zu erkennen gegeben hatte, übermannte ihn der Schmerz: er machte ihr Vorwürfe, sezte sich in einen Winkel, verhüllte sein Gesicht mit dem Schnupftuch, und weinte laut. Lotte von dem Gefül ihres kommenden Leiden durchdrungen, stund von ihrer Arbeit auf, sprach weinend: Pankraz! Sie ma-

chen mich unaussprechlich elend! und ging hastig zum Zimmer hinaus.

Pankraz sprang auf, lief ihr nach, und da er sie nicht ereilen konte, ging er nach Hause, verschlos sich auf sein Zimmer, und tobte da seinen Schmerz in Verwünschungen des ganzen Menschengeschlechts aus. Sein wehmütiger Schmerz verwandelte sich nun in wilde Verzweiflung.

Ein heftiger Novembersturm brauste draussen. Der Nordwind heulte fürchterlich, und dike Schneegestöber verfinsterten die Luft. Pankraz machte die Fenster auf, und lies den Sturm hereinbrausen. Da war ihm wol. Er sehnte sich hinaus, um mit dem Sturme zu kämpfen, da dacht er, solte ihm noch besser werden. Er lies sich das Pferd satteln, und sprengte wütend zur Stadt hinaus, ohne zu wissen, wohin.

Der Sturm wütete ihm entgegen, und führte den Schnee in sein Gesicht. Er drükte die Augen zu, und lies seinem Pferde freien Willen. Es stuzte, bäumte sich und sprang seitwärts aus. Pankraz sah auf und erblikte etwas vor sich, wovor sein Pferd sich scheute. Er hatte die Augen voll Wasser, und der Schnee stürmte

ihm zu dik entgegen, um deutlich erkennen zu können, was es war. Er ris sein Pferd herum, und trieb es an, darauf zuzugehen: aber es wich zurük. Er wurde aufgebracht, sties ihm beide Sporen in die Seite, und es sprengte fort.

Herr Jesus, Herr Jesus! mein Arm! schrie eine Stimme sehr kläglich. Es war ein armer alter Mann, der von einem weiten Weg, und von der Heftigkeit des Sturms ermüdet, sich an einen Rand am Wege gesezt hatte. Er war zu entkräftet, um dem Pferde geschwind genug ausweichen zu können. Pankraz war über ihn weg geritten, und sein Pferd hatte ihm den Arm zertreten. "Um Gottes willen stehen Sie mir bei, mein Arm ist entzwei!" Pankrazen rührte es nicht, er ritt fort. Kläglich winselte der Mann, und rief um Beistand und Hülfe hinter ihm her; Pankraz, ohne sich umzusehen, gab seinem Pferde die Sporen, und jagte weiter. "Bin ich doch auch elend! Und Du bist ein Mensch! rief er voll Bitterkeit; bist auch einer von dem Geschlecht, das mich peinigt, und kein Erbarmen mit mir hat."

Zweimal stürzte er in Gräben, fiel einmal sich blutig, das anderemal lahm, und wand sich

wieder heraus. Er sah ein Dorf vor sich, und ritt hinein. Ein Mann fuhr mit einem Sarge bei ihm vorbei; er muste halten. Pankraz sah mit einem starren Blik auf den Sarg, und fragte, für wen er sei. "Für einen jungen Burschen, hies es, der gestern an der Auszehrung gestorben ist. Er hat wol einen heimlichen Kummer gehabt, der ihn aufgerieben hat." Aha! rief Pankraz, auch ein Unglüklicher, den Menschenhärte getödet hat! — Er sah den Sarg noch einige Zeit an, rief denn: Bald auch so einen für mich! warf dem Kerl einen Gulden hin, und ritt weiter.

Sein Pferd hielt vor dem Wirtshaus. Er stieg ab, foderte Wein, und da sie den nicht hatten, lies er sich Kaffe machen. Der Kaffe kam, und es wurde dunkel. Die Wirtin fragte: Sie wollen doch heut nicht weiter Herr? — "Ja ich mus weiter" — Bewahre Gott! in dem Sturm? Und in der Dunkelheit? Sie kommen ums Leben. — " Desto besser! antwortete er, trank eine Schale, warf das Geld hin, schwang sich auf sein Pferd, und jagte wieder zurük.

Unterwegs fiel ihm der alte Mann wieder ein. Seine Fantasie kam ihm zu Hülfe; er sah ihn zertreten vor sich liegen, glaubte sein Winseln zu hören, und zu sehen, wie er unter der Qual seiner Schmerzen hülflos sterbe, und hingehe, ihn vor dem Richterstul Gottes zu verklagen. Er suchte sich wieder zu verhärten wie zuvor. Was ists? rief er, ein Unglüklicher mehr! Bin ich doch auch unglüklich! Aber dasmal wolte es ihm nicht gelingen. Er konte sich des Schrekbildes nicht entschlagen Seine Fantasie marterte ihn fürchterlich. Das Bild des Sterbenden flog immer vor ihm her, sein Winseln und sein Röcheln verfolgte ihn; es kam ihm vor, als werde er bei den Haaren gefasst und vom Pferde gerissen. Alle seine Haare sträubten sich in die Höhe, und seine Zähne schlugen zusammen. Mit der Angst eines Missethäters floh er, den der Bluträcher verfolgt, und war fast von Sinnen, als er zu Hause ankam.

Hier fiel ihm noch zum Ueberflus der Doktor ein, dem eine änliche heftige Gemütserschütterung das Leben gekostet hatte. Er fürchtete dasselbe Schiksal. Seine Fantasie führte den

Sarg wieder vor seine Augen, dem er heute begegnet war: und sogleich fiel ihm der Gedanke auf, daß das Vorbedeutung gewesen sein könne.

So gern er sonst auch mit Todesgedanken gespielt hatte: so unwillkommen waren sie ihm izt. Es ging ihm wie dem Knaben, der immer mit Papiersoldaten gespielt, Schlachten geliefert, Kartenvestungen erobert, und dann als Jüngling seine Fantasie mit Kleists Heldenliedern erhizt hat. Er sehnt sich nach dem Feldzug, um Beweise seines Heldenmuts zu geben, um Wälle zu ersteigen, und Tausende niederzuhauen, oder den Heldentod fürs Vaterland zu sterben. Der gewünschte Augenblik kömt, er sieht dem Feind ins Gesicht, sieht Säbel blinken, sieht Kartaunenschlünde über hohe Wälle furchtbar herabschauen — und — wirft Flinte und Degen hin, und verbirgt sich im dikſten Gesträuch, weil er findet, daß alles das in der Natur ganz anders ist, als es auf seinem Spieltisch war; daß der Heldentod sich angenehmer beschreiben und lesen, als sterben lässt. So ging es dem ehrlichen Pankraz. Sein Heldenmut war mit einemmal verschwunden; der Gedanke des Todes, mit

dem er so wonniglich gespielt hatte, der hatte nichts süses mehr für ihn, sobald er das Ansehen des Kinderspielzeugs verlor. Seine ganze Natur erschütterte sich, und seine Sele bebte vor dem herannahenden Tode zurük, in welchem er nicht mehr den süsen zärtlichen Freund, sondern den Zerstörer aller seiner Erwartungen, den fürchterlichen Vernichter seiner Natur, und den Rächer aller seiner Vergehungen erblikte. Zagend und angstvoll sendete er nach dem Arzte, erzälte ihm den Vorfall, und entdekte seine Furcht.

Der Arzt, der da sahe, daß es nichts als eine durch Schreken und erhizte Fantasie erregte Aufwallung des Blutes war, sprach ihm Trost ein, lies ihm eine Ader öfnen, und verordnete ihm einige beruhigende Mittel. Da er sahe, daß das Schiksal des armen Mannes ihn am meisten ängstigte: so versprach er, sich nach ihm zu erkundigen, und brachte ihm des andern Tages die gute Nachricht, daß der menschenfreundliche Kommandant kurz nach dem Vorfall, ihn im Vorbeyfahren bemerkt, in seinem Wagen mit nach der Stadt gebracht, und die Sorge für seine Kur und Verpflegung übernommen habe.

Pankraz, dessen ermüdete Fantasie von selbst ruhiger geworden war, und dessen Wallungen sich durch den Blutverlust und den Gebrauch der beruhigenden Mittel verloren hatten, war endlich eingeschlummert, und hatte eine erträglich ruhige Nacht gehabt. Da diese angenehme Botschaft hinzukam, wurde er vom neuen belebt, und der Arzt versicherte ihn, daß seine Hülfe nicht mehr nöthig sei. Er dachte nun wieder an Lotten, und schrieb ihr folgenden Brief.

"Lotte, Lotte! lange steh ichs nicht mehr aus. Ich hab lange gekämpft, lange geduldet: aber länger vermag ichs nicht. Du bist übel mit mir umgegangen, hast treulos an mir gehandelt. Du warst mir alles: und ich war Dir so gar nichts! Ich habe nur für Dich, nur in Dir gelebt: und Du hast meine so innige Liebe so leichtsinnig, so grausam verschmäht. Izt hat Deine Verachtung mich beinahe an den Rand des Grabes gebracht; und Du darfst noch ein klein wenig so fortfahren: so hast Du die Freude, mich zu Grabe zu begleiten. Ich fül es, daß meine Kräfte verschwinden, und daß ich meiner Auflösung mich nähere. Dann kanst Du triumfiren,

siren, und dem Glüklichen, der in Deinen Armen das genießt, was Du mir versagtest, dem kanst Du sagen: ich hab ihn gemordet. Gemordet! Lotte! verstehst Du, was das heist? — Wenn ich nicht mehr bin, wenn Du vieleicht vergebens über meinem Staube weinest: dann wirst Du es verstehen, und bereuen, daß Du so grausam warst, und einen Jüngling hinrichtetest, der Dich anbetete. — Lotte! ich bitte Dich, Lotte! Besinn Dich! vergis nur einen Augenblik Deinen Leichtsinn, und bedenk, was Du thust. Wenn die Bäume wieder ausschlagen, und die Blüten duften — ach für mich kehrt kein Früling wieder! — dann wird eine traurige Nachtviole auf meinem Grabe wachsen, die sich vor der Sonne verschliest, und nur dem melankolischen Mond sich öfnet. Mein Geist wird dann über dem Grabe schweben, und Klagetöne ächzen, daß Dein Gebein vor dem Trauerlied beben wird. — Lotte! denk nicht, daß ich scherze, oder daß ich fantasire. Weis Gott! ich bin nie ernsthafter, nie kälter gewesen, als izt. Bedenks Mädchen, daß Du versprochen hast, mein zu sein, mein zu sein auf ewig. —

Weist Du, was das heist, mein zu sein? Wilst Du mir Deinen Leib ohne Dein Herz geben? Kanst Du Deinen Leib von Deiner Sele trennen? — Mädchen, Mädchen! Du wilst mir am heiligen Altar Deine Hand geben; wilst mir im Angesicht Gottes schwören, mich zu lieben, und verachtest mich doch izt? — Wilst Du einen Meineid thun? Mädchen zittre vor dem Meineid! — Ewig, ewig bin ich Dein: aber denk daran, daß Du versprochen hast, mein zu sein! Länger vermag ichs nicht. Ewig, ewig

Dein

Selmar.

Zitternd und weinend las Lotte den Brief. Armer Pankraz! rief sie; es ist wahr, ich habe Dich hintergangen. Aber Gott helf Dir: ich kan Dir nicht helfen! Ich bin so unglüklich als Du!

Sie hatte nicht bemerkt, daß ihre Mutter während ihres Lesens in das Zimmer gekommen, und also auch ihre Ausrufung gehört hatte. Weinend fiel ihr diese um den Hals, drükte sie zärtlich an ihren Busen, und beschwor sie bei ihrer

müt-

mütterlichen Liebe, ihr die Ursache ihres Kummers zu entdeken.

Lotte war zu sehr überrascht, um Ausflüchte suchen zu können. Sie gab ihr Pankrazens Brief, und versicherte, daß es ihr unmöglich sein würde, ihn zu lieben. Aber ich werde Ihnen nie ungehorsam sein, sezte sie hinzu. Es kränkt mich nur, daß ich ihm mit meiner Hand nicht auch zugleich mein Herz geben kan. Ich habe lange mit mir gekämpft: aber ich kan nicht Herr über mich werden. Dies, liebe Mutter! ist mein Kummer, ist die einzige Ursache meiner Tränen. Allein befürchten Sie nichts. Ich will Ihnen nicht ungehorsam sein: ich will ihm geben, was in meiner Gewalt ist; ich will ihm meine Hand geben.

Nein meine Tochter! sagte ihre Mutter, und schlos sie in ihre Arme; meine teure Lotte soll durch ihren Gehorsam nicht unglüklich werden. Warum hast Du mir Dein Herz nicht eher entdekt: vieleicht hätte ich Deine Tränen eher abtroknen können. — Beruhige Dich, meine Lotte! Ich will mit Deinem Vater reden. Wenn

er

er es auch ungern thut: so wird er doch Vater sein, wird sein Kind nicht unglüklich machen.

Nein meine Mutter! sagte Lotte, thun Sie das nicht, wenigstens izt noch nicht. Wenn Sie es erlauben und gut finden: so will ich erst einen andern Versuch machen. Ich will Pankrazen schreiben, was er von mir zu erwarten und nicht zu erwarten hat. Ich will ihm sagen, daß wir Beide unglüklich sein werden, wenn er auf der Verbindung besteht. Ich will ihn bitten, grosmütig zu sein, und mir zu entsagen.

Gut, meine Tochter! antwortete ihre Mutter. Thu das. Schreib ihm alles, schreib ihm, was du wilst: ich billige es, und werde Dich verteidigen. Ich bin Dir diese Gerechtigkeit schuldig. da ich so viele Beweise Deiner Klugheit und Deines Gehorsams habe. Aber das wär eine schlechte Belonung desselben, wenn er Dich unglüklich machen solte. Versuch es und schreib ihm. Hilft aber das nicht: dann red ich mit Deinem Vater. Ich gebe Dir mein Wort. Du solst nicht gezwungen werden.

Sogleich

Sogleich sezte sich Lotte, und schrieb:

Lieber Pankraz!

Köntest Du die Tränen sehen, die ich um Deinetwillen vergiese: du würdest nicht mit mir zürnen, würdest mir keine Vorwürfe machen, sondern mich bedauern. Weis es Gott, ich bin unglüklicher, als Du; und weis es Gott, ich wolte dich gern lieben, wenn es in meiner Macht stünd. Ich will ganz aufrichtig mit Dir reden; so aufrichtig, als ob ich vor dem Angesicht Gottes Rechenschaft ablegen solte. Aber sei auch billig: höre mich, und richte mich denn.

Du weist es, nicht aus eigner Wal hab ich Dir meine Hand versprochen. Wir wurden verlobt, ehe wir uns kennten. Ich bin Dir so treu gewesen, als ich sein konte: ich habe keinen Andern geliebt; ich habe um keines Andern Liebe gebult, und keines Andern Bewerbung angenommen. Mein Herz ist noch rein, ist Dir ganz treu. Aber eben so aufrichtig: lieben kan ich Dich nicht. Ich bin nicht Herr über mein Herz. Ich habe gekämpft genug; ich habe gethan, was ich kan: aber ich habe nichts über mich vermogt.

Du

Du darfst mich auch nicht beschuldigen, daß ich Dir geheuchelt habe. Ich habe Dir nie ein Geheimnis daraus gemacht, daß mir Dein ganzes Wesen zuwider ist. Ich habe alle mögliche Mittel versucht, Dich zu ändern, Ernst und Scherz, Zärtlichkeit und Spott, Liebe und Verachtung: allein Du bist unveränderlich geblieben, wie Du warst. Du darfst mich also keines Betrugs beschuldigen. Auf das Versprechen meines Vaters darfst Du Dich nicht berufen: er hat Dir meine Hand versprochen, und das will ich Dir halten: aber mein Herz hat er Dir nicht versprechen können. Wenn Du nun wilst: so nim, was Dir versprochen ist; mehr steht nicht in meiner Gewalt. Mehr kanst Du nicht fodern; mehr kan ich Dir nicht geben. Führ mich zum Altar: und Du empfängst meine Hand, aber nicht mein Herz. Ich gelobe Dir da Treue, aber nicht Liebe; so thu ich keinen Meineid. Bist Du damit zufrieden: so komm; wo nicht: noch steht es bei Dir, was Du thun wilst.

Du klagst mich an, daß ich Dich unglüklich mache. Bin ichs weniger? Auf welcher Seite liegt mehr Leiden? Du liebst, und wirst

nicht wieder geliebt: und ich soll einem Manne mein Herz geben, der mir — aufrichtig gesagt — der mir zuwider ist? Keine weitere Vereinigung findet zwischen uns statt, als diese: Du wirst mein Herr, und ich Deine Magd. Nicht Du, sondern ich bin das Opfer; ich werde Deinem Willen geopfert. Auf wessen Seite ist nun die Grausamkeit? Bestehest Du nach dieser Erklärung noch auf Deinem Willen; wol! ich bin zum Opfer bereit! aber dann bist du der Tirann, der ein Geschöpf, zur Freiheit geschaffen, zur Sklavin seiner Begierde macht; der das hülflose Opfer zur Schlachtbank führt; der endlosen Jammer über ein Mädchen verbreitet, das nichts weiter verbrochen hat, als daß es nicht lieben kan; das Liebe geben mögte, und nur Tränen zu geben hat.

Allein tröste Dich Pankraz! Wenn Du Mut genug hast, dieses Mädchen zu opfern: so wird es Dir nicht lange lästig sein. Sie bringt Dir den Saamen des Todes mit, und Du umarmst in Deiner Braut die nächste Leiche, die Du betrauern wirst; wenn ein Mörder noch Empfindung genug haben kan, die Gemordete zu betrauern.

Nun hab ich Dir nichts weiter zu sagen. Sprichst Du mich frei: so schwör ich Dir hier im Angesicht Gottes ewigen Dank; nöthigst Du mir einen Eid ab, den ich verabscheue: so schwör ich Dir gleichfals im Angesicht Gottes ewigen Has: denn Du wirst der Mörder meiner Sele, zwingst mich zum Meineid. Nun so komm und empfang Deine Braut, wenn Du wilst. Sei aber versichert, ihr Brautkranz wird sich, noch ehe er verwelkt, in einen Leichenkranz, und der Hochzeitgesang in ein Todenlied verwandeln."

Pankraz hatte den Brief kaum halb gelesen: so knirschte er mit den Zähnen, warf ihn unter den Tisch, fluchte seinem Schiksal, Lotten und allen Menschen Nachdem er ausgetobt hatte, nahm er den Brief wieder auf, um ihn vollends auszulesen. Sein Blut war etwas kälter, und er fing wieder von vorn an. Er fand izt, daß er weniger Ursache hatte, über Lotten zu zürnen, als sie zu bedauern; er fand, daß sie wenigstens eben so unglüklich war, als er. Er durchdachte ihr ganzes Betragen von ihrer Kindheit an, und fand, daß sie immer wenigstens aufrichtig gewesen war, nie geheuchelt, und ihm nie mit fal-

schen

schen Hofnungen geschmeichelt hatte. Ihre Aufrichtigkeit verdiente also wenigstens Hochachtung, nicht aber Unwillen.

Er nahm nun den Brief zum drittenmal, und las ihn mit der grösten Aufmerksamkeit durch. Izt wurde er gerührt. Der Gedanke fiel ihm auf, daß er der Tirann eines guten Mädchens werden solte, die ihn nie hintergangen hatte. Dazu war er zu weichherzig, um diesen Gedanken zu ertragen. Er hatte die Sache überhaupt noch nie von dieser Seite genommen. Er erschrak vor der Ungerechtigkeit, die er begangen hatte. Seine natürliche Gerechtigkeitsliebe, die er gewis nie verleugnete, wenn er Zeit hatte zu überlegen, machte, daß er vor der Ungerechtigkeit, die er zu begehen im Begrif war, zurükschauderte. Er überdachte sein voriges unfreundliches Wesen gegen sie, und wurde bis zu Tränen erweicht. Nein, sprach er bei sich selbst, ich will ihr entsagen. Durch mich soll sie nicht unglüklich sein. Ihre Tränen, ihren Kummer, vieleicht ihren Tod will ich nicht auf meinem Gewissen haben: sie soll frei sein! Ich will lieber den Unwillen meiner Aeltern,

tern, als ihren Fluch tragen. Er sezte sich sogleich, und schrieb ihr wieder:

"Lotte! beruhige Dich. Ich habe Deinen Brief gelesen, und er hat mich aus meinem Schlummer gewekt. Ich bin ein Barbar gewesen. Ich habe Dich lieben wollen: und habe Dich gepeinigt; die Liebe hat mich zu deinem Teufel gemacht. Kanst Du mir vergeben, Du Engel? Ich weis aber auch nicht, wie ich so lange verblendet sein konte. Jeder der Vorwürfe, die ich Dir gemacht habe, kränkt mich, und jede der Tränen, die Du um mich geweint hast, brennt mich. Ich habe Dir viel traurige Tage gemacht: o du teurer teurer Engel! vergib mir! vergib mir, damit dir Gott wieder vergebe, wenn Du es wünschest.

Nein Liebe! durch mich solst Du nicht unglüklich werden, solst nicht über mich weinen. Von nun an — unsere Verbindung hört auf: ich darf mir also auch nicht mehr die vertrauliche Sprache der Liebe erlauben — Von nun an sind Sie frei. Feierlich entsage ich hiermit allen Ansprüchen, die ich jemals auf Sie gehabt

habe,

habe, oder die mir der Wille unserer beiderseitigen Aeltern geben könte.

Meine Hand zittert, da ich das schreibe, und meine Tränen benezen das Blat. Ich mus aufstehen, und weinen.

Gott im Himmel! was hab ich geschrieben? Ich habe Lotten entsagt! — Lotten entsagt? In dem Worte liegt Tod! — Und ich hab es schreiben können, ohne daß meine Finger gelähmt wurden? O Kleinigkeit! Hab es schreiben können, ohne von Sinnen zu kommen?

Doch Lotte wills: und Lottens Wille ist mein Wille. Wolan, es steht. Es sei, es stehe! Das war der lezte Kampf: das Opfer ist gebracht. Ich wiederhol es noch einmal das schrekliche Wort: Lotte! Sie sind frei!

Machen Sie nun von diesem Briefe denjenigen Gebrauch, den Sie für gut finden. Was ich Ihnen hier schriftlich erklärt habe, werd ich izt meinen Aeltern mündlich entdeken.

Von nun an hört also auch unser Briefwechsel auf. Zum leztenmal unterhalt ich mich schriftlich mit meiner Lotte — zwar nicht mehr mein! Verzeihen Sie mir noch diesen einzigen

Ausdruk: er soll mir nicht wieder entwischen — und diese Träne! Derer werd ich zwar noch viel weinen: aber Sie sollen keine derselben mehr sehen. Ich will sie im stillen verweinen, und jede derselben soll Sie segnen.

So leben Sie wol, und sein Sie ohne mich glüklicher, als Sie es durch mich werden konten. Segen Gottes begleite Sie, und ein Glüklicherer, ein Würdigerer gebe Ihnen die Ruhe, die Zufriedenheit wieder, die ich Ihnen geraubt habe.

Nun nur noch eine Bitte, die lezte, die ich an Sie habe: Rechnen Sie dem Freunde nicht zu, was der Liebhaber that. Und nun das lezte Lebewol von

Ihrem

Pankrazius Kurt.

Sobald Pankraz diese Antwort abgesendet hatte, ging er zu seiner Mutter, und erzälte ihr, was er gethan hatte. Diese liebte ihren Selmar viel zu stark, und war nach ihrer romanhaften Denkungsart, viel zu sehr gegen eine solche Alltagsverheiratung eingenommen, als daß sie nicht alles, was geschehen war, ohne Be-

denken

denken hätte billigen sollen. Sie versicherte ihn, daß er nicht nur recht gehandelt habe, sondern daß sie auch Lotten noch einmal so gewogen sei, ob ihr gleich eine solche Schwiegertochter sehr angenehm gewesen sein würde.

Aber Herr Kurt, Herr Kurt! der hatte gar keinen Sinn für eine so feine Denkungsart, und eine Handlung aus Grosmut war ihm eine unbegreifliche Sache. Diesen also zur Genehmigung dieses Schrittes zu bewegen, schien ihnen keine kleine Sache zu sein. Und vollends der böse Major! Mit dem war noch weniger anzufangen. Mit diesem muste der Anfang gemacht werden: denn war der gewonnen, so hatte es mit Herr Kurten so viel nicht mehr zu bedeuten. Mit Künsten war nun wenig bei ihm anzufangen; und nie erreichte man bei ihm mit krummen Gängen sein Ziel. Gerade heraus war hier immer die beste Klugheit.

Pankraz ging daher zu ihm, erzälte ihm alles offenherzig, was vorhergegangen war, zeigte ihm zulezt Lottens Brief, und befragte ihn, was er da wol thun müsse?

Major. Und was **würdest** Du thun, wenn es bei Dir stünd?

Pankraz. Ihr entsagen.

Major. Warum fragtest Du denn nun? Sieh Junge! hättest Du mir anders geantwortet: ich hätte Dich hassen können. Hier findet gar keine Frage statt: denn eigentlich wars von Deinem Vater ein eben so dummer Streich, Dich im Mutterleibe schon an ein Weib zu versprechen, als es von Albertin war, es anzunehmen. Die Leute haben nur Kauf und Tausch im Kopfe; und ihre Sele hat für keine andere Idee Raum. Aber es ist dein Vater, und damit Punktum! wir haben alle unsere Feler. Nun geh hin, und schreib ihr.

Pankraz. Aber mein Vater?

Major. Dafür laß mich sorgen.

Pankraz. Nun so mus ich Ihnen gestehen, daß ich ihr schon eben das geschrieben habe.

Major. Ja Schurke! warum fragst Du denn? Thuts erst, und fragt darnach! Bursche probir mir das nicht noch einmal. Izt mags hingehen. Bei Deinem Vater will ichs verantworten.

Der Major ging sogleich zu seinem Bruder, stattete ihm Rapport ab, und fügte zugleich seine

ne Entscheidung in sehr lakonischen Ausdrüken bei.

Herr Kurt krazte sich hinter den Ohren, sah einige Minuten stillschweigend zum Fenster hinaus, und sagte denn: Ja wenn die Sache so ist: so magst Du wol recht haben.

Lotte lies für Schreken Pankrazens Brief fallen, da sie ihn erhielt. Sie hatte kaum das Herz, ihn zu eröfnen: denn er enthielt die Entscheidung über Wol oder Weh ihres Lebens. Kaum hatte sie mit einem flüchtigen Blik den Inhalt entdekt: so sprang sie für Freuden hoch auf, und lief damit zu ihrer Mutter. Sie lasen ihn gemeinschaftlich, wurden gerührt, bewunderten das edle Herz des Jünglings, und beklagten die schiefe Richtung seiner allzulebhaften Fantasie, ohne welche er der liebenswürdigste Mann seiner Zeit würde gewesen sein.

Madam Alberti nahm das Konzept von dem Brief ihrer Tochter, und Pankrazens Antwort, und ging damit zu ihrem Manne. Herr Alberti war ein Mann, der wenig Widerspruch vertragen konte, und das, was er sich einmal vorgesezt hatte, gern hinausführte. Madam

Alberti verstand die Kunst, die so wenig Weiber verstehen, und die doch eine jede verstehen solte, die gern glüklich sein will; die Kunst, sich in die Grillen ihres Mannes zu finden, und in allen Dingen, die von keiner sonderlichen Bedeutung waren, nachzugeben. Dafür hatte sie den Vorteil erlangt, bei wichtigen Angelegenheiten mit desto grösserer Zuversicht und Nachdruk ein Wort reden zu dürfen, das denn auch selten seinen Zwek verfelte, da ihr Mann überzeugt war, daß sie weder aus Grille, noch Widersprechungsgeist, noch aus irgend einer andern unlautern oder nichtswürdigen Ursache, sondern gewis aus triftigen und wolgeprüften Gründen widersprach. Demungeachtet würde sie dasmal, auch bei dem günstigsten Vorurteil, mit ihren Vorstellungen nicht durchgedrungen sein, wenn ihr nicht Pankrazens Lossagung zu Hülfe gekommen wäre.

Es that ihm wehe, einen Lieblingsplan, der schon seit so vielen Jahren angelegt war, und mit dessen naher Ausführung er sich izt schmeichelte, so plözlich ohne eine dringende Veranlassung aufzugeben. Bei der herzlichsten Liebe zu

seiner

seiner Tochter, würde ihn doch die Hofnung des kaufmännischen Gewinnes, und die Hartnäkigkeit, seinen einmal und schon so lange gefassten Vorsaz durchzuführen, doch verleitet haben, sich wenig um ihre Liebe oder Abneigung zu bekümmern, da er nach seinen Grundsäzen von Kindern ohnehin einen blinden Gehorsam foderte. Allein Pankrazens geschwinde und feierliche Lossagung vermogte mehr über ihn, als alle Gründe der väterlichen Liebe und Vernunft. Er nahm es als eine Beleidigung seines Hauses, als eine Verachtung seiner Tochter und seines Vermögens auf. Er zerris Pankrazens Brief, und warf die Stüken zum Fenster hinaus. Und hätt er nun Millionen, sprach er, und legte sie meiner Tochter zu Füssen, und flehte auf den Knien vor mir: er solte sie nicht haben. Lotte ist ein naseweises Mädchen, deren Thorheit ich bei einem andern Manne ernstlich gestraft haben würde: allein bei einem Menschen, der sich so frisch von ihr lossagen kan, ist mirs lieb, daß es so gekommen ist. Es wird noch Männer genug geben, die sie besser zu schäzen wissen.

Lotte war auser sich für Vergnügen, daß die Sache eine so glükliche Wendung genommen hatte. Sie nahm geschwind Feder und Dinte, um dem guten Pankraz für seine Ausopferung herzlich zu danken.

Teurer, lieber, guter Pankraz!

Küssen müste ich dich, wenn Du izt bei mir wärst: denn für eine solche Grosmut ist kein Dank zu gros. O du lieber guter Herzensjunge! Nie habe ich Dich noch so lieb gehabt, als in diesem Augenblik: aber auch nie hätte ich geglaubt, daß Du einer solchen Uneigennüzigkeit, einer solchen Verleugnung Deiner selbst fähig wärst. Ich merke daraus, daß ich Dir auch wol oft zu viel gethan haben mag. Vergib mirs, lieber Pankraz! Aber weis Gott, ich wuste mir nicht zu helfen: ich war mir selbst zur Last.

Allein warum der feierliche Jammerton? Du verlierst gewis nichts, lieber Pankraz! Du verlierst nichts, als ein eigenwilliges leichtsinniges Mädchen, dessen Flatterhaftigkeit und Leichtsinn Dich nie hätte glüklich machen können; und erhältst vieleicht eine Würdigere dafür, die Deine

Liebe besser verdient, wie ich. Also traure nicht Lieber! Freue Dich vielmehr, daß Du einer undankbaren Last losgeworden bist, die Dich gedrükt haben würde, ohne Dir Vergnügen zu machen.

Sieh um Dich her: und Du wirst finden, daß es noch viel Mädchen gibt, die mehr Tugenden, mehr Reize wie ich, und keinen von meinen Felern haben. Sie werden nicht meinen wunderlichen Geschmak haben, der vieleicht felerhaft ist, der aber nicht in meiner Gewalt stehet. Sie werden Dein Verdienst besser zu schäzen wissen, wie ich; und durch ihre Liebe Deine Tugend und Grosmut belonen. Die Beste unter den Guten sei Dein! und in ihren Armen wirst Du dann leicht des mutwilligen Mädchens vergessen, dessen unbesonnenes Lachen Dir so manchen Unwillen, so manchen Kummer gekostet hat. Geh, und sei so glüklich mit ihr, als Du verdienst.

Allein das würde ich Dir sehr übel nehmen, wenn Du Deine Lotte darüber ganz vergessen woltest. Ich habe ältere Ansprüche auf Dich, die ich nie ganz aufgeben werde. Deine Lotte,

sage

sage ich: denn warum soll ich nicht noch Deine Lotte sein, da Du immer, und hätte ich auch zehen Männer, immer mein Pankraz bleiben wirst Müssen wir denn alles nur aus dem Lichte der Liebe betrachten? Ist die Freundschaft nichts wert? Du bist mein, und ich will Dein bleiben, troz allen Veränderungen, die mit uns vorgehen, nicht als Liebhaber und Geliebte, sondern als Freund und Freundin.

Und das mögte ich doch wol wissen, wer das Gesez gemacht hätte, daß niemand sich schreiben dürfte, als Liebhaber und Liebhaberinnen? Wahrhaftig Pankraz! dann würde wenig gescheides in der Welt geschrieben werden: denn diese ehrlichen Leute sehen und schreiben meistens durch die Brille. Nein lieber Freund! so wolfeil kömst Du nicht davon. Deine neue Liebe wird ja nicht so heftig sein, wird Dich ja nicht so ganz beschäftigen, daß Du nicht dann und wann einige Augenblike übrig behieltest, die Du Deiner alten Freundin widmen köntest.

Und warum soll denn unser neues Verhältnis die Sprache der Vertraulichket zwischen uns verdrängen? Ist denn die Freundschaft

der

der Vertraulichkeit weniger fähig, als die Liebe? Las das lächerliche steife Sie denen, die ein unnatürlicher Wolstand nöthigt, aus Höflichkeit läppisch zu sein. Unser voriges Verhältnis, unsere lange Bekantschaft gibt uns schon die Erlaubnis, natürlich zu reden, und uns eines Worts zu bedienen, das unter allen änlichen der Sache am angemessensten ist, mit welchem wir die Gottheit anreden, und ohne welches mir Freundschaft und Liebe kalt zu sein scheint.

Nichts von allen den traurigen Lebewolen, die Du mir sagest! Wir sehen und sprechen, und schreiben uns bald wieder. Mein Dank, und ein recht herzlicher, freundschaftlicher Kus erwartet Dich.

Lotte.

Pankraz las den Brief, weinte, trauerte, und hielt sich für den unglükseligsten unter allen Menschen. Sein Einsiedlerproschekt fiel ihm wieder ein; und wäre es nicht Winter gewesen: so hätte er es vieleicht im Augenblik ausgeführt. So begnügte er sich blos, seine Fantasie einstweilen daran zu weiden, und den Plan zu machen

chen, um ihn sogleich mit eintretendem Frůling auszufůhren.

Nun ging es desto ernstlicher ůber die Anstalten zu Albertis Verbindung mit Marien her. Hier gab es mehr Lårm. Marie weigerte sich durchaus, Albertin ihre Hand zu geben; und ihre Mutter erklårte gerade zu, daß sie nimmermehr ihre Einwilligung zu einer Verbindung geben wůrde, die offenbar das Unglůk ihrer Tochter sein můste. Ihr Vater blieb unbeweglich.

Man machte sich an den Major, der bisher seine Stimme weder dafůr, noch dawider geben hatte. Auch er misbilligte eine Verbindung, wo Marie so gegrůndete Ursachen zu ihrer Weigerung hatte. Alberti sprach er, ist ein lůderlicher Bursche, der Marien nicht liebt. Er heiratet sie selbst nur aus Zwang: die sichere Folge ist, daß er sie hassen, und immer ausschweifender werden wird.

Da hast Du wol recht, sagte sein Bruder: aber das kan nun nicht mehr geåndert werden.

Der Major wolte noch einige Vorstellungen thun: allein Herr Kurt verbat sich es. Er war dasmal standhafter als er es in seinem Leben

gewesen

gewesen war, und sprach in einem endschlossnern Ton, als jemals. Ich habe mein Wort gegeben: und ich will lieber sterben, als das nicht halten. Mit Pankrazen war es etwas anders; da wünschte der andere Teil selbst die Aufhebung der Verbindung, und die Zurüknahme meines Worts. Und ein für allemal: hier will ich mir nichts einreden lassen.

Der Major hätte gern etwas dagegen eingewendet, wenn ihm nicht selbst bei seinen äusserst strengen Begriffen von Rechtschaffenheit und Worthalten, das gegebene Wort eine unüberwindliche Schwierigkeit geschienen hätte. Er lies es blos dabei bewenden, der Klugheit der Aeltern, ihre Kinder schon in der Wiege zu verhandeln, eine kleine Standrede zu halten. Dummheit, sagte er unter andern, Raserei, Grausamkeit ohne Beispiel ists, Menschen schon in der Kindheit, im Stande des Unvermögens ihrer Freiheit zu berauben; ohne Hinsicht auf ihre künftigen Neigungen oder Schiksale, zum voraus sie zu fesseln; in der wichtigsten Handlung des Lebens sie zur Maschine zu machen; ihnen das einem jeden Menschen angeborne Recht der

Mal zu vergeben, und das Glük ihres ganzen Lebens einer Grille aufzuopfern. Ein solcher die Würde der Menschheit schändender Despotismus der Aeltern solte durch obrigkeitliche Gewalt mit öffentlichen Strafen belegt werden, um solchen Tirannen gleiches mit gleichem zu vergelten, und für den Misbrauch ihrer Gewalt sie zu züchtigen

Marie lies sich das nicht vergebens gesagt sein. Sie sagte ihrem Vater, daß er mit ihr machen könne, was er wolle; daß aber gewis nichts in der Welt sie zwingen solle, einen Menschen zu heirathen, den sie verabscheue.

Und, sagte Herr Kurt, du solst ihn heirathen, und wenn du noch zehen Köpfe hättest.

Kapitel XIII.

Beispiel eines sehr sanften Todes.

Dasmal zeigte Herr Kurt, daß es ihm Ernst sei. Er lies ein Zimmer in der hintersten Eke des Hofes zurecht machen, und nichts als ein Bette, einen Tisch, und einen Stul hineinbringen. Dahin lies er Marien den andern Morgen rufen und befragte sie noch einmal, ob sie gehorsam sein, und Albertin heirathen wolle?

Nein! war ihre Antwort.

Nun gut! sprach ihr Vater. So bleibst Du hier bis zu Deiner Hochzeit, oder bis zu deinem Tod.

Marie hatte ihren Vater noch nie so ernstlich gesehen, und ein so hartes Urtheil nicht von ihm erwartet. Sie erschrak, das sie zitterte. Er wolte gehen. Sie hielt ihn zurük, bat, flehete, weinte, fiel vor ihm nieder und umfass-

te seine Knie: alles umsonst! Herr Kurt blieb unbeweglich. Ich wiederhol es noch einmal, sprach er, hier bleibst Du bis zu Deiner Hochzeit, oder bis an deinen Tod. Und weder mich, noch deine Mutter, noch deinen Bruder wirst du eher zu sehen bekommen, bis du uns sagen lässest, daß du dich entschlossen hast, gehorsam zu sein. Mit diesen Worten ging er hinaus und schlos die Thür hinter sich zu.

Marie war in Verzweiflung. Sie schrie laut, ris sich die Hare aus und warf sie an die Erde. Sie rief ihre Mutter, ihren Bruder und ihren Liebhaber, und da diese nicht helfen wolten, alle Götter und Furien um Hülfe und Rache an. Kurz sie spielte eine Rasesszene, die einem Schakespear Ehre gemacht haben würde. Aber auch die Götter und die Furien waren gefüllos, und tauber als Baal bei dem Gewinsel seiner Profeten. Da alle Hofnung zur Hülfe und zur Rache verschwunden war: so stieg der Heldenmut in ihrer Sele auf. Sie sezte sich vor, der Grausamkeit ihres Schiksals zu trozen. Sie fing sogar an, sich zu freuen, da sie sich vorstellte, wie sie in ihrer künftigen Lebensbe-

schrei-

schreibung als ein Beispiel des weiblichen Muts, der Standhaftigkeit und Treue aufgestellt werden, und wie jedes empfindsame Auge ihren Leiden eine mitleidige Träne weinen würde. Ihre Fantasie dichtete nun den Roman ihres Lebens durch tausend zärtliche, melankolische, schauderhafte und wonnigsüsse Szenen hindurch; sah ihn gedrukt und gebunden auf den Toiletten der Damen und Schreibtischen der Herren, hörte sich in jeder Gesellschaft nennen, als ein Muster der Nachamung empfelen, ihr Andenken segnen, und ihre Geschichte zur vorzüglichsten Lektüre anpreisen.

Sie hatte sich so in diese Träume hineinfantasirt, daß sie kaum die Ankunft des Mädchens bemerkte, die das Mittagsessen hereinbrachte, auf den Tisch sezte, und stillschweigend wieder hinausging. Ihre Sele war durch ihre Betrachtungen so gestärkt worden, daß sie Kraft genug in sich fülte, jedes Leiden zu verachten, und jeder Gewalt zu trozen. Sie as nur ein wenig Brod, und trank etwas Wasser dazu. Die übrigen Speisen gab sie dem Mädchen, da es wieder kam, mit den Worten zurük: Bring

das meinen Tirannen wieder, und sag ihnen, einer Gefangenen gehöre nichts als Wasser und Brod.

Ihr Auftrag wurde ausgerichtet, und zu ihrem grosen Schreken pünktlich erfüllt: denn gegen Abend brachte man ihr blos etwas Wasser und Brod. Dazu war sie jedoch durch ihr eignes Verlangen einigermasen schon vorbereitet: daß sie aber auch kein Licht erhielt, war ihr sehr peinigend. Die gänzliche Einsamkeit in einem entlegenen wüsten Zimmer war ohnehin schon fürchterlich genug, daß nicht auch noch die Dunkelheit der Nacht mit allen Schreken der Fantasie hinzuzukommen brauchte, um die schwache Weiberseele zu ängstigen.

Ihre Furcht hatte schon einen fürchterlich hohen Grad erreicht, als zu ihrer unaussprechlichen Freude, der liebe Mond aufging, und ihr Zimmer erleuchtete. Nun fülte sie sich auf einmal wieder gestärkt, und zu neuen Heldenentschlüssen begeistert. In diesem Augenblik bedauerte sie nichts mehr, als daß sie keine Verse machen konte, um diese rührende Szene in einem Lied an den lieben Mond zu verewigen. Ermüdet

vom

vom Fantasiren, träumte sie sich endlich in den Schlaf, und brachte da ihren Roman vollends zu einem glorreichen Ende.

Als ihr das Mädchen am andern Morgen ihr Frühstük brachte, welches abermals nur aus etwas Brod und Wasser bestund, fing sie an bitterlich zu weinen. So soll ich denn, fragte sie, im Ernst gehalten werden, wie eine Missethäterin, die auf den Tod sizt?

Das Mädchen zukte die Achseln, und gab, indem sie den Finger auf den Mund legte, zu erkennen, daß ihr verboten sei, mit ihr zu reden.

O! fuhr sie fort, es felt aber noch etwas, um mein Gefängnis vollständig zu machen. Einer Verbrecherin gebürt ja nicht, in Betten zu liegen. In ein Gefängnis gehört nichts als Stroh. Ich bitte Euch, sagts meinen Tirannen, sie mögtens vergessen haben; und ich will ihnen doch nicht gern eine Gnade schuldig sein. Sagt ihnen, ich bitte nur um einige Bund Stroh.

Wer hätte glauben sollen, daß diese Tirannen so grausam sein würden, auch diese Bitte zu erfüllen! Und leider! waren sie es doch.

Herr Kurt gab Befel, sogleich das Bette hinwegzunehmen. Madam Kurt war auser sich darüber, und alle ihre Vorstellungen, alle ihre Bitten, alle ihre Tränen waren umsonst. Nun, rief sie, so sei ihr Blut auf Deiner Sele! denn Du ermordest das arme Mädchen.

Possen! sagte Herr Kurt. Es stirbt sich nicht so geschwind, und Weiberleben ist zähe. Der Tod mus so nahe noch nicht sein, weil ihr das Bette noch zur Last ist.

Der Major, welcher anfangs gar nicht mit dieser Behandlung zufrieden war, bestätigte izt das Urteil mit vielem Feuer. Hätte sich die Hure aufs Bitten gelegt, sprach er: so hätt ich mich sicher ihrer angenommen: aber ein so unbändiger übermütiger Troz mus gebrochen werden, und solte das Rabenaas drüber krepiren.

Kurz, das Bette wurde heraus, und einige Bund Stroh hineingebracht.

Marie war bei der Exekuzion vor Schreken beinahe des Todes: denn das hatte sie sich doch nicht eingebildet, daß man so weit gehen würde. Sie sahe nun wol, daß sie mit ihrem Troze nichts bessern würde: demungeachtet hielt sie es

ihrer

ihrer weiblichen Standhaftigkeit und Romantugend für unanständig und schimpflich, aus blosem Gehorsam gegen einen eigensinnigen Vater, oder aus Furcht vor seiner Härte, nachzugeben. Sie sahe kein anderes Mittel, mit Ehren aus der Sache zu kommen, als den Tod. Sie warf sich daher auf das Stroh, bat Gott inbrünstig, mit Tränen und gerungenen Händen um einen schleunigen oder doch baldigen Tod, und sezte sich vest vor, nicht wieder von diesem Strohlager aufzustehen.

Die Spannung ihrer Nerven war zu heftig gewesen, als daß sie lange hätte dauern können; sie erschlaften wieder; und je lebhafter vorher ihre Gemütsbewegung gewesen war: je grösser wurde izt ihre Ermattung. Sie hielt dieses für Erhörung ihres Gebets, für Herannäherung des Todes, und wunderte sich sehr, daß er so sanft sei. Sie glaubte, daß dieser sanfte Tod die Belonung ihrer Tugend sei, und dankte Gott herzlich dafür.

Nun stellte sie sich vor, was ihr unvermutheter Tod für Bewegungen hervorbringen würde. Mit der gewönlichen Dichterkraft ihrer Fan-

tasie malte sie sich die ganze Trauerszene recht lebhaft vor, und weidete sich an dem allgemeinen Jammer und Schreken bei der Erblikung ihres Leichnams. Sie hörte ihrer Mutter Zetergeschrei; fülte, wie sie sich über ihre Leiche herwarf, sie mit tausend Thränen benezte, und durch ihre Umarmungen wieder ins Leben zurükzurufen suchte; hörte die Vorwürfe, die sie ihrem Manne wegen seiner Grausamkeit machte, sahe dessen angstvolle Reue, hörte seine Versprechungen, alles wieder gut zu machen, wenn sie nur wieder erwachte, sah endlich ihre beiderseitige Verzweiflung. Dann stellte sie sich den wütenden Schmerz ihres trostlosen Liebhabers, den Kummer ihres zärtlichen Bruders, das Schreken und Mitleiden der ganzen Stadt vor, und erquikte sich zulezt an den Seufzern, stillen Tränen, lautem Schluchzen und Klagegemurmel der Jünglinge und aller empfindsamen Selen, die ihren ansehnlichen Leichenzug zum dumpfen Grabe begleiteten.

Ihre Schwäche nahm zu, und sie fülte die Annäherung ihres Endes. Sie nahm daher diejenige Stimme an, mit welcher sie sterben wolte,

te, und gab sich diejenige Lage, in welcher sie nach ihrem Tode gefunden sein wolte. Auch als Leiche noch solte sie reizend sein. Ihre Fantasien wurden nun verworrener, und ihre Bilder matter. Die Gedanken vergingen ihr, ihr Athem wurde schwächer, und ihre ausgeduldete mattgekämpfte Sele — schlief sanft mit ihrem Körper ein.

Kapitel XIV.

Ein neu entdektes probates Arkanum, heroischen Kindern auf eine unfelbare und leichte Weise Gehorsam beizubringen, allen Aeltern und Zuchtmeistern bestens anzuempfelen.

Das Mädchen brachte das Mittagsessen, und fand Marien auf dem Strohlager. Sie hatte Mühe, sie aus dem Schlafe zu erweken, in welchen sie nach einer so heftigen Anstrengung ihrer Kräfte gefallen war.

Marie, deren Geist sich schon in die andere Welt geträumt, und Elisiums Freuden genossen hatte, rieb sich die Augen, sah umher, staunte, befülte sich, und konte sich nicht überreden, daß sie noch im Reiche der Lebendigen sei. Sie hatte gewis zu sterben geglaubt, hatte sich wirklich für tod gehalten, und war nun äusserst unwillig, daß sie in das Leben zurükgerufen wurde; daß sie nicht wirklich tod war. Das war freilich traurig: denn dadurch waren auf einmal alle ihre reizenden Vorstellungen verschwunden, ihre süse Rache vereitelt, und sie fülte sich leider! noch unter dem Druke der alten Tirannei. Hier war nun nichts anders zu thun, als geduldig zu leiden, oder nachzugeben. Zum lezten konte sie sich schlechterdings nicht endschliesen: denn aller Ruhm ihrer bisherigen Standhaftigkeit wäre ja dadurch verdunkelt und auf eine schändliche Weise vernichtet worden. Sie wälte daher das erste, und endschlos sich, lieber einen tausendfachen Tod zu leiden, als ihrem Vater gehorsam zu sein.

Allein nun fing ihr die Zeit an unerträglich lang zu werden. Ihre Fantasien waren erschöpft,

und

und sie wuste sich mit nichts mehr zu helfen. Sie sehnte sich nach Büchern und Schreibzeuge, um die Augenblike auszufüllen, in denen sie sich selbst zur Last war. Aber auch nur so weit nachzugeben, und um eine Gefälligkeit zu bitten, das kostete ihrem Heldenmute schon unendliche Ueberwindung. Indessen kein anderer Rath war da; sie muste sich schon die Kränkung gefallen lassen. Sie gab daher dem Mädchen bei Ueberbringung des Abendessens mit Wemut und tränenden Augen den Auftrag, bei ihrer Mutter um einige Bücher, etwas Papier, Feder und Dinte zu bitten.

So viel stund in der Gewalt der Madam Kurt, die Marien mit tausend Freuden ihrer Bitte gewärte, und das verlangte sogleich am andern Morgen übersendete, nachdem sie sich zuvor der Verschwiegenheit des Mädchens durch reichliche Geschenke versichert hatte. Sie legte zugleich folgendes Zettelchen bei.

Einzige! Liebe!

Mein Herz bricht mir bei dem Gedanken an Dein Leiden, und daß ichs doch nicht ändern

kan!

kan! Aber duld und harr und verlas Dich auf Gott, den Stifter der Liebe!! Und denk, daß er alle Deine Tränen, die Du zu ihm weinest, zälen und abtroknen, und Dich mit Freuden am Ende belonen wird! Denk, daß seine Heiligen auch viel gelitten, und viel Standhaftigkeit haben beweisen müssen, und dann erst die Siegerkrone erhalten haben, die Du doch auch verdienest! und bleib treu! Alle Leiden währen ja nur eine Zeit, und die Freude hernach desto grösser. Es schließt Dich in ihr mütterliches Gebet, und verbleibe

Deine

treue Mutter.

Marie fand sich durch diesen herzbrechenden Brief merklich gestärkt, ermunterte sich aus den übersendeten Büchern durch änliche Beispiele zu neuem Heldenmut im Kampf, und begeisterte sich zu hohen Empfindungen. Dann schrieb sie an ihren Willisch:

Du Guter, Lieber, Bester!

Du wirst schon wissen, was ich um Deinetwillen leiden mus. Ich denke, Selmar wird

Dirs

Dirs gesagt haben. Mein Vater und meine Mutter haben mich verlassen, und ich schmachte in einem einsamen Gefängnis bei Wasser und Brod, und habe kein Bette zu meiner Erquikkung, sondern werfe mich auf einem harten Strohlager herum. Und das alles leide ich um Deinetwillen, Du Edler! Sie denken, sie wollen mich dadurch zwingen: aber sie werden mich nicht zwingen, und wenn sie noch tausend neue Martern ersinnen. Lieber will ich in die Arme des Todes, als in Albertis Arme gehen. Du bist mein, und kein Anderer soll nimmermehr mein werden, so wahr ich selig zu werden hoffe. Das hab ich Dir ja schon geschworen, du Auserwälter! und meinen Schwur mus ich halten, und solt ich tausendmal darüber des Todes sein. Und damit Du desto gewisser bist, und nicht an meiner Treue zweifelst: so schwör ichs Dir nochmals bei dem Gott, der uns zum Lieben geschaffen hat, und unter dessen Augen wir uns lieben; und bei dem heiligen keuschen Mond, dem Sinnbild unserer heiligen keuschen Liebe. O Du Erwälter! wie freue ich mich, daß ich gewürdiget werde, um der Liebe und um Deinetwillen

so viel zu leiden! So weis ich doch desto gewisser, daß ich Deiner wert bin. Eile bald, du Lieber! und stärke durch einen Brief von Deiner Hand

Deine

leidende Selma.

Diesen Brief schlug sie in einen andern an ihre Mutter, worin sie um dessen Bestellung bat. Er wurde auch richtig überliefert, und folgende Antwort dafür eingebracht:

Meine teureste Selma!

Leider! hab ich Dein Unglük schon gewust; aber ich sahe kein Mittel, Dir einen Brief zuzubringen. Arme Märtirin der Liebe! wie viel hast Du schon um mich gelitten. Um mich, der ichs doch so wenig wert bin! Tausend, tausend Dank für alles, was Du gekämpft und geduldet hast, und für das, was Du noch kämpfen und dulden wirst. Allein ich bins warlich nicht wert, daß ein solcher Engel so viel um mich leidet. O Selma, Selma! wie werd ich Dirs je verdanken können? Sag selbst, wie werd ichs? O wie bist Du mir nun so unaussprechlich teuer, so unend-

unendlich vielmal teurer noch als zuvor! Und ich — hassen mögt ich mich, daß ich die Ursache bin, daß Du so viel leidest. Mein ganzes künftiges Leben und dauerte es Jahrhunderte, wird nicht zureichen, Dir das zu vergelten. Allein es soll Dir auch ganz gewidmet sein. Jeder Athemzug desselben soll Dir gewidmet sein, und jeder Tropfen meines Bluts soll nur Dir schlagen. O wie wollen wir uns denn, wenn wir Arm in Arm, Mund auf Mund, Brust an Brust, die Freuden des Lebens auf Gottes herrlicher Welt ungestört und unbeneidet geniesen, wie wollen wir uns denn der vergangenen Leiden freuen, und Gott danken, daß sie vorüber sind, und daß er uns so lieb hatte. Ermüde nur nicht, Du liebe Dulderin! sondern kämpf Deinen Kampf mutig fort. Gott wird uns gewis helfen, und der Engel der Liebe wird jede Träne von unsern Augen troknen, und jedes Leiden in Freude verwandeln. Ach ich hab es noch nie so gefült, wie innig, wie namenlos, wie unaussprechlich ich Dich liebe, als izt, da ich mit Dir leide, da ich Tränen des Kummers über Dich weine, da ich in Gefar bin, Dich zu verlieren. Gott tröste

Dich

Dich und stärke Dich, und ändre Dein Schiksal bald, sonst wünscht nicht mehr zu leben

Dein

ewig treuer Willisch.

Dieser Briefwechsel dauerte ungefähr acht Tage, ohne daß sich Mariens Gesinnungen oder Schiksal verändert hätten. Was der arme Brükmann dabei litt, kan der Leser sich selbst vorstellen, wenn er weis, daß dieser Marien, troz aller ihrer Feler und Thorheiten, die er sich täglich und täglich vergebens vorrechnete, dennoch sehr liebenswürdig fand. Dieses geliebte Mädchen sahe er so viel leiden, und konte doch nicht helfen. Und hätte er auch helfen können: so half er nicht sich selbst, sondern einem Andern. Und zum Vorteil eines Nebenbulers zu arbeiten: dazu gehört gewis mehr Selenstärke, als die meisten Liebhaber besizen. Und doch that ers. Er bat bei Allen ernstlich und anhaltend um Milderung der Strenge gegen sie: allein seine Bitten blieben so unerhört, wie seine Liebe. Sein Zustand war kläglich. Er konte es nicht mehr aushalten, und sein immer mehr zunehmender Jammer trieb ihn endlich — zur Verzweiflung? —

Nein,

Endlich wurde der empfindsame mitleidige Mond zu sehr von Mariens Tränen gerührt. Er konte den Jammer nicht mehr mit ansehen, verhüllte sein heiliges Antliz, und legte die vierzehntägige Trauer an.

Marie war in Verzweiflung über den Abschied des süsen tröstenden Freundes, der bisher ihr Zimmer erleuchtet, mit seinen zärtlichen Einflüssen sie begeistert, und durch seine vertraute Unterhaltung gestärkt hatte. Sie hatte nun niemanden mehr, mit dem sie so ungestört sprechen, dem sie ihre Leiden klagen konte; niemanden, der ihre Seufzer, ihre Tränen, und die Verwünschungen ihrer Verfolger so geduldig und geneigt angehört hätte, ohne zu widersprechen. Die Dunkelheit breitete nun ihre schwarzen Fittige mit allen Schreken der Nacht über sie aus. Der Schlaf flohe ihre Augen, Ihre Kniee bebten, die Angst folterte ihr kalten Todesschweis aus, die Furcht sträubte ihre Haare in die Höhe, und schlug ihre Zähne zusammen, und das Schreken zitterte durch jedes ihrer Glieder. Ihr Zustand war fürchterlich. Sie stund, wenn es möglich ist, mehr aus, als der Missethäter, der unter dem

Galgen stehet. Ihre Kräfte erlagen endlich unter dem fürchterlichen Kampf: sie sank ohnmächtig auf ihrem Strohlager hin.

So fand sie am Morgen das Mädchen, welches ihr das Frühstük brachte Sie hielt Marien für tod, und erhob das ängstlichste Geschrei durch das Haus.

Sagt ichs doch, sprach Herr Kurt, daß sie bis an ihre Hochzeit oder bis an ihren Tod dableiben solte. Aber da glaubte sie mir nicht, und verursacht uns nun das Schreken.

Nicht so ihre Mutter. Diese flog mit einem Klagegeschrei in die Kammer ihrer Tochter, fiel über sie her, und geberdete sich wie eine Unsinnige Mariens Lebensgeister erholten sich wieder, sie schlug ihre Augen auf, sah ihre Mutter, und schmiegte sich, von den Eindrüken ihrer Furcht noch getäuscht, vest an sie an. Ach! sagte sie matt und ängstlich, ich will ihn nehmen, liebe Mutter! Ich will ihn gern nehmen, bringen Sie mich nur aus der Kammer.

Wen denn, meine Selma? fragte ihre Mutter.

Ach den Alberti. Sagen Sies meinem Vater, ich will ihn nehmen, heute noch, wenn ers

befielt: nur keine solche Nacht wieder. Sie war schreklicher, als ein tausendfacher Tod. Und doch überlebt ich sie zum zweitenmal gewis nicht. Morgen fänden Sie mich sicher tod.

Ihre Mutter war zwar nicht ganz damit zufrieden, daß der so fein und heroisch angefangene Roman ein so plözliches, albernes und unrühmliches Ende nehmen solte: allein das Leben ihrer Selma war ihr doch noch lieber, als ihre Romangrille. Sie tröstete ihre Tochter, nahm sie bei der Hand, fürte sie zu ihren Vater, und verkündigte ihren Endschlus.

Nun, sprach er, das war doch einmal gescheid! Kan man Euch so zwingen? Nun, um Deines Gehorsams willen soll alles vergessen sein: aber mach mir ja keine Ratte wieder; Du kennst mich nun.

Von diesem Augenblik an war sie so frei, wie zuvor; damit sie aber nicht etwa einen Rükfall ihrer Romansucht bekommen mögte, wurden die Anstalten zur Hochzeit ungemein beschleunigt. In drei Wochen solte das Beilager vollzogen werden.

Marie konte freilich nicht anders als mit Scham und Reue an sich und an ihren Willich denken; und sie hatte den Mut nicht, selbst ihn von ihrem Endschlus zu benachrichtigen. Ihre so vielmal mündlich und schriftlich gethane Versprechungen, ihre heilige Gelübde, ihre so feierliche Schwüre fielen ihr ein, und schrekten sie davon zurük. Sie überlies es ihrem Bruder, und tröstete sich mit der unvermeidlichen Nothwendigkeit, mit dem ihre Kräfte übersteigenden Zwang. Freilich war es ihr schmerzhaft, ihre Vorsäze und Aeuserungen so beschimpft, und alle ihre Lieblingsvorstellungen so vernichtet zu sehen: allein ihre Mutter tröstete sie auch hierüber.

Sei ruhig, mein Kind! sprach sie oft zu ihr; wer weis, was der Himmel noch mit Dir vorhat. In kurzer Zeit kan sich noch viel ändern. Vieleicht ist Gott mit seiner Hülfe schon auf dem Wege, und ehe wirs uns versehen, kan er da sein. Habe nur Glauben an ihn, es wird gewis alles noch gut werden.

Kapitel XV.

Noch einige Folgen der gottseligen Erziehung der wolseligen Frau Professorin.

Der Leser wird sich noch erinnern, daß Mamsell Sommer an dem Kaufmannsdiener Herrn Wahl, eine Eroberung gemacht hatte, die ihr gar nicht gleichgültig war. Sie besuchte seit dieser Zeit die nächtlichen Zusammenkünfte bey der Frau Hübsch noch angelegentlicher, als zuvor, und ihr zärtlicher Schäfer hatte gar keine Ursache, über die unerbittliche Strenge seiner Gebieterin zu seufzen. Sie bekümmerte sich izt weder um den Willisch, noch um die Thorner, noch um die ganze Welt, sondern glaubte sich in den Armen ihres schmeichelnden Liebhabers glüklicher, als alle Königinnen der Erde. Sie glaubte nichts ernstlicher, als daß seine Karessen sich mit einer gewünschten Heirat endigen

würden, wozu sie jedoch vor der Hand, zu ihrem grosen Leidwesen noch gar keine Anstalten sahe.

Allein aller ihrer Liebe ungeachtet, verweigerte sie ihm dennoch — ich mögte nicht sagen aus Liebe zur Tugend, sondern aus Vorsichtigkeit, den Genus gewisser Gunstbezeigungen, so schmeichelnd, und so anhaltend er auch darum bitten mogte; nicht weil sie das Laster verabscheute, sondern weil sie fürchtete, durch eine zu grose Willfährigkeit ihn zu verlieren, wozu sie ihm doch zu ernstlich liebte. Sie hatte bei aller ihrer Einfalt und Unerfahrenheit, auf dieser hohen Schule des Lasters doch so viel bemerkt, daß die lezte Gunstbezeugung des Mädchens, auch der lezte Endzwek der Liebhaber sei, nach dessen Erreichung sie den Gegenstand ihrer Bewerbungen ganz abgekült verlassen, um ihren gesättigen Appetit durch neue Gegenstände wieder zu reizen. Blos die Heirat war es daher, die sie standhaft zur Bedingung ihrer Uebergabe machte.

So ungelegen das auch dem Herrn Wahl war: so besas er doch Klugheit genug, ihr Verlangen

langen billig zu finden und zu befriedigen. Da aber nach seinem Vorgeben, sein Vater ihm schon eine andere Partie bestimmt hatte: so stellte er ihr vor, daß hier kein anderer Rath sei, als alles sorgfältigst zu verheimlichen, ganz in der Stille an einen andern Ort zu gehen, da in der Geschwindigkeit sich trauen zu lassen, und dann erst die Sache bekant zu machen. In Wien hatte er nach seinem Vorgeben einen reichen Vetter, bey dem sie sich so lange aufhalten könten, bis sein Vater besänftiget sei. Ihr Onkel werde seine Einwilligung wahrscheinlich auch nicht mit gutem Willen geben. Auch diese könne man dort mit Bequemlichkeit erwarten.

Das gute Jettchen fand weder etwas unwahrscheinliches, noch etwas strafbares in diesem Vorschlag, sondern nahm ihn mit vielen Vergnügen an, und bat nur um die Beschleunigung seiner Ausführung. Herr Wahl hatte noch einige Ursachen mehr, wie sie, auf diese Beschleunigung bedacht zu sein. Er meldete ihr nach wenigen Tagen, daß alles bereit sei, und bat sie, sich auf kommenden Sonntag fertig zu halten. Was sie mitzunehmen gedenke, solte sie nur der

Frau Hübsch zustellen, welche von dem Unternehmen unterrichtet sei, und es nach allen ihren Kräften unterstüzen werde.

Jettchen war listig genug, das beste von ihrer Kleidung und Wäsche, wie auch ihr Geschmeide der Frau Hübsch so heimlich zuzustellen, daß selbst die noch listigere Thorner nichts davon merkte. Am Sonnabend Abend erhielt sie den lezten Bescheid, noch vor Anbruch des Tages das Haus zu verlassen. Bei einer gewissen Kirche werde er sie erwarten; das übrige sei schon alles richtig.

Um sich vor den Nachforschungen der Thorner und des Gesindes in Sicherheit zu stellen, gab sie vor, den kommenden Morgen in die Frühkirche zu gehen: denn sie wuste gewis, daß niemand auf den Einfall kommen würde, sie dahin zu begleiten. Sie ging wirklich den andern Morgen ohne Verdacht zum Hause hinaus, und fand ihren Liebhaber an dem verabredeten Orte. Er führte sie zum Thore hinaus, wo ein Wagen mit ihren Sachen bepakt ihrer schon wartete. Sie sezten sich ein, und fuhren frisch nach der nächsten Poststazion.

Jettchen, die niemanden verlies, den sie liebte, oder der ihrem Herzen auf irgend eine Art terer war; die auch durch diesen Schritt gar kein Verbrechen zu begehen glaubte, fülte sich nach einer langen Sklaverei nun in Freiheit, schwindelte für Vergnügen, überlies sich in den Armen ihres Entführers der lebhaftesten Freude, und dachte nichts, als das paradiesische Leben voll Liebe und Wonne, das ihrer erwartete.

Auf der nächsten Stazion schikten sie den Mietwagen zurük, und nahmen Extrapost, um weiter über Dresden nach Wien zu gehen. Wir wollen ihnen eine glükliche Reise wünschen, und sehen, was indessen zu Hause vorging.

Die Zeit der Frühkirche war vorbei, und Jettchen kam nicht zurük. Es bekümmerte sich indessen niemand darum, da Jedes im Hause zu viel mit sich selbst zu thun hatte, um auf das Andere so genau Achtung zu geben. Da aber auch die Mittagszeit vorbeistrich, ohne daß sie wieder kam: so fing man an besorgt zu werden, und der Professor schikte an alle diejenige Orte, wo sie sonst hinzugehen pflegte, oder wo

man nur vermutete, daß sie sein könte: aber alle Nachforschungen waren vergeblich.

Die Ausgesendeten mogten bei ihren Nachfragen nicht behutsam genug gewesen sein: denn es war noch nicht Abend, als schon die ganze Stadt wuste, daß Mamsell Sommer verloren sei. Zufällig hörte dieses auf einem Kaffeehause ein Kaufmannsdiener, der eben diesen Morgen von einer Reise zurükgekommen und ihnen bei Tages Anbruch begegnet war. Unglüklicherweise hatte er die Flüchtlinge erkannt, ohne von ihnen bemerkt zu werden. Er ging sogleich zum Professor, und meldete es ihm.

Voller Angst und Schreken lief dieser selbst zu dem Prinzipal des Entwichenen, und befragte ihn, ob er etwas von dieser Reise wisse. Dieser erschrak nicht wenig über die Botschaft, und versicherte nicht nur den Professor, daß er nichts davon wisse, sondern auch daß er das schlimmste befürchte. Er hatte schon seit einiger Zeit kein gutes Zutrauen zu dem Menschen gehabt: denn er hatte in seiner Kasse verschiedenemal Defekte bemerkt, wegen welcher er niemanden als ihn im Verdacht haben konte. Er hatte

sich

sich daher vorgesezt, ihm genauer auf den Dienst zu lauern, zugleich aber sein Mistrauen zu verbergen, um ihn desto sicherer zu erwischen.

Er untersuchte sogleich seine Kasse, in der einige Tausend Taler sein solten, aber leider! nicht waren. Zu seinem noch grösern Schreken fiel ihm ein, daß er gestern von einem andern Kaufmann eine Summe von tausend Dukaten habe empfangen sollen, und nicht empfangen habe. Er schikte dahin, und erfuhr, was er fürchtete, daß Herr Wahl sie wirklich schon einkassirt habe.

Er erkundigte sich nach dem Wege, den sie genommen hatten, nahm sodann Kurirpferde, und eilte mit noch zwei Leuten den Flüchtlingen nach. Er kam ihnen sehr bald auf die Spur, und ereilte sie wirklich auf der lezten Stazion vor Dresden, wo sie eben aus dem Wagen gestiegen waren.

Sie waren allein in dem Zimmer, da er hineintrat. So wie der saubere Herr Wahl ihn erblikte, so sties er Henrietten, die eben in seinen Armen lag, zurük, und sprang nach einem

Fenster, um durch dasselbe zu entspringen. Allein das ging so geschwind nicht, daß sein Prinzipal ihn nicht hätte erwischen und zurükziehen können. Er grif nach seinem Hirschfänger, um sich zu verteidigen; aber auch das war ein vergeblicher Versuch, da die zween Begleiter des Kaufmanns ihn sehr geschwind entwafneten.

Das arme Jettchen, welches nicht wuste, was alles dieses zu bedeuten hatte, that vor Schreken einen hellen Schrei und wurde ohnmächtig. Die Postmeisterin, welche den Lärm gehört hatte eilte mit einer Magd herein, und erkundigte sich nach der Ursache eines solchen Verfahrens.

Madam! sagte der Kaufmann, mein Betragen kan Sie beleidigen: allein ich kan mich sehr einleuchtend rechtfertigen. Es wird blos auf diesen Menschen ankommen, ob ich die Ursache meines Verfahrens entdeken soll. Lassen Sie sich vor der Hand daran begnügen, daß ich Ihnen sage: ich habe alle Gewalt über diese zwo Personen. Sind sie klug: so schweigen sie still, und lassen sichs gefallen, den Augenblik mit mir umzukehren; wo nicht so bitte ich, sogleich die Obrigkeit des Orts mit einiger Hülfe herbeizurufen.

sen. Nun Monsieur! was will er thun? entweder sogleich ohne alle Umstände mit mir zurükkehren, oder sich der Obrigkeit überliefern lassen? — Ohne Umstände geantwortet!

Wahl, von der Furcht vor der Obrigkeit, und vom Schreken des bösen Gewissens ergriffen, fiel vor ihm nieder, und bat um Gottes willen, ihn nicht unglüklich zu machen: er wolle gern sogleich mit ihm umkehren, und sich alles gefallen lassen, was er mit ihm vornehmen werde.

Das mus Er so, sagte der Kaufmann. Nun Madam! sein Sie ruhig, und stehen Sie diesem Frauenzimmer bei. Machen Sie keinen Lärm weiter, sondern besorgen sogleich die Postpferde wieder zurük. — Und nun, wenn ich bitten darf, lassen Sie uns allein.

Wo ist mein Geld? fragte er nun.

In dem Koffer auf dem Wagen, antwortete Wahl. Ich habe noch keinen Dukaten davon ausgegeben.

Der Prinzipal lies den Koffer hereinbringen, befal ihn aufzuschliesen, nahm das Geld heraus, und überzälte es. Er fand nicht nur,

das

das ihm zulezt entwendete Geld, sondern auch die vorher vermissten Summen, und noch etwas darüber.

Wahl fiel noch einmal auf die Knie vor ihm nieder, und bat weinend um Gottes Barmherzigkeit willen, ihn nicht unglüklich zu machen. Er stellte ihm auf das beweglichste vor, daß sein Unglük und seine Schande ihm doch nicht glüklicher machen würden. Er beteuerte, daß ihm nie ein so gottloser Gedanke eingefallen wäre, bis er in dem Hause der Frau Hübsch durch die böse Gesellschaft nach und nach verführt worden sei. Er bat zulezt wehmütigst, ihm die Freyheit zu schenken, damit er Zeit und Gelegenheit habe, Buse zu thun, sich zu bessern, und das Andenken dieses Verbrechens durch gute Handlungen auszulöschen.

Ist das auch alles was er mir entwendet hat? fragte der Prinzipal.

Wahl bejahte es, und beteuerte bei seiner Selen Seligkeit, daß noch vierzig Dukaten drüber wären die er rechtmäsig besize.

„Aber was wolt Er mit dem Frauenzimmer machen?“

Wahl

Wahl gestund aufrichtig, daß er ihr die Heirat versprochen, und unter diesem Vorwand sie mit sich gelokt habe; daß er aber nie willens gewesen sei, dieses Versprechen zu halten, sondern sie nachdem er die lezte Gunst von ihr genossen, am ersten gelegenen Orte sizen zu lassen.

"Ist sie schon verführt?"

Wahl. Durch mich noch nicht. Ich mus es zu ihrer Rechtfertigung sagen, und will es eidlich erhärten, daß sie mich standhaft zurükgewiesen hat, bis wir getraut wären.

"Hat sie um Sein Verbrechen gewust?"

Wahl. Kein Wort. Auch das kan ich beschwören, daß ich sie unter ganz andern Vorspiegelungen zur Flucht bewogen habe; und ich glaube gewis, daß sie auch keine Vermutung von meinem Verbrechen gehabt hat.

Karfmann. Nun so seh Er, was für ein abscheulicher Böswicht Er ist. Nicht nur einen Diebstal zu begehen, wo der Galgen sein sicherer Lohn ist, sondern auch ein liebenswürdiges und unschuldiges Mädchen zu verführen und mit unglüklich zu machen? Ein Verbrechen für welches

welches keine Strafe hart genug ist! — Ich wäre schuldig, Ihn der Strenge der Geseze zu überliefern: allein teils um der Aufrichtigkeit willen, mit welcher Er sich allein angeklagt, und Ihre Unschuld bezeugt hat; teils um ihm Zeit zur Reue und Besserung zu lassen, will ichs nicht thun, sondern Ihm die Freiheit schenken, und Seine Bestrafung Seinem eigenen Gewissen und einem höhern Rächer überlassen, dem Er, wo Er sich nicht ernstlich bessert, gewis nicht entlaufen wird.

Der Mensch fiel vor ihm nieder, küsste seine Hände, und benezte sie mit Tränen.

Jettchen hatte während des ganzen Examens mehr tod, als lebendig dagesessen. Ihrem Erstaunen über die Bosheit, mit welcher sie hintergangen werden solte, und ihrem Schreken vor dem Unglük, welchem sie entgegen geeilt war, kam nichts gleich, als der Abscheu, welchen sie gegen das Verbrechen ihres Verführers empfand. Sie konte weder reden, noch weinen.

Wahl ging zu ihr, und bat sie um Verzeihung, sowol wegen dessen, wozu er sie verleitet hatte, als auch wegen dessen, was er noch an

Ehr hatte verüben wollen. Ich habe Sie unglüklich gemacht, sprach er zulezt; habe Sie in den Augen der Welt Ihrer Unschuld und Ehre beraubt. Glüklich kan ich Sie nicht machen: aber einen Teil des Lezten kan ich durch meine Hand ersezen. Ich biete sie izt Ihnen im Ernst an, nicht weil ich die Ihrige zu verdienen glaube, sondern weil ich kein anderes Mittel weis, den Schaden, den ich Ihrer Ehre gethan habe, nur einigermasen zu vergüten.

Jettchen wendete sich mit Abscheu von ihm, und bat den Kaufmann, ihn aus ihren Augen zu schaffen. Wahl wolte gehen. Wo will Er hin? fragte sein Prinzipal? Hat Er noch Geld bei sich?

Wahl. Einige Taler Silbergeld.

Kaufmann. Was will Er mit seinen Koffern hier machen?

Wahl. Das weis Gott! Ich mus sie hier stehen lassen.

Kaufmann. Und was will Er anfangen?

Wahl. An irgend einem Orte wieder Kondizion suchen, und wenn ich die ohne Empfelung nicht finden kan, Soldat werden.

Kaufmann. Weis Er was. Sein Betragen gegen dieses Frauenzimmer hat mich einigermasen wieder mit Ihm ausgesöhnt. Vierzig Dukaten, sagte er, wären von dem Gelde noch Sein? — Wahl bejahte es — Nun so nehm Er sie hin, und hier hat Er noch zwanzig Dukaten dazu. So viel kan ich Ihm wol noch Salarium schuldig sein. So braucht Er seine Koffer nicht im Stiche zu lassen, und vor der Hand auch nicht Soldat zu werden.

Wahl wurde durch diese unerwartete Güte von neuem bis zu Tränen bewegt, und er wuste seine Dankbarkeit und Reue nicht lebhaft genug an den Tag zu legen. Aber so schmerzhaft, sagte er zulezt, als es mir auch ist, das Zutrauen eines so gütigen Herrn so schändlich gemisbraucht zu haben: so ist mir der Schimpf, den ich diesem braven Frauenzimmer angehängt habe, doch noch unendlich schmerzhafter. Sie verlieren nun nichts weiter: allein diese hat ihren guten Namen verloren, und den kan ich nicht so ersezen, wie Ihr Geld.

Der Kaufmann bedachte sich einige Minuten, dann wendete er sich an Henrietten: Mamsell!

sell! der Mensch hat recht, und ich sehe selbst kein anderes Mittel, dem Schimpf in den Augen der Welt zu entgehen, als daß Sie ihn heiraten. Wenn Sie sich hierzu überwinden können: so will ich Ihnen einen Vorschlag thun. Dieser Mensch ist geschikt. Er hat das seine rechtschaffen gelernt; und wenn er mich noch mehr beleidigt hätte: so mus ich ihm das Zeugnis geben, daß ich ihn sehr gut habe brauchen können, und ungern verliere. Wenn er einen hinlänglichen Vorschus erhielt: so zweifle ich keinen Augenblik daß er sich nicht sehr gut halten sollte. Wenn er sich nun in meiner Gegenwart sogleich mit Ihnen trauen lässt: so will ich nicht nur alles zum besten kehren, sondern ihm auch ein Kapital vorschiesen, womit er sich etabliren kan. Ich will ihm auch Kredit und Freunde verschaffen. Dann hat er nicht mehr Ursache zu stehlen, und ich glaube, daß er alles was in seinen Kräften steht, thun wird, Sie und sich selbst glüklich zu machen.

Wahl war über diesen Vorschlag ganz auser sich für Freuden: allein Henriette schlug ihn mit Abscheu aus. Sie erklärte, daß sie sich,

wenn sie auch noch unglüklicher werden solte, nie entschliesen würde, einen überwiesenen Dieb zu heiraten. Sie wünschte nichts mehr, als so geschwind wie möglich, in das Haus ihres Onkels zurükgebracht zu werden.

Nun so bleibts beym alten! sagte der Kaufman, wünschte Wahlen ein glükliches Fortkommen, nahm sein Geld zu sich, und fuhr mit Henrietten wieder zurük.

Ihre Aufnahme in dem Hause ihres Onkels war freilich nicht gar freundlich. Jedoch der ganze Zorn desselben, der immer sehr philosophisch blieb, war ihr nicht so empfindlich, als die Spöttereien der Thorner, und die Verachtung ihres eigenen Gesindes. Der Professor lies sich durch das Zureden des Kaufmanns leicht bewegen, ihr zu verzeihen; und von dem Augenblik an war auch die ganze Sache bei ihm vergessen. Allein bei der Thorner ging das so glüklich nicht. Diese lies es ihr bei einer jeden Gelegenheit empfinden, daß sie eine Gefallene war, demütigte sie unaufhörlich durch verstekte Vorwürfe und bedeutende Anspielungen; und

thas

that sich dabey weidlich viel auf ihre unbeflekte Ehre zu gute.

Und was noch schlimmer war: so durfte sich das gute Mädchen nicht öffentlich sehen lassen, ohne von gottseligen Matronen, welche die Sünde verlassen hatte, von mitteljährigen Betschwestern, von büsenden Magdalenen, von ungezogenen Knaben, von Menschenfreundlichen Priestern und Pharisäern, von Kompendiumsmoralisten, von jungen Heuchlerinnen und lüsternen Mädchen mit Fingern auf sich zeigen zu lassen. Nichts war ihr schmerzhafter, als der allgemeine Verdacht, daß sie entehrt sei. Das innere Zeugnis ihres guten Gewissens, mit dem sich der Unbesonnene so gern tröstet: konte sie nicht beruhigen: denn die Welt hörte dies Zeugnis nicht; und doch war die Welt Richter. Vielleicht besasen hundert von den lieblosen Richtern, die so rüstig das Verdammungsurteil über sie sprachen, nicht den hundertsten Teil ihrer Tugend: allein von jeher war ja der Schein strafbarer, als das Laster selbst. Henriette hatte ihre Ehre nicht durch das Laster, sondern durch den Anschein des Lasters verloren. Alle Um-

stände zeugten wider sie: und Verdacht ist in den Augen der Welt gültiger, als Beweis. Ein jeder Versuch, sich zu rechtfertigen, würde zu nichts weiter gedient haben, als sie nur noch lächerlicher zu machen.

Sie gab daher keine Visiten mehr, und nahm keine mehr an, sie besuchte weder Promenaden noch Kirchen. Und gewis, sie that wol daran: denn ihre Geselschaft wurde von allen denen geflohen, die auf ihre Tugend stolzierten, und nur von denen gesucht, deren Selen verworfen genug waren, sie für ein angeschlossenes Wild zu halten, auf das nun ein jeder Glüksritter das Recht hätte, Jagd zu machen. Sie verbarg also sich und ihren Graam in ihre einsame Kammer, beweinte da im stillen ihre durch nichts als Unbesonnenheit und Unwissenheit verlorne Ehre, und verwünschte diejenigen, die die erste Veranlassung zu ihrer Bekantschaft mit der Frau Hübsch gegeben hatten.

Mariens Tugend war so übermäsig zärtlich, daß sie ausspuken muste, Kopfweh und Uebelkeiten bekam, sobald nur Henriettens Name genennt wurde. Selbst Mariens Mutter die doch

sonst

sonst so gar bedenklich eben nicht war, wenn es auf ein Romanspielchen ankam, lies sich bereden, für künftig ihre Besuche, und allen Umgang mit ihrer Tochter zu verbitten. Pankraz war zwar so ganz streng nicht: doch glaubte er auch nicht daß sie viel Mitleid verdiene, indem er dafür hielt, das alles dieses hätte vermieden werden können, wenn sie empfindsamer geliebt hätte.

Brükmann bedauerte sie zwar mehr, doch hatte er nicht Mut genug, sich ihrer öffentlich anzunehmen, da er teils für ihre Tugend keinen Bürgen hatte, teils alle die unmerklichen und doch wirksamen Veranlassungen nicht kennte, die sie bis zu diesem Schritt fortgerissen hatten.

Lottchen und ihr Bruder waren die Einzigen, deren Freudschaft unerschütterlich war, die da glaubten, daß sie izt Freund, Rath, Trost und Ermunterung am nöthigsten habe, und die Mut genug hatten, das öffentlich zu sagen, und ihre Partie zu nehmen. Beide besuchten sie, und Lottchen schlos sie in ihre Arme, und weinte tröstende Tränen der Freudschaft auf sie herab. Beim Abschied muste sie ihr versprechen, sie gleich den andern Tag wieder zu besuchen.

Sie kam, aber zum Unglük waren Marie, Pankraz und Brükman auch da. Sobald Marie hörte, wer kám, stand sie auf, um zu gehen. Alles, besonders aber Brükmann redeten ihr zu, zu bleiben, und stellten ihr vor, daß es grausam und wieder alle Begriffe von Religion und Menschenliebe sei, eine Unglükliche, die für ihre Unsonnenheit ohnehin schon genug büse, noch mehr zu kränken, und eine Gefallene, anstatt sie aufzuheben, noch tiefer niederzutreten. Alles umsonst! Sie hielt es für Beschimpfung, mit einem so verworfenen Geschöpf in einer Gesellschaft zu sein, und rauschte zum Zimmer hinaus.

Brükmannen verging die Gedult. Marie, Marie! rief er ihr nach, es gibt auch einen Hochmut in der Tugend, der unerträglicher ist, als irgend eine andere Art desselben. Sie sind bettelstolz auf ihr bischen noch nicht geprüfte Tugend: allein erinnern Sie sich des Gleichnisses von dem Pharisäer und Zölner; und wer da steht, der sehe ja zu, daß er nicht falle.

Ende des zweiten Teils

LB Leipzig

19. 11. 70
16. 3. 82

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Timme, Christian Friedrich,

Der Empfindsame Maurus Pankrazius Ziprianus Kurt, auch Selmar genannt Ein Moderoman

Bd.: 2. (1781). - 408 S. : Ill.

1781

Coburg, Landesbibliothek -- D I 8/50(2)
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11939633-7